Path.
1407
w

Path
1407 W
Zeller

Ist nur die 1te Abtheilung erschienen.
15/2 41 [illegible]

2. Abth. beginnt
S. 99

Abhandlung
über die
erſten Erſcheinungen
veneriſcher
Lokal-Krankheits-Formen,
und deren
Behandlung,
ſammt einer kurzen Anzeige
zweyer neuen Operazions-Methoden,
nähmlich:
die angebornen verwachſenen Finger, und die Kaſtrazion,
betreffend;
nebſt
einigen Bruchſtücken ſeltener ärztlicher Fälle, als Beytrag
zur ausübenden Arzeneykunſt, u. ſ. w.

Von
Simon Zeller edlen v. Zellenberg, ꝛc.
k. k. wirkl. Leibchirurgen, ꝛc. ꝛc.

Schöfnagel

Erſte Abtheilung.

Mit ſechs Kupfer-Tafeln.

Wien, 1810.
Bey Johann Georg Binz.

Tempus enim fortasse dabit
Modo lecta placere,
Atque vel in proprios, vel
Amici vertere fructus.

Habersack, de Medicina viennensi versice exposita. pag. 155.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Erster Abschnitt (als Einleitung). Von der wahrscheinlicheren Entstehung der Lustseuche.
Zweyter — — Allgemeine Übersicht der Ansteckung.
Dritter — — Von dem Tripper.
Vierter — — Von der Hodengeschwulst.
Fünfter — — Von dem venerischen sogenannten weissen Flusse der Frauenspersonen.
Sechster — — Von der Verengerung der Vorhaut, (phimosis).
Siebenter — — Von der Zuschnürung der Eichel und der Harnröhre, (paraphimosis).
Achter — — Von venerischen Geschwürchen der Geschlechtstheile.
Neunter — — Von venerischen Hautauswüchsen, (Condylomata).
Zehnter — — Von venerischen Leistendrüßen-Geschwulsten.

Zweyte Abtheilung.

Nro. 1 Über das Vorzügliche der chirurgischen Operations-Methode.
— 2 Von der Operazion zusammen gewachsener Finger.
— 3 Geschichte einer vernachläßigten Hodenkrankheit.
— 4 Von der vereinfachten Castrations-Methode.
— 5 Eine Castrations-Geschichte.
— 6 Von einer vernachläßigten Hodengeschwulst.

Nro. 7 Von einem, im Hodensack entstandenen Steine.
— 8 Von einem, in der Harnröhre abgebrochenen Bleydrahte.
— 9 Von einem Knochenauswuchse am Daumengelenke.
— 10 Von einem amputirten männlichen Gliede.
— 11 Von einem hornigten Auswuchse auf der Eichel.
— 12 Von einem Harnblasen-Steinschnitte.
— 13 Von einem Harnblasen-Steinschnitte an einer Frau, und an einem Mädchen.
— 14 Über die Hindernisse beym Steinausziehen überhaupt.
— 15 Von einer abgeschnittenen Zunge.
— 16 Von einer krebshaften Zunge, mit Salzsäure geheilet.
— 17 Von einer Vorderarms-Amputation, ohne Zubindung der Schlagadern.
— 18 Von ungewöhnlich ausgearteten weiblichen Geschlechtstheilen.
— 19 Von einem operirten und geheilten Empyem.
— 20 Von einer Luftgeschwulst am Kopfe.
— 21 Von einem ausgerotteten Brustkrebse.
— 22 Von einer außerordentlichen Ausartung der Fetthaut.
— 23 Von einer unbehuthsamen Anwendung des Arseniks.
— 24 Von verschlucktem Ätzsilber, (lapis infernalis).
— 25 Von einer Kopfverletzung.
— 26 Von einer Hundswuth.
— 27 Von einer gänzlich vernarbten Mutterscheide sammt dem Bärmuttermunde.
— 28 Von einem Gewächse, nebst einem Kinde in der Bärmutter.
— 29 Von einer unechten Schlagadergeschwulst.
— 30 Bekanntmachung einer neuen wohlfeilen Aderpresse.
— 31 Fernere Bekanntmachung eines Hirnschalebohrers, und eines neuen Aderlaß-Instrumentes.

Erste Abtheilung.

Erster Abschnitt (als Einleitung).

Von der wahrscheinlicheren Entstehung der Lustseuche.

Da mir Se. kaiserl. königl. apostol. Majestät, Kaiser **Joseph der Zweyte**, glorreichen Andenkens, im Jahre 1784 nach der Gründung des gegenwärtig bestehenden k. k. allgemeinen Civil = Kranken = und Gebärhauses, unter der einsichtsvollen Direction des k. k. wirklichen Leibarztes und Regierungsrathes, Herrn Doktor Baron v. Quarin, nebst dem Entbindungs= und Behandlungsgeschäfte der Gebärenden und Wöchnerinnen, auch die Behandlung der an der Lustseuche Erkrankten, gnädigst anvertrauet hatten: so bin ich es der rühmlichen Erinnerung an Beyde, und ihren erhabenen Verdiensten um die leidende Menschheit, aus unvergeßlichen Dank schuldig, meine eigentlich, auf der

mir von Ihnen eröffneten Laufbahne gemachten Beobachtungen und Erfahrungen, über die Entstehung, Erscheinungen und progressiven Formen venerischer Krankheiten, so wie ich es mit Jenen aus dem ersten Zweige meines åmtlichen Wirkungskreises that, eben auch zum Besten der leidenden Menschheit als Beytrag zur ausübenden Arzeneykunst, bekannt zu machen.

Daß diese eigentliche Seuche gegenwärtig auf dem bekannten Erdenrunde, hier und dort mehr oder weniger herrsche, und der Menschheit nachtheiliger auch verheerender ist, als die blutigsten und zerstörendsten Kriege, unterliegt keinem Zweifel.

Auch ist es nicht nothwendig zu erweisen, daß in großen sehr bevölkerten Städten, die größere Sterblichkeit nicht geringen Antheil an dieser Seuche erhalte — daß sie nicht selten die ansehenlichsten und größten Familien ausgerottet, und weder den schwelgenden Prasser, noch den dürftigen Bettler verschonet, ganze Generazionen zu Krippeln macht, und in allen Gestalten verlarft mit andern Krankheiten vergesellschaftet fortschleichet.

Es gehöret zwar nicht zu meinem Plane, ihren Ursprung zu untersuchen; gleichviel, ob sie nach der Meinung Astrucs 1494 bis 1496 aus Amerika, oder nach Sydenham und anderer Muthmaßung, aus Afrika, oder andern Weltgegenden, früher oder später nach Europa überpflanzt worden; indem dieß auf die Behandlungsart ohnehin wenigen Bezug hat.

Übrigens ist es doch mehr als wahrscheinlich, wie es vorzüglich Hr. Professor **Hensler**, mit überwiegenden Gründen angemerket hat, daß diese Krankheit mit den meisten übrigen Menschenkrankheiten, gleiches Alters ist.

Denn man findet in der Bibel, in den Büchern Moyses (drittes Buch, fünfzehntes Kapitel), und in den ältesten Büchern der Natur- und Heilkunde, nicht nur Spuren, sondern diese Krankheit mit allen ihren Symptomen, mit welchen sie auch jetzt noch erscheint, genau übereinstimmend, nur unter verschiedenen Benennungen, aufgezeichnet.

Zu bewundern ist es daher, daß so lange Zeit in den ältesten Schriften keine ausführliche Meldung davon gemacht ward. Die Ursache scheint, wahrscheinlich diese zu seyn: da der bösartige **Tripper**, die **Chancres** und **Bubonen**, nicht gleich unmittelbar auf das unreine Begatten, sondern sich erst nach einigen Tagen einstellten: so hatte man auch das Begattungsgeschäft in keinen Verdacht, und leitete auch nichts davon ab, folgerte auch nichts daher; vielmehr wurde die Entstehung solcher Übel oft andern albernen, wunderbaren Ursachen, aus Mangel des Erkenntnisses, des Zusammenhanges, und des progressiven Fortganges zur eigentlichen Seuche, zugemuthet.

Es ist bekannt, daß der Tripper oft, ohne daß die eigentliche Seuche darauf folget, geheilet wird. Eben so wissen wir, daß Geschwürchen an den Ge-

schlechtstheilen und auch Leistenbeulen entstehen, und ohne üble Folgen geheilet werden.

So kann auch die eigentliche Seuche, ohne daß ein Tripper oder Bubo u. s. w. vorhergegangen, entstehen. Alles dieses ist Ursache, daß in den ältern Schriften nichts bestimmtes von dieser Krankheit aufzufinden ist.

Die Seuche selbst nimmt, sowohl dem äußerlichen Ansehen nach, als im Verlaufe derselben u. s. w., so viele Gestalten an, daß sie, in Rücksicht der affizirten Theile sowohl, als der auffallenden Verschiedenheit wegen, nicht als eine und dieselbe Krankheit zu seyn scheint; sondern als so viele verschiedene Krankheiten betrachtet ward; daher die verschiedenen Benennungen und Heilungsarten.

Daß man aber späterhin (doch lange vor Columbo's Reise) diese Krankheit und ihre Ansteckungsursache schon genauer kannte, dafür zeugen die in England verfügten Verordnungen.

Schon 1347 befahl die Königinn Johanna, daß die Freudenmädchen jedem Sonnenabend, von der Frau die sie hält, mit Beyziehung des von der Obrigkeit dazu bestellten Chirurgen besichtiget, und die mit dieser Krankheit behafteten von den Gesunden abgesondert werden sollen; damit sich Niemand mit ihnen vermische und angesteckt werde. *)

*) Schwedeauer, im ersten Theile seiner Abhandlungen über venerische Krankheiten. Es ist auch, laut Falk's

Ferners, schon 1375 wurden in London öffentliche Bordelle errichtet; auch ergingen damahls und schon früher Verordnungen; in deren einer, von 1166, es heißt: „daß kein Hurenwirth ein Weibsbild auf„nehmen solle, welche mit der gefährlichen und ab„scheulichen Krankheit (des Brennens in den Scham„theilen, u. s. w.) behaftet ist;“ daß Frauenspersonen, die **Brennen** in ihren Begattungstheilen hatten, so lange, bis sie davon befreyet sind, von Männern getrennt leben sollen.

Dergleichen Verordnungen erschienen auch 1347 zu **Avignion** u. s. w.

Es sind zwar, der Tripper und die Geschwürchen der Geschlechtstheile, von einigen ältern Arzeneykundigen etwas umständlich beschrieben worden, so daß man daraus erkennet, daß sie nicht selten vorgekommen sind; allein es ist zugleich offenbar, daß sie die Progression und die Folgen davon nicht eingesehen haben, und daß sie die eigentliche Seuche, nicht als eine be-

---

Abhandlung über die venerischen Krankheiten, 1165 eine ähnliche Verordnung in London erschienen. So soll auch in Indostan, sowohl diese Krankheit (unter der Benennung des persischen Feuers), als auch die Wirkung des Mercurii dagegen, von unvenklichen Zeiten her schon bekannt seyn. Lister leitete die Entstehung der Lustseuche von dem Genuß der Lacerta Iguana Lin. her, deren sich die Indianer auf den westindischen Inseln, häufig zur Speise bedienen. Girtaner im zweyten Theile, pag. 362.

sondere, so zu sagen, spezifische Krankheit kannten, wo daher auch die Verschiedenheit der Meinungen erklärbar ist.

Selbst Hippocrates, im Buche von Epidemien, wo er die Sommerkrankheiten abhandelt, äußert: daß in diesem Jahre so viele Krankheiten der Geschlechts-theile, als: Harnbrennen, Eiterausfluß, Harnzwang, Geschwüre, u. s. w. geherrscht haben; woraus deutlich erhellet, daß er keinen vollkommenen Begriff davon hatte; indem er die Krankheiten der Geschlechtstheile für epidemisch hielt, und als ob er dieses Jahr, diese Krankheit häufiger als sonst, beobachtet hätte.

Obgleich Hippocrates dieses Übel für epidemisch hielt, so geben doch, sowohl seine, als des Celsus dagegen vorgeschriebenen Mittel, deutlich die Natur dieses Übels zu erkennen, und lassen keinen Zweifel dieser bösartigen Ansteckungskrankheit übrig.

Viele suchten, nach der damahls im Schwange gewesenen Philosophie, die Ursache der eigentlichen Seuche, von dem Einflusse des Zusammentreffens der Himmelszeichen, oder dem Sternenstande (Constellatio) herzuleiten. Nachdem sie aber in der Folge die Sache genauer untersuchet und beobachtet hatten, fanden sie, daß der Tripper, die Geschwürchen und deren Folgen, eine eigene Gattung, durch alle Jahreszeiten herrschende Krankheit sey, und daß sie dem Manne nicht von jedem Weibe, sondern nur von unreinen, mit krankhaften Begattungstheilen behafteten, mitgetheilet ward.

Die Erfahrung, die nun in der Folge so deutlich lehrte, daß diese Krankheit in einem gesunden Körper, von selbst nicht entstehen, sondern nur durch Mittheilung einer schon angesteckten Person hervorgebracht werden könne, mußte uns natürlich den Wunsch einflößen, den Grund ihrer Entstehung zu erforschen.

Gewiß werden wir diesem verdienstlichen Ziele näher rücken, wenn wir uns nicht in dunkle Hypothesen verlieren, und den natürlichen Gang ruhig beobachten, den die Natur selbst in jedem ihrer Wirkungen folget.

Oft, wenn unser Urtheil über Ursache und Wirkung einer Erscheinung noch zweifelhaft schwankte, hat uns die Analogie einen Weg zur sichern Erkenntniß gebahnt.

Stellen wir uns nun selbst die Frage: wie diese Krankheit entstanden sey? so ist es nothwendig, daß wir nicht den Menschen allein, sondern die ganze Thiergattung und jede Art insbesondere, in so fern sie auch von dieser Krankheit befallen wird, in die Betrachtung nehmen; und dann finden wir wirklich, daß mehrere Thiere, als: Hunde, Hasen, Füchse, u. s. w. an diesem Übel leiden. Die Art und Weise nun, nach welcher diese verschiedenen Thierarten sich benehmen, um ihren Begattungstrieb zu befriedigen, muß uns zum Leitfaden dienen, um analogisch zu folgern, welche dieser Weisen mehr oder weniger dieß Übel herbeyführe.

Im allgemeinen betrachtet, halten sie sich entweder paarweise zusammen, das heißt: sie leben in

Monogamie; oder das Männchen einer Thierart hält sich zu mehrern bestimmten Weibchen zugleich, Polygamie; oder es begatten sich die Männchen mit Weibchen einer Thierart, ohne bestimmte Wahl und zufällig; so daß das Weibchen stäts mit mehrern Männchen ihrer Art, den Trieb der Fortpflanzung befriediget, Polyandrie.

Vergleicht man nun alle diese Begattungsverhältnisse, wie ich es that; macht man in verschiedenen derselben Versuche: so wird man finden, daß weder die Thierarten die in der Monogamie, oder die in der Polygamie (als Hühner), an dieser Ansteckungskrankheit zu leiden haben; hingegen wohl diejenigen, wo die Vielmännerey waltet, wie es häufige Beyspiele, die man sich täglich aufstellen kann, darthun.

Der Mensch, der in der Classe der Polyandristen, vielleicht den ersten Platz behauptet, zeichnet sich auch in der Verschiedenheit der Lebensart, der Größe und den so sehr complicirten Umfang dieses Übels, aus.

In der Erscheinung und Form dieses Übels, scheint der sogenannte cultivirte Mensch mehr darunter gelitten, als gewonnen zu haben; denn der rohe uncultivirte, dem thierischen Zustande nach nähere Mensch, dessen körperliche Beschaffenheit durch so mancherley auffallende Reitze und Einwirkung der verschiedenen Nahrungs- und Lebensweise, Leidenschaften und so vieler andern Ursachen, bey weitem nicht so verdorben ist, wird zwar ebenfalls von diesem Übel befallen; doch

scheint ihm die Natur natürliche, einfachere Mittel dagegen zu reichen. Daher sie den auch weit öfter und geschwinder davon befreyet werden, wodurch schon manches Mahl die Idee erweckt wurde, als hätten sie spezifische Mittel, die wir fruchtlos suchten.

Diese Krankheit ist da am häufigsten, wo viele Menschen in einem bestimmten Raume wohnen, wie in den Hauptstädten und stehenden Heeren, oder wo die Polyandrie herrschend ist. Sie wird seltner, z. B. in der Türkey und in jenen Ländern, wo überhaupt die Polygamie konstitutionelle eingeführet ist, beobachtet; daher sie auch in der vorzüglich volkreichen Stadt Europens, Constantinopel, wo sie durch so viele und theils unflätige Menschen, die dem Müßiggang, und daher dem Hange der Wohllust so sehr ergeben sind, weit mindere Beyspiele, ihrer sonst so großen Verheerung, darbiethet.

Die Analogie und der Hinblick auf den individuellen Menschen, leiteten mich endlich zu der beynahe unzubezweifelnden Meynung, zu dem Resultate, daß diese Seuche überall, wo mehrere Menschen auf diesem Erdenrunde beysammen wohnen, durch die dem Menschen eigene Lebensweise, nothwendig habe entstehen müssen.

Es ist sicher, daß die Polyandrie liebenden Thiere, durch so oft abwechselnde und verschiedene Subjekte, mehr Reitz in dem Begattungsgeschäfte empfinden.

Bey dem Menschen, dessen reichliche Nahrung, die größten Theils in Fleisch und andern thierischen

Produkten, als: Butter, Schmalz, Eyer, u. s. w. besteht, wird der Reitz durch verschiedene geistige erhitzende Getränke und Gewürze, die er seiner Natur nach liebt, und durch seine feurige, beständig sich Bilder schaffende Phantasie, noch mehr erhöhet.

Die größere Unbeschränktheit der Sitten; der, in einigen Gegenden, vermöge kaum halb bedeckter Schamtheile, zur Begattung einladende, und in dem Begattungsgeschäfte selbst vermehrte Reitz, mußte (besonders in warmen Klimen) in den Schamtheilen des weiblichen Geschlechtes einen vermehrten Zufluß der Säfte bewirken.

Dieser, und die eigene Nervenstimmung dieser Gebilde, mußte beym Begatten Anschwellung derselben, und durch öfteres nacheinander wiederhohltes Begatten, die Abreibung des feinen Oberhäutchens hervorbringen, worauf Entzündung, Vereiterung und Geschwürchen entstanden.

Sollte jene innige Frikzion so empfindlicher Theile, in welchen beständig eine eigene Feuchtigkeit abgesondert, und oft merklich scharf wird, nebst der genauen Vermischung mehrerer und verschiedener individuellen Säfte, unter Begünstigung eines wärmern Klima, der Unreinlichkeit so mancher Geschöpfe, der stazionären körperlichen Beschaffenheit und der Übertragung der wiederhohlten Mittheilung aller dieser Eindrücke und Mischungen, von einem Subjecte auf das andere; selbst wenn wirklich schon lokale Übel sich vorfanden — sollten alle diese Verhältnisse nicht endlich

jenes Zusammentreffen von Umständen hervorgebracht haben, welche den ersten Stoff dieser verheerenden Seuche erzeugten?

Versuche die ich hierüber mit Kaninnchen anstellte, und die Andere, denen ich sie mittheilte, mit dem nähmlichen Erfolge sahen, scheinen diese Idee noch mehr zu bewähren.

Fünf Kaninnchen Männchen, und ein Weibchen, die ich vorher genau untersuchte und vollkommen gesund befand, sperrte ich zusammen. In weniger als sechs Wochen waren alle angesteckt.

Am ersten zeigte sich die Entstehung der Ansteckung an dem Weibchen. Ihre Schamtheile begannen etwas anzuschwellen, und es entstanden sodann kleine Pusteln und Geschwürchen (Chancres) an den Schamlippen, aus welchen bald eine gauchigte scharfe Feuchtigkeit aussickerte. Kurz darnach waren die Männchen angesteckt. Zwey davon bekamen Gonorrhæam virulentam. Eines phimosie, und die drey übrigen, geschwollene entzündete Hoden, u. s. w. *)

*) Ich selbst hatte in dem vorhin bestandenen Krankenspitale zu St. Marx einen lustigen Pudelhund, der in einem Jahre dreymahl angesteckt wurde. Das erste Mahl wurde ihm ein Tripper mit heftigem Priapismo zu Theile, so daß er beym Harnlassen jämmerlich winselte. Das zweyte Mahl war der Tripper mit geschwollenen entzündeten Hoden begleitet, und das dritte Mahl entstanden von dem abgeschleckten Eiter mehrere Ge-

Nachdem ich sie wiederum von einander geschieden hatte, so waren sie in Zeit von acht Wochen, bloß durch vegetabilische Nahrung, von ihrem Übel wiederum geheilet.

Derley Versuche haben auch (wie ich schon vorhin gemeldet habe) Andere gemacht, und alles bestätiget befunden.

Ich bin sehr geneigt annehmen zu dürfen, daß diese Krankheit der Menschen, in den erstern Zeiten, bey der einfachen, meistens vegetabilischen Nahrung, nicht so bößartig war, als sie es in der Folge wurde.

---

schwürchen und Feigwarzen im Maule, welchen ich eben so, wie die, mit solchen Übeln behafteten Menschen behandelte und heilte.

So sah ich einen andern Hund, nach vorhergegangenem Tripper und Geschwürchen der Geschlechtstheile, mit Knochengeschwülsten und Beinfraß behaftet. Es ist auch nichts Seltenes, daß Jäger und Jagdliebhaber auf der Jagd, mit dieser Krankheit behaftete Hasen, im höchsten Grade angesteckt, besonders zur Begattungszeit, finden, u. s. w. Daß auch Krankheiten der Thiere auf Menschen übergehen und übertragen werden, dieß bestätiget die Vaccination — die Hundswuth, u. s. w. So werden auch Krankheiten der Menschen auf Thiere verpflanzet. Ich kannte einen Hund (ein Pommer) der meistens im Bette, zu den Füßen seines podagraischen Herrn lag, und nach einem Jahre das nähmliche Übel bekam. So bekam auch ein anderer Hund, der den Speichel seines lungensüchtigen Herrn aufleckte, die Lungensucht, u. s. w.

Daß unvernünftige Thiere sich selbst davon heilten und noch heilen; liegt abermahls, sowohl in der einfachen Nahrung, als auch in ihrer, von der Natur gleichsam gesetzmäßig bestimmten, periodischen Begattungszeit.

Denn ist die Zeit des Begattungstriebes vorbey, so leben sie bis zur künftigen Triebezeit, gewöhnlich ganz keusch; wo hingegen die Menschen, meistens zügellos, äußerst ausschweifend, sich gänzlich ihren üppigen Leidenschaften unbeschränkt überlassen.

Und eben dieses scheint die Hauptursache zu seyn, daß diese Seuche unter letzteren, so allgemein herrschend und verheerend ist.

Die ältesten Natur- und Arzeneykundigen haben uns, in ihren hinterlassenen Schriften, die Formen dieser Krankheit, mit den lebhaftesten Farben so deutlich bezeichnet, daß sie uns keinen Zweifel der syphilitischen Ursachen und Folgen überlassen.

So beschreiben, nebst andern, Hippocrates und Celsus, die Geschwürchen der Geschlechtstheile, den Tripper, die Hodengeschwulste, u. s. w. ganz umständlich. So sind sogar die Auswüchse an den Begattungstheilen, als: ficus, marisci, u. s. w. bey dem Juvenal in der 11ten Satyre, und auch beym Martial sehr deutlich beschrieben. So haben andere die Feigwarzen (Condylomata), die Schrunden (Rhagades) an der Vorhaut und am After, und in den Schamtheilen der Weibspersonen, so wie sie jetzt vorkommen, nicht nur genau beschrieben, sondern auch Mittel da-

gegen aufgezeichnet unterlassen. Nicht minder findet man die venerischen Leistenbeulen, die entzündeten Hodengeschwülste, und die von letztern nicht selten entstandenen Wasserbrüche, u. s. w. sehr umständlich, lange schon vor Columbus Reise, bey den ältesten Heilkünstlern, (man sehe hierüber Schwedeauers ersten Theil seiner Abhandlung über venerische Krankheiten) angemerket.

Denn alle die Benennungen, die bis heutigen Tag beybehalten worden, waren lange vorher, bey den Arabern, den Griechen und Lateinern, bekannt. Als: gonorrhœa, medorrhœa, blenorrhœa, phimosis, paraphimosis, ulcera cancrosa veretri (Chancres), bubones, tincones, condylomata, ficus, marisci, crystæ, thymi, myrmeciæ, verrucæ, rhagades, fissuræ, rimæ, phymata, u. s. w.

Da aber die davon entstandene Seuche, oft erst nach mehreren Wochen oder Monathen, unter verschiedenen Larven zum Vorschein kam: so konnten sie auch auf die eigentliche Produczionsursache keinen Verdacht haben, da ihnen diese noch ganz unbekannt war.

Zweyter Abschnitt.

Allgemeine Uebersicht der Ansteckung.

Die Erfahrung lehret daß heut zu Tage, die venerische Ansteckung, bey den Begattungsfähigen, meistens in den Geschlechtstheilen (mit Einbegriff des Mastdarms) unmittelbar durch das unreine Begatten geschieht.

Je heftiger die handelnden Theile turgesziren, gerieben und erhitzt werden, desto tauglicher und eindringender wird der Ansteckungsstoff zur gegentheiligen Aufnahme vorbereitet, und um desto schneller theilet er den Handelnden, nach Verhältniß, die minder oder heftiger marternden Folgen, davon mit.

Doch ist es nichts seltenes, daß Kinder von Säugammen, oder diese von Kindern venerischer Eltern, angesteckt werden. Derley Beyspiele sind sowohl in Findelhäusern, als auch in Privathaushaltungen, nichts Unbekanntes.

Die Erfahrung zeiget ferner, daß Einige von dem, mit dem vom Eiter der venerischen Hals- und Mundgeschwüre geschwängerten Speichel durch Küsse,

oder auf eine andere Art applizirt, angesteckt werden können.

So sind auch die dem Geburtsgeschäfte Beystehenden, vorzüglich wenn die Umstände die länger dauernde Handhülfe, bey einer Angesteckten nothwendig machen, der Ansteckung ausgesetzt, und das um so mehr, wenn die Finger oder die beschäftigte Hand verletzet sind. *)

Seltner wird die Ansteckung — nur durch das beysammen liegen in einem und demselben Bette, einer angesteckten mit einer gesunden Person, beobachtet; es wäre denn, daß die angesteckte Person mit eiternden Geschwüren am Leibe behaftet wäre, und daß deren

---

*) Ich sah an einer Hebamme, bald nach solcher Handlung, den ganzen Vorderarm, erstaunlich dicke, mit den heftigsten Schmerzen begleitet, anschwellen, und sonach die hartnäckigsten Geschwüre entstehen.

Eine andere Hebamme die ein unbedeutendes Geschwürchen an einem Finger hatte, bekam nach einer unreinen Geburtsbehandlung, Drüßengeschwulste in der Achselhöhle, und in kurzem darnach die allgemeine Seuche, die wegen gänzlicher Vernachläßigung in der Folge, ihr sogar das Leben raubte. Es geschieht auch, daß sich einige gleichsam selbst ganz anstecken, wenn sie mit den, mit diesem Eiter beschmutzten Fingern, sich unvorsichtig die Augen, die Nasenlöcher oder den Mund reiben. Aus dieser Ursache entsteht bey den Tripperbehafteten nicht selten ein Augentripper, u. s. w. So nehmen auch frische Wunden das Gift geschwinder, als Geschwüre auf.

Eiter, der gesunden Person unmittelbar, durch längere Berührung, vorzüglich durch Anreibung, mitgetheilet wurde.

Am seltensten geschieht die Ansteckung durch bloßes Berühren, oder durch Kleidungsstücke; obgleich sowohl dieses, als auch unterbrochenes Begattungsgeschäft — die Begattung zur Zeit der monathlichen Reinigung — unwillkührliche Saamenergießungen, u. s. w. nicht selten zum Vorwande dienen müssen.

Daß, von angesteckten Eltern erzeugte Kinder, nicht selten der Eltern Schuld durch die ganze Lebenszeit in den mißlichsten Gesundheitsumständen dulden müssen, bedarf leider! keines Beweises. *)

In Ansehung der Ansteckung scheint dieses Gift mit der Blatternimpfung viel ähnliches zu haben; denn in beyden geschieht die Mittheilung vermittelst des wirklichen Eiters, nicht aber von der übrigen Saft Masse. Ganz gegentheilig aber verhält es sich mit der wiederhohlten Ansteckung und der verschiedenen Wirkung. So gibt es Menschen die gar nicht Ansteckungsempfänglich sind, wie man solches auch von der Elektrizität, von Blattern, u. s. w. weiß. Auch ist der Erfolg der Ansteckung nicht immer derselbe. So bekamen

---

*) Ich habe solche Ansteckungsfolgen nicht nur an Kindern, die schon einige Wochen alt waren, beobachtet; sondern selbst von angesteckten Müttern mehrmahls Kinder mit venerischen Aussatz durch die natürliche Geburt, und durch die künstliche Entbindung entnommen.

zwey, die mit einer angesteckten Weibsperson vertrauten Umgang gepflogen, z. B. einer den Tripper, der andere Geschwürchen, u. s. w.

Wiederhohltes Begatten angesteckter Personen verschlimmert das Übel und verzögert die Heilung. In jenen Theilen denen das Gift unmittelbar mitgetheilet ward, entwickelt sich auch gewöhnlich dessen Wirkung am ersten; dennoch kann es geschehen, daß solches sogleich, ohne ein örtliches merkbares Zeichen zurück zu lassen, oder sich da zu entwickeln, durch die Einsaugungsgefäße der Lymphe beygemischt wird, wo sodann es entweder von dieser wiederum abgeschieden und durch die Ausleerungswege aus dem Leibe geschaft, oder in diesem, nach der Beschaffenheit der Säfte — der Schärfe und Flüchtigkeit des beygemischten Giftes, früher oder später, minder oder heftiger, ihre zerstörende Wirkung, unter mannigfaltigen Erscheinungen und Formen, am Körper zum Vorschein kommt.

Die Erfahrung bestättiget auch, daß, obgleich die ganze Saft-Masse mit diesem Gift beschwängert war, wie es Knochengeschwülste, Beinfraß, u. s. w. unläugbar zeigten, doch die gegentheilige Begattungs-Person, auch nach lange gepflogener Freundschaft, wenn das Übel nicht zugleich an den Geschlechtstheilen örtlich war, nicht angesteckt wurde.

Der äußerlichen Erscheinung zu Folge scheint dieser Ansteckungsstoff, anfänglich vorzüglich in die Schleimdrüßchen und in die Fetthaut zu wirken, und sie zu reitzen, und zu zerstören; dafür zeugen haupt-

sächlich die davon entstandenen hauthohlen Geschwüre, und die bey eiternden Leistenbeulen, die Drüßen umgebende zerstörte Fetthaut.

Wenn es hingegen nicht mehr nur örtlich, sondern schon im ganzen Körper verbreitet ist, und einige Zeit darinn verweilet hat; so scheint es zugleich mehr in die Lymphe zu wirken, wie man solches an den Drüßen der Geschlechtstheile, des Halses, und im höhern Grade, an der Knochenzerstörung, u. s. w. beobachtet.

Vermöge unzähliger Beobachtungen scheint sich zu ergeben, daß alle jene Mittel, die eine verdünnende, abspülende, absorbirende, alterirende und stimulirende, hauptsächlich aber eine auflösende, auf die Lymphe wirkende, und ihrer Verderbung steuernde, ausleerende (durch Schweiß, Harn, Stuhl, Speichel, u. s. w.) Eigenschaft besitzen, wenn sie mit der nöthigen Vorsicht und Berücksichtigung der Temperamente, der Hinwegschaffung der damit vergesellschafteten Nebenkrankheiten, der Leibes- und Zeit-Constitution, u. s. w. angewandt werden, vermögend seyn, dieses Gift zu tilgen, oder vielmehr aus dem Leibe zu schaffen.

Dritter Abschnitt.

Von dem Tripper, oder der Ansteckungs-Erscheinung und Wirkung auf die Geschlechtstheile. Gonorrhoea, Plenorrhoea, etc.

Da das venerische Übel sich meistens an jenen Theilen, denen es unmittelbar mitgetheilet wird, am ersten zeiget, und die Geschlechtstheile dieser Mittheilung in dem Begattungsausübenden Zustande vorzüglich ausgesetzt sind; so dringet dieses Gift beym Begatten dem Manne, gewöhnlich bevor noch die Samenergießung geschieht (wie solches die Entstehung des Trippers ohne Samenausleerung, und auch bey jenen, welche die Hoden durch Krankheit, oder auf eine künstliche Art verloren haben, beweiset), in die Harnröhre, und wird von dieser beherberget; oder es setzet sich äußerlich an der Eichel, der Vorhaut, u. s. w. fest.

Im ersten Falle erzeuget es gewöhnlich den Tripper; im zweyten, zeiget es seine Wirkung durch Brennen, Pusteln, Anschwellung, Anfressung oder Verschwürung dieser zarten Gebilde, welche sodann in größere Geschwulst oder Entzündung, in Geschwürchen

(Chancres), u. s. w. ausarten, die wiederum ihre eigenen Folgen haben.

Bey dem gegentheiligen Geschlechte, wird der Ansteckungsstoff den Scham- oder Wasser-Lippen, der Clitoris, der Harnröhre-Mündung, der Mutterscheide, und selbst dem Muttermunde, ja auch zuweilen dem Mastdarm mitgetheilet, und erzeuget entweder den sogenannten ansteckenden weissen Fluß, oder Geschwürchen, Entzündung, Geschwulst der Scham- und Wasserlippen, und in der Folge Leistendrüßengeschwülste, Auswüchse, u. s. w. welches alles wiederum, wie bey den Männern, ihre eigenen Folgen hat.

So sind bey Männern, die Vorhautskrankheiten, die Geschwüre an der Eichel, u. s. w. nicht selten die Folgen des vernachläßigten Trippers und des unreinen Verhaltens; die Hodengeschwülste hingegen meistens Folgen des unterdrückten Trippers.

Bey Weibspersonen hat der sogenannte ansteckende Fluß, Entzündung, Anfressung, Geschwüre, Geschwülste, Auswüchse, Leistenbeule, u. s. w. zur Folge.

Wenn das, in den, mit örtlichen venerischen Übeln behafteten, weiblichen Geschlechtstheilen, befindliche Gift, unter der Begattung in die männliche Harnröhre dringt *), und nicht bald wiederum aus-

---

*) Dieses geschieht gewöhnlich, wenn in der Mutterscheide viel flüßiger eiterähnlicher Ansteckungsstoff enthalten ist; ist aber dessen nur wenig enthalten, so wird er nur der Eichel oder der Vorhaut mitgetheilet, und durch den Be-

gespület wird: so entsteht durch sein Verweilen (gewöhnlich in der sogenannten schiffförmigen Grube, in einer kleinen Entfernung von der Harnröhremündung) ein Reitz, der, meistens unter wiederholtem Drang den Harn zu lassen, bis den vierten Tag darnach (manches Mahl auch später oder früher) ein geringes Jucken in dieser; dann eine heftigere oder mindere, nicht unangenehme, einige Mahle mit wiederholten Begattungsreitzen oder wirklicher Befleckung begleitete Empfindung hervor bringet, nach welchem die Harnröhremündung etwas anzuschwellen, zu feuchten, roth zu werden, und zu hitzen beginnt; bald darauf wird eine schleimige Feuchtigkeit ausgesondert, die zwischen den Fingern klebet, die Leinwäsche beflecket, und steif macht. Das Harnlassen wird dann schmerzhaft und brennend, manches Mahl so heftig, daß der Schmerz jenem gleichet, als wenn man einen glühenden Metalldraht durch die Harnröhre führte; daher auch die französische Benennung Chaude pisse.

Der vorher sparsame schleimige Ausfluß wird dann häufiger und mehr eiterähnlich, oftmahls auch, nach dem Grade des Reitzes und der Entzündung, gelblicht oder grünlicht, auch zuweilen, besonders Nachtszeit, unter unwillkührlichen schmerzhaften Steifwerden oder Spannungen und Abwärtskrümmungen (Go-

---

gattungs-Akt gleichsam mit Gewalt eingerieben, und es entstehen sodann gewöhnlich Pusteln, Geschwürchen, Eicheltripper, u. s. w.

norrhoea Cordata) des Begattungsgliedes, auch blutstriemig.

Fernerhin schwillt, nicht selten, von der Entzündung die Harnröhre, diese wird enger, das Harnlassen beschwerlicher; der Strom etwas dünner oder unterbrochen, und geht nach dem Verhältnisse der innern Geschwulst oder der Verklebung der Harnröhremündung zertheilt oder zerstreuend ab; bey Einigen werden zugleich die Hoden durch die Mitempfindung so schmerzhaft, daß sie kaum das Berühren mit einem Finger vertragen.

Nicht selten fühlet man äußerlich nach dem Verlaufe der Harnröhre, die nahe liegenden Drüßchen und das Zellengewebe deutlich und dick angeschwollen, welche auch bisweilen in Entzündung und Eiterung übergehen, oder wohl auch verhärten.

Einige Mahle verbreitet sich der Reitz und die Entzündung bis in die sogenannten Cooperschen Drüßen, und auch in die Vorsteherdrüße und in die Samenbläschen; wovon, nach vernachläßigter oder verkehrter Behandlung, nachtheilige Abszesse, Verhärtungen, Harnfisteln am Mittelfleische, u. s. w. entstehen.

Ja der Reitz verbreitet sich einige Mahle so weit, daß auch selbst die Harnblase davon leidet, und die natürliche Ausdehnung nicht gestattet. In diesem Zustande ist der Kranke genöthiget, unter heftig drängenden Schmerzen oft und wenig Harn auf ein Mahl zu lassen.

Nicht minder verbreitet sich dieser Reitz manches Mahl sogar durch die Harngänge bis zu den Nieren, und verursachet in diesen und in den benachbarten Theilen, nicht nur sehr unangenehme Empfindungen, sondern es gesellet sich nicht selten, auch ein minderes oder heftigeres Entzündungsfieber dazu.

Es erhellet hieraus, daß vermöge der angeführten Zufälle, keine spezifische oder allgemeine Heilart Statt haben kann; sondern daß solche nach dem Grade und der Dauer des Übels, der Konstituzion des Individuums, und der in diesem allenfalls schon obwaltenden Krankheitsstoffe, u. s. w. eingerichtet werden muß.

So ist gemeiniglich der gewöhnliche Gang des entzündlichen Trippers, wo zur Zertheilung und Heilung dieses Übels, selten weniger als sechs Wochen erforderlich sind, wenn sich der Kranke gehörig dabey verhaltet, übrigens gesund ist, und keine Diätfehler, u. s. w. begeht.

Bey sehr schwächlichen, sonst kränklichen, oder durch vorhergegangene Rezidiven, oder zweckwidrig behandelten oder vernachläßigten Tripperkranken, verstreichen oft viele Monathe, ja ganze Jahre, um solche chronische Übel zu heben. Bey Einigen bleiben derley Tripper manches Mahl einige Zeit aus, kehren dann wieder, bey der mindesten Aufregungsgelegenheit, zurück, so, daß man sie füglich intermittirende Tripper nennen könnte; solche Übel müssen wie die eigentliche Seuche behandelt werden.

Bey Heilung des anfangenden Trippers hat man

vorzüglich zu beabsichtigen, daß erstens: das in die Harnröhre gedrungene Gift sobald als möglich, gleich aus der Harnröhre herausgespület, oder in derselben unwirksam gemacht werde, bevor es sich einnistet und die Theile reitzet; dann dem Reitze und der Entzündung vorzubeugen, oder wenn diese schon zugegen sind, sie zu mildern, zu zertheilen, und endlich zu heilen.

Man hat daher, zur Heilung des Trippers überhaupt sein Augenmerk auf den Entzündungs-Zustand, und auf die Periode, in welcher man einem zu behandeln bekommt, auf die Konstituzion des Individuums und der Jahreszeit zu richten.

In der anfangenden Entzündungs-Periode, wenn sie nicht gar zu heftig eintritt, macht vieles Trinken z. B. von einem Absud erweichender Pflanzen mit oder ohne Saamenmilch gemischt, nebst einer sparsamen, vorzüglich aus dem Pflanzenreiche genommenen Diät, und Enthaltung von geistigem Getränke; dann von äußerlich angewandten erweichenden Überschlägen und ähnlichen Bädern, auf das leidende Glied, und bey allenfalls gegenwärtigen Unreinigkeitszeichen in den ersten Wegen, zusagende, gelinde, darmreinigende Mittel, den ganzen Heilplan aus; mit welchen Mitteln man so lange fortzufahren hat, bis der größte Schmerz und die Entzündung, die bey gutem Verhalten selten über sieben bis eilf Tage dauert, minder werden.

Sogenannte balsamische oder tonische Mittel, äußerlich oder innerlich angewandt, sind in dieser Periode höchst schädlich; auch Einspritzungen beynahe aller

Art, wohin vorzüglich die schwächste Ätzsteinauflösung gehöret, und die Anwendung der von den Charletanen so hochgepriesenen Wachskerzchen, welche überhaupt mehr Schaden als Nutzen gestiftet haben und noch stiften, sind in dieser Periode auch gänzlich verwerflich.

Ich habe mehrmahls von dieser Kerzenkrämmerey die schlimmsten Folgen, und von den unvorsichtigen Caustischen Einspritzungen einige Mahle den heissen Brand am Gattungsgliede entstehen gesehen, worüber ich lautsprechende Beyspiele aufführen könnte.

Wer sich der Ätzsteinauflösung bedienen will, muß sie nur in den ersten drey bis vier Tagen nach der Ansteckung einspritzen, bevor die Entzündung eintritt; da geschieht es zuweilen, daß das eingedrungene Gift in der Harnröhre unthätig gemacht, und allenfalls mit der eingespritzten Flüssigkeit wiederum ausgespület wird, bevor es sich so zu sagen, einnistet; sind aber die Gebilde einmahl entzündet, so ist sie jederzeit, nicht nur schädlich, ja oft höchst gefährlich. Überhaupt muß jede Einspritzung sachte mit der größten Vorsicht gemacht werden, damit der, meistens vorn, in der Harnröhre sitzende Ansteckungsstoff, nicht tiefer in die Harnröhre gebracht, und das Übel, statt verbessert, verschlimmert werde.

Wenn aber der Unglückliche jung, kraftvoll, vollsäftig und blutreich ist, und die Entzündungszufälle heftiger sind: so versteht es sich von selbst, daß der Heilplan ganz antiphlogistisch eingerichtet werden muß, und es müssen nebst den vorhin angeführten Mitteln,

bedingter Verhältnisse zu Folge, einige Unzen Blut abgezapfet, nebstbey Saamenmilch, welcher etwas Salpeter und arabischer Gummi beygemischt ist, gereicht, erweichende Klystiere beygebracht, und ruhiges Verhalten, nebst einer sparsamen Diät, angeordnet werden.

War der den Tripper verursachende Stoff nicht äußerst scharf und eindringend, ist der Unglückliche übrigens von gesunder Leibes-Konstituzion, und befolget, ohne etwas zu vernachlässigen, alles genau: so wird auch sein Tripper selten, mit den sonst so allgemein quälenden Zufällen begleitet seyn, und unter ersterwähnter entzündungswidrigen und besänftigenden Behandlung, selten über vierzehn Tage oder drey Wochen anhalten und geheilet seyn, wenn er die nöthige Enthaltsamkeit dabey beobachtet.

Ist hingegen das Gift sehr scharf, wird es einem kränklichen, oder mit übeln Säften angefüllten, oder andern Schärfen angesteckten Körper mitgetheilet: so werden nicht selten, sowohl die Entzündung, als auch alle übrige Zufälle heftiger; so daß auch mehrere Wochen oder Monathe zu deren Tilgung erforderlich werden.

So sind oft vierzehn Tage bis drey Wochen zur Beyseitigung des Reitzes und der Entzündung nöthig; jener ist oft so heftig, daß das Harnlassen mit den unausstehlichsten Schmerzen verbunden ist. Der Kranke verschafft sich einige Mahle, auf einige Minuten Erleichterung, indem er durch Zusammendrückung des

Zeugungsgliedes mit den Fingern, den Ausfluß des scharfen Schleimes aus der Harnröhre befördert.

Außer diesen sind, nebst den innerlichen entzündungswidrigen Heilmitteln (denen man, wenn, wie es einige Mahle der Fall ist, der trockene Zustand der Harnröhre rothlaufartig ist, Hollunderlatwerg beymischen kann) in solchen Fällen, Einspritzungen mit schleimigen Mitteln, als: von Eibischwurzeln, von Leinsamen, Quittenkernen, arabischen Gummi, frischem Öle, lauer süßer Milch, u. s. w.; dann erweichende Lokalüberschläge, Dunst- und Halbbäder, und Klystiere, von gutem Nutzen.

Einen gleich guten Erfolg hat man von solchen Mitteln, gegen die schmerzhafte Krümmung oder das Steifwerden des Zeugungsgliedes, und bey der marternden gänzlichen Zurückhaltung des Harns, zu gewärtigen.

Die letztern Zufälle, nach gehobener Entzündung, sind auch oft Folge des Krampfes, der auf den außerordentlichen Reitz folget, und sich durch seine wechselsweise Nachlassung zu erkennen gibt; in welchem Falle das Opium durch den Mund und durch Klystiere beygebracht; und äußerlich das Schierlingkraut mit etwas Bilsenkraut und Campher, als Überschlag angewendet, vorzügliche Dienste leisten.

Ist die schmerzhafte Krümmung bloß Folge der Entzündung, so verschaffen Blutegel, nach dem Verlauf der Harnröhre als auch auf den leidenden Theil angesetzt, gewöhnlich eine baldige Erleichterung.

Wenn bey der heftigen Krümmung oder dem Steifwerden des Gliedes, ein Blutfluß aus der Harnröhre entsteht *), so ist es bey vollsäftigen blutreichen Personen nicht rathsam, sogleich bluthemmende Mittel anzuwenden; indem durch diese Selbstnaturshülfe oft alle die marternden Zufälle gehoben werden. Übrigens aber wo eine Erschöpfung der Kräfte zu besorgen wäre, werden äußerlich kalte Wasserüberschläge, auch allenfalls Einspritzungen davon in die Harnröhre; und innerlich Samenmilch mit etwas Salpeter und arabischen Gummi, u. s. w. gegeben, mit gutem Nutzen angewendet.

Gewöhnlich verlieren sich, unter gehörigem Verhalten und ordentlicher Behandlung, diese heftigen Zufälle in der zweyten oder dritten Woche gänzlich, und es fließt sodann ein gelblicher oder grünlicher eiterförmiger Schleim aus der Harnröhre; wobey nicht selten Mangel an Eßlust, bitterer Geschmack, und die Zunge sehr unrein erscheint.

Ist dieses der Fall, so bediene ich mich der Mittelsalze mit absorbirenden Mitteln vermischt, als Pulver mit Wasser, oder mit einem dahin abzweckenden Pflanzenabsude, in angemessener Menge, so viel gegeben, daß täglich zwey bis vier Stuhlgänge erfolgen,

---

*) Das in der Harnröhre einige Zeit verweilende, aufgelöste, schwarzlichtfärbige, und aus der Harnröhre ausfließende Blut, hat zu der thörichten Benennung (der schwarze Tripper) Veranlassung gegeben.

und zwar in so lange bis erwähnte widrige Erscheinungen gehoben sind; wodurch sich auch der Ausfluß gemeiniglich sehr mindert, oder gänzlich aufhöret.

Haben Schmerzen und Spannung gänzlich nachgelassen, und der eiterähnliche schleimige Ausfluß, nähert sich an Farbe und Consistenz mehr dem natürlichen Schleime: so pflege ich einen Theil Rhabarbara mit sechs Theil absorbirenden Pulvern vermischt, zwey — drey Mahl des Tags, in Gaben von einem halben Quentchen, mit solchem Erfolge zu geben, daß ich selten eines anderen Mittels bedarf.

Im Falle aber, daß bey schwächlich oder kachektischen Personen, der Ausfluß nicht nachließ; so sind, nach der Verschiedenheit der Umstände, tonische und auch balsamische Mittel, als: China, Eisenzubereitungen, Tormentilwurzel-Auszug, gekochter Terpentin, Kopaiva-Balsam, u. s. w. mit beständiger Rücksicht einer angemessenen Nahrung und Leibesbewegung, anzuwenden.

In der Entzündungs-Periode, ist Reiten und Fahren, u. d. gl. oft sehr nachtheilig, auch im fernern Verlaufe der Krankheit, nicht zuträglich.

Von Einspritzungen habe ich übrigens wenig Nutzen, aber vielen Nachtheil, besonders in der ersten Periode des Trippers, beobachtet. Jedoch habe ich mich bey veralteten, sehr vernachlässigten, allen Mitteln trotzenden Fällen, einige Mahle des Kalkwassers, worinn der zwey und dreyßigste Theil des versüßten Sublimats aufgelöst, und der zwölfte Theil Schier-

ling=Extrakt beygemischt war, als Einspritzung mit gutem Erfolge bedient.

Als gewöhnliche Folge des Trippers, ist der sogenannte Nachtripper, der meistens in einer unschmerzhaften Aussickerung einer kleberichten Lymphe besteht, und nicht selten schwer zu tilgen ist.

Die Quelle dieses, Einigen geringfügig scheinenden Übels, ist entweder Folge der zurückgebliebenen Schwäche und Schlaffheit der Gefäße, oder der verdichteten Membranen oder der verhärteten Mündungen der Lymphengefäße, von vorhergegangenen heftigern und vernachläßigten, oder nicht gehörig behandelten Entzündungen der Harnröhre, besonders wenn mit der Trippermaterie Blut ausgeleeret worden ist.

Nicht mindern Antheil haben auch noch gegenwärtige Geschwürchen, oder Narben von vorhergegangenen Geschwürchen; die geschwollene oder verhärtete Vorsteherdrüße, die zerfressenen Samenbläschen, die nicht gehörige Enthaltsamkeit, u. s. w.

Aus angeführten Ursachen erhellet, daß keine allgemeine Heilmethode Statt haben kann, und die Hauptsache darinn bestehe, daß man die Ursache entdecke, und diese, wo möglich zu beyseitigen, versuche.

So geringfügig der Nachtripper Manchem scheinen mag, so widersteht er doch oft den zweckmäßigst angewandten Mitteln.

Gegen Verhärtungen der Gefäßmündungen und verdichteten Membranen werden, äußerlich Einreibungen, entweder mit der gewöhnlichen Merkurialsalbe,

oder versüßter Sublimat mit Wachholdersalbe gemischet; die flüchtige Salbe, u. s. w. nach dem Verlaufe der Harnröhre, besonders wenn diese noch dicke anzufühlen ist, nebst erweichenden warmen Überschlägen, angewandten Dunst- und Halbbädern, Blasenpflaster nach dem Verlaufe der Harnröhre, auf diese gelegt, auch die Elektrizität, u. s. w. mit Nutzen angewendet. Auch habe ich, mit der Merkurialsalbe bestrichene Darmsaiten, wiederhohlt in die Harnröhre gebracht, mit gutem Erfolge gebraucht.

Eine andere Beschwerde die manches Mahl, ebenfalls von Schwillen, von Narben, oder verdickten Membranen der Harnröhre, oder von der geschwollenen Vorsteherdrüße (zuweilen auch, aber selten, von rheumatischen- oder hämorrhoidal-Zuständen), von krampfhaften Zuschnürrungen und anderen Verengerungsursachen entsteht, ist das tropfenweise Harnen, oder das gänzliche Verhalten des Harnes, wogegen ebenfalls vorerwähnte Mittel zweckmäßig angewendet werden.

Viel ungewöhnlicher und seltner ist die Lähmung der Harnröhre, noch seltner (und nach meinen Beobachtungen niemahls) sind die angegebenen Caruncul̈i, oder Auswüchse in der Harnröhre die Ursache des beschwerlichen Harnens. Ich wenigstens habe letztere noch niemahls, außer jenen kleinen Condylomen, die man manches Mahl an der Mündung der Harnröhre beobachtet, tief in dieser, weder an Lebenden weder an Todten angetroffen.

Alle diese Verengerungsursachen geben Gelegen-

heit, zur Erweiterung der Harnröhre, hinter dem Verengerungsort; indem der mit Gewalt aus der Blase getriebene Harn, wegen des, am Verengerungsort gefundenen Widerstandes, sich hinter diesen anhäufet, und die Harnröhre nach und nach ausdehnet. Diese Lokal-Erweiterung ist nicht selten die Ursache, daß sowohl die Vorsteher als die Cooperschen Drüßen sammt der Blasezwiebel (Bulbus) sich entzünden, sammt den benachbarten Gebilden in Vereiterung oder Brand übergehen, und am Mittelfleische und Hodensacke fistulöse Geschwüre hinterlassen; wodurch, wenn sie nicht zeitlich vermittelst des Messers oder durch caustische Einspritzungen (womit ich mehrere geheilet habe) haben gehoben werden können, der Harn nicht selten Zeitlebens durch mehrere Öffnungen und oft unwillkührlich abgeht.

Mir sind Fälle vorgekommen, wo, im Entzündungs-Zustande dieser Gebilde, die Harnblase auf keine andere Art, als durch den Blasenstich ober der Symphise (weil die Entzündung den ganzen Hodensack und das Mittelfleisch sammt dem After begränzte) zu entleeren war, welchen ich auch mit gutem Erfolge verrichtet habe.

Eben so kenne ich einen Mann, bey welchem sich, seit eines geheilten Trippers, bey jedesmahligem Harnlassen, der Hodensack am ersten vollfüllte, und sich nur dann durch die Harnröhre ausleerte, wenn er den Hodensack mit seiner Hand zusammen drückte. In der Folge aber bildete sich ein Stein im Hodensacke, von

welchem ich ihn sodann durch einen Einschnitt glücklich befreyte, und endlich auch die Harnfistel heilte.

Die Verengerung der Harnröhre, als ein nicht ungewöhnliches Hinderniß des beschwerlichen Harnens, wird meistens durch öhlige Einspritzungen und Anwendung tauglicher Kerzchen (die besten sind die Darmsaiten), welche nicht als Arzeney, sondern bloß mechanisch in dieselbe wirken, und oftmahls einen lange fortgesetzten Gebrauch erfordern, gehoben.

Man muß daher Darmsaiten von verschiedener Dicke vorräthig haben. Die Länge ist nach dem Sitze des Übels zu bestimmen. Um den Darmsaiten die gewöhnliche Krümme zu benehmen, ist nöthig, daß man sie anfeuchte, unten mit einem Gewichte versehe, aufhänge und trocknen lasse. Will man ihnen mehr Steife geben, so kann man sie, mit einem in der Harnröhre auflösbaren Firniß (von arabischen Gummi, u. d. gl.) bestreichen, und gut abtrocknen lassen.

Da dergleichen Kerzchen in solchen Fällen, bloß mechanisch wirken sollen, so ist es ganz zwecklos, selben Arzeneyen beyzumischen.

Sollten sich jedoch Fälle ergeben, die erforderten Kerzchen, als Arzeney anzuwenden; so kommt es bloß auf eine schicksame Komposizion, und auf eine gute Gestalt solcher Kerzchen an.

Zur Verfertigung solcher gemeinen Arzeney-Harnröhrekerzchen ist zwar jedes nicht ätzende Pflaster zu gebrauchen. Ich jedoch habe eine Massa die aus sechs Unzen Olivenöhl, in welchem über dem Feuer

drey Unzen Minium oder Silberglätt aufgelöset, und sodann zwey Unzen gelbes Wachs hinzugesetzt, und alles unter beständigem Umrühren bis zur Pflasterkonsistenz verkochet, besteht, als die brauchbarste befunden.

Durch diese noch warme flüssige Massa, zieht man, eines Schuhes lange, eines Fingers breite, pyramidalförmig geschnittene feine Leinwand oder Tafetstreifchen; rollet sie, nach dem Erkalten, der Länge nach zusammen, und wälzet sie zwischen zwey glatten, mit Öhl bestrichenen Brettern von hartem Holz oder zwischen zwey glatten Steinplatten, damit sie schön glatt werden.

Sollte man jedoch Arzeneyen für nöthig finden; so darf man solche Kerzchen nur etwas erwärmen, und mit den gewählten Arzeneyen bestreuen, und wiederum glatt wälzen.

Verengerungen die vermittelst der Darmsaiten, oder der Kerzchen, u. s. w. nicht erweitert werden können, müssen entweder mit Ätzmitteln, oder durch die Operazion gehoben werden.

Zu dem ersten Zwecke, muß ein Röhrchen in die Harnröhre bis zu dem Widerstande geführt werden, durch dieses leitet man ein, an einem Draht oder Fischbein befestigtes Stückchen, z. B. Ätzsilber, und läßt es einige Minuten in derselben, um das Hinderniß damit zu zerstören, (bey den Engländern ist dieses Verfahren sehr gewöhnlich). Einige Mahle gelingt es auf das erste Mahl, daß, nachdem der verursachte Schorf abgefallen, und den allenfalls gestockten Säften Aus-

fluß verschaffet worden ist, das ganze Hinderniß auf einmahl gehoben wird. Andere Mahle hingegen muß die Anwendung des Ätzmittels, nach etwelchen Tagen, und allenfalls öfters wiederholet werden. Doch gibt es Fälle, die auch dieses Verfahren vereiteln, so, daß man genöthiget wird, die Harnröhre an der verengerten Stelle zu öffnen. Zu diesem Ende führet man einen mit Öhl bestrichenen Katheter (besser ist ein gefurchter Sucher, oder ein solcher, dergleichen man sich beym Steinschnitte bedienet) in die Harnröhre bis zum Verengerungsort, schneidet darauf so nahe als möglich an dem Verengerungsort der Länge nach in die Harnröhre so weit, daß man durch diese Wunde einen feinen gefurchten Sucher in die Verengerung leiten kann, und spaltet diese der Länge nach gänzlich. Ist dieses geschehen, so bringe man einen elastischen Katheter von Federharz, durch die Harnröhre, bis hinter den Verengerungsort oder bis in die Blase, befestige ihn an eine um den Leib gebundene Binde, fülle die Wunde mit Charpie aus, und behandle sie übrigens als eine frische Wunde.

Die von der beschädigten Harnröhre entstandenen Harnfistelgeschwüre hinter dem Hodensacke, habe ich sonst gewöhnlich geöffnet, das Callose, bis auf die Harnröhre, entweder mit dem Messer oder mit Ätzmitteln vorsichtig hinweggeschafft, die allenfallsige Verengerung aufgesucht, und auf erst erwähnte Art getrennet und behandelt, welches aber nicht selten mit vielen Schwierigkeiten verbunden war.

Seit einiger Zeit, bin ich der vielen unvermeidlichen Schwierigkeiten wegen, gänzlich von dieser Behandlung abgegangen, und heile derley Harnfisteln jetzt, mit wiederhohlten Einspritzungen der Salzsäure in die Fistelgeschwüre. So ist eben als ich dieses schrieb, ein sehr schwächlicher, schon viele Jahre kränkelnder Mann von 65 Jahren, mit Harnfistelgeschwüren in das Krankenhaus unter meine Behandlung gekommen. Aller Harn nebst Eiter floß schon länger als ein Paar Jahre gänzlich durch die Fistelöffnungen am Mittelfleisch, und kein Tropfen mehr durch die Harnröhre. Ich ließ ihm, nebst den innerlichen seine Gesundheit herzustellenden Mitteln, äußerlich wochentlich zwey Mahl Salzsäure in die Fistelöffnungen einspritzen, und alle zwey Stunde einen erweichenden besänftigenden laulichten Überschlag darüber legen.

Nach drey Wochen begann der Harn schon zum Theile durch die Harnröhre abzugehen, und nach drey Monathen wurde aller Harn, ohne Beschwerde, in vollem Strome durch die Harnröhre ausgeleeret, auch waren alle Fistelöffnungen vollkommen geheilet.

Geringere Verengerungen, habe ich einige Mahle vermittelst eines, an einen Zwirnfaden festgebundenen Stückchen Quellschwammes, den ich vermittelst eines Röhrchens bis an die verengerte Stelle brachte, und einige Stunden darinn ließ, bis er anquoll, gehoben; allein ein solcher Versuch muß öfter wiederhohlet werden, wenn er dem gehofften Zwecke entsprechen soll.

Die Zerstörung der Vorsteherdrüße und der an-

gränzenden Gebilde, haben gewöhnlich unheilbare Tripper zur Folge. Solche Kranke leben oft zehn, zwanzig, und mehr Jahre, entgehen aber selten der Auszehrung.

Gegen den nicht seltenen Krampfe der Harnröhre, der oft so heftig ist, daß zu Ende des jedesmahligen Harnlassens allezeit etwas Samen herausgepreßt wird, sind: Opium, Bisam, Kampfer, Bilsenkrautauszug, u. s. w. innerlich angewandt; auch äußerlich als Einreibungen in das Mittelfleisch; dann Einspritzungen in die Harnröhre mit mildem Öhle und flüssigen Opium, wie auch als Klystiere beygebracht; Halbbäder, und erweichende Überschläge auf das Mittelfleisch, allenfalls auch Blasenpflaster auf dieses oder auf die angrenzenden Theile gelegt, u. s. w. die wirksamsten Mittel.

Die Lähmung der Blasenschließmuskeln oder der Harnröhre, welche das unwillkührliche Harnfließen zur Folge hat, erfordert äußerlich, die Anwendung des kalten Wassers als Überschlag; Einspritzungen in die Harnröhre, und Klystiere von Wolferleyblüthenaufguß oder gewürzhaften wohlriechenden Kräutern; Überschläge von Wein mit Alaun und andern styptischen Mitteln; Eisenhaltige Bäder; Einreibungen der flüchtigen oder salzsauern Salbe (ung. muriaticum); der spanischen Fliegentinctur in das Mittelfleisch; Blasenpflaster nach dem Verlaufe der Harnröhre und auf die benachbarten Theile, Elektricität, u. s. w. und innerlich überhaupt tonische und Reitzmittel, als: Fieber-

rinde, Tormentilwurzel, Eisenzubereitungen, Kampfer, Arnika, ohne, oder mit Merkurialmittel verbunden, wie auch Merkurialräucherungen, u. s. w.

Vierter Abschnitt.

Von der venerischen Hodengeschwulst.

Didymus venereus, etc.

Unter diejenigen Zufälle, die nicht selten als Folge des Trippers, oder mit diesem verbunden erscheinen, ist auch die venerische **Hodengeschwulst** zu zählen.

Diese ist entweder Folge der, gegen den Tripper zur Unzeit angewandten balsamischen, zusammenziehenden oder uneigentlich sogenannten, stärkenden Mittel, äußerlich als Einspritzungen, oder innerlich angewandt — vernachläßigter oder übertriebener Arzeneygebrauch — unvorsichtige Anwendung der Harnröhrekerzchen — heftige Leibesbewegung sowohl zu Pferd als zu Fuß, so wie jede ungewöhnliche heftige Erschütterung dieser Gebilde — unvorsichtige Erkältung bey gegenwärtigem Tripper, besonders Winterszeit, dann — der den Samenbläschen, oder der Vorsteherdrüße nahe

Sitz des Trippers selbst, und überhaupt zweckwidrige Behandlung und Diätfehler, u. s. w.

Dennoch beobachtet man, obschon selten, daß der venerische Ansteckungsstoff die Hoden unmittelbar, ohne entschiedenen Tripper befiel, und gedachtes Übel veranlaßte; dieses ereignet sich öfters Winterszeit, da wo überhaupt, wie die Erfahrung lehret, die Hodengeschwulste häufiger, als zur warmen Jahreszeit vorkommen; indem sich die Tripperbehafteten beym Harnlassen, leicht zu lange der Kälte aussetzen.

Die Hauptabsicht solche Geschwülste zu heben besteht darinn, daß man erstens den allenfalls unterdrückten Tripper wiederum in Fluß zu bringen sich bemühe, den Reitz mindere, die Entzündung dieser Gebilde zertheile, die stockenden Säfte auflöse und wiederum flüssig mache, u. s. w.

Bey der Entstehung der Hodengeschwulst empfindet der Tripperkranke gewöhnlich einen geringen ziehenden Schmerz an einer Seite des Unterleibes, welcher sich in kurzem etwas vermehret, und bey Einigen mit Übelkeit und Neigung zum Erbrechen verbunden ist. Bald darauf wird eines der zurückführenden Gefäße ungewöhnlich empfindlich, wo zugleich der Tripperfluß gewöhnlich minder wird oder sich gänzlich stillet; dagegen wird der Samenstrang schmerzhaft und sammt dem zurückführenden Samengefäße dicker; nicht minder wird auch die Nebenhode, und einige Mahle auch die Hode selbst zugleich angeschwollen; dazu gesellen sich Schmerzen im Kreuz, in der Weiche, und in dem

Schenkel jener Seite, wo die Hode leidet; der Kranke beginnt zu fiebern, der Hodensack sammt den enthaltenen Theilen schwillt, und alles wird sehr schmerzhaft; auch leidet gewöhnlich nur Eine Hode, seltener beyde zugleich.

Das Trippergift, welches sich in diesem Zustande nach dem ganzen Verlaufe des zurückführenden Samengefäßes verbreitet, verursachet durch dessen Reitz, daß dieses Gefäß verengert oder gar undurchgängig gemacht wird; daher es auch erklärbar wird, warum, wenn sich der unterdrückte Tripperfluß wieder einstellet, sogleich alle Zufälle sich vermindern.

Die Schmerzen verhalten sich nach dem Grade der Entzündung; ist diese sehr heftig, so erstrecket sich der Schmerz bisweilen durch die Lenden bis zu den Nieren, und nimmt einige Mahle die ganze Bauchgegend ein.

Der Heilplan ist daher nach dem Verhältnisse der begleitenden Zufälle und der Heftigkeit des Fiebers einzuleiten.

Fürs erste trägt, zur Erleichterung der Schmerzen überhaupt, eine zusagende Lage, die der Leidende am besten zu wählen weiß, und eine taugliche Tragbinde oder Tragbeutel, vermittelst welchem die geschwollene entzündete Hode gut an den Leib gehalten wird, sehr vieles bey.

Um die Zertheilung zu bewirken, hat man sich vorzüglich nach den begleitenden Zufällen zu benehmen; gewöhnlich sind diese entzündlicher Art, mit Schmerz

und Fieber. Sind die Schmerzen und das Fieber heftig; so muß nach dem Verhältnisse der Sache, ein (auch zwey, und allenfalls auch mehr) Aderläß gemacht; äußerlich erweichende Überschläge angewandt, und vermittelst des Tragebeutels befestiget; ähnliche Klystiere beygebracht, und, wenn keine Unreinigkeiten in den ersten Wegen das Gegentheil erheischen, auch eine innerliche ganz entzündungswidrige Behandlung vorgenommen werden; zeiget hingegen die unreine Zunge nebst andern Saburralzeichen, von Unreinigkeiten in den ersten Wegen, so sind den **antiphlogistischen** Mitteln, so viele eccoprotische beyzusetzen, als zur täglich nöthigen Ausleerung erforderlich ist. Oft beginnt der Tripper bald wieder zu fließen, und dann lassen gemeiniglich die schmerzhaften und fieberischen Zufälle sogleich nach; doch ist der Fall nicht selten, daß der Tripperfluß nicht mehr zurückkehret, und der Reitz, auch nach gehobener Entzündung, noch fortdauert. In solchen Fällen ist, ein halber Gran trockenes Opium mit etwas Zucker abgerieben, einige Tage nacheinander gegeben, ein sehr wirksames Mittel.

Ist die Entzündung und das Fieber nicht heftig, so ist auch der Aderlaß weder nöthig noch nützlich; verbreitet sich aber der Schmerz in der untern Bauchgegend und bis in die **Nieren**: so sind, nebst dem oben erwähnten Gebrauche, auch warme Halbbäder mit Nutzen, mit beständiger Rücksicht auf die Leibesöffnung, anzuwenden.

Nach gehobener Entzündung wird die Hodenge-

schwulst erstlich gewöhnlich weicher, und sodann auch kleiner, bis auf die Nebenhode, die oft noch lange Zeit, wann schon alle Schmerzen erloschen sind, hart und größer bleibt.

Warme Überschläge von Schierlingkraut, das Einreiben der flüchtigen Salbe (besser ist die in Wasser, bis zur Consistenz einer Salbe, gekochte Seife, worunter nach dem Erkalten etwas Kampfer gemischt wird), Essigdampf, und ähnliche auflösende und zertheilende Mittel, heben, unter fortgesetztem Gebrauch, und einer sparsamen Diät oftmahls solche Anstopfungen; nicht Wenige aber, welche die Entzündungsperiode vernachläßiget, oder nicht gehörig behandelt worden sind, müssen sich derley Mittel viele Monathe ja mehrere Jahre bedienen, bis diese Gebilde ihre vorige Gestalt und Weiche erhalten. Nicht gar selten erhärten sie gänzlich, und bleiben auch bey Einigen durch die ganze Lebenszeit in diesem Zustande ohne weitere üble Folgen. Bey solchen ist das zurückführende Samengefäß gewöhnlich ganz verstopft oder verwachsen und undurchgängig, und wenn sich dieses in beyden Hoden ereignet: so ist die Zeugungsfähigkeit gänzlich aufgehoben.

Ich versuchte öfters, die verhärtete Nebenhode von solchen Verstorbenen, die mit einer verstopften, oder verhärteten Nebenhode behaftet waren, mit Quecksilber durch das verstopfte zurückführende Samengefäß zu füllen, brachte aber nie einiges hinein; die genau-

re Untersuchung zeigte die gänzliche Verwachsung dieses Kanals.

Das Einreiben des Quecksilbers vermag nichts dagegen. Ich habe solches öfters so lange versucht, daß der Speichelfluß erfolgte, die Verhärtung aber blieb unverändert.

Eine gewöhnliche Folge solcher verhärteten Nebenhoden, sind die Wasserbrüche, deren ich nicht wenige das Jahr hindurch, durch den Stich entleere, und entleeret habe; wovon Einige auf das erste Mahl gänzlich davon befreyet wurden; bey andern war der Erfolg erst nach vier bis sechsmahliger Entleerung. Bey Einigen, die sich zum sogenannten Radikalschnitt bequemten, blieb das Wasser aus; bey Einigen aber folgten Rezidive, und bey etwelchen auch gänzliche Hodenschwindung.

Bisweilen, besonders wenn die Entzündung der Hode Anfangs vernachläßiget worden, geht die Hode in Eiterung; in solchen Fällen ist die Eiterung durch erweichende Mittel so geschwinde als möglich zu befördern, und dann der gebildete Eitersack, nach seiner ganzen Länge zu öffnen, damit sowohl die nöthigen Reinigungsmittel auf den Grund gebracht werden können, als auch, daß die Wunde, bey der langwierigen Heilung nicht zu bald zu klein werde, und unheilbare Fisteln zurück lasse. Die Selbstöffnung abzuwarten, ist nicht rathsam, weil sonst ein großer Theil des Eiters sich in das Zellengeweb des Hodensackes einsenket, sich in der Folge an mehreren Stellen einen Ausweg

bahnet, und hartnäckige Hohlgänge oder Fisteln hinterläßt.

So hatte ich vor einigen Jahren einen Mann zu behandeln, der drey Jahr vorher von einem unterdrückten Tripper eine Entzündung der rechten Hode bekam, und durch Vernachläßigung in Eiterung übergieng.

Nachdem der Kranke die Ausleerung des Eiters vernachläßigte, senkte sich dieser in das Zellengewebe des Hodensackes, bahnte sich durch diesen zehn Ausgänge, und hinterließ so viele unheilbare Fistelgeschwüre, die bis in die Substanz der Hode reichten.

Ich versuchte, durch etwelche Wochen, alles Mögliche zu deren Heilung vergebens. Der Kastrazion wollte sich der Kranke keineswegs unterziehen; doch willigte er in der Folge, zu einer ihm minder scheinenden Operazion ein; nämlich: er bequemte sich, das, was hart und fistulös war, sich vom Hodensacke wegschneiden zu lassen.

Zu dem Ende schnitt ich alles, was hart und verdorben war, von dem, mit der Hode verwachsenen, Hodensacke ab, und machte dadurch die kranke Hode ganz frey, so daß ich sie nun genau untersuchen konnte. Ich fand an der untersten Stelle der Hode ein über einen Zoll tiefes, gauchichtes Geschwür, in welches ich bequem einen Finger einführen konnte; den Samenstrang aber und die Nebenhode gut bestellet.

Ich faßte dann die Hode mit meiner Hand fest, und schnitt von derselben so viel, als mir verdorben

schien (es waren beynahe zwey Drittel verdorben), ab.

Den geringen Blutfluß, der meistens aus den Hodensackgefäßen kam, hemmte ich, nach meiner eigenen gewöhnlichen Art, vermittelst der mit kaltem Wasser beschwängerten Badschwämme, die ich wechselsweise wiederhohlt so lange andrücken ließ, bis alles Bluten gänzlich gestillet war; bedeckte sonach die Wundfläche mit einem Stückchen mit kaltem Wasser durchnässeter Leinwand, über welches noch ein Stück Badschwamm gelegt wurde, und befestigte alles mit einer tauglichen Binde. Die folgende Eiterung unterhielt ich durch Überschläge von Pappelkrautabsud, und heilte den Kranken binnen acht Wochen vollkommen.

Seltner gehen solche Entzündungen in den Brand über; geschieht es aber: so ist die allgemein gewöhnliche Heilart, sowohl äußerlich als innerlich anzuwenden.

Einige Mahle arten derley Verhärtungen in den Krebsen aus, der, wenn die Kastrazion nicht zeitlich genug gemacht wird (wo aber der Samenstrang noch gesund seyn muß), gewiß und schmerzhaft zum Tode befördert. So sah ich einige Hoden bis zur Größe eines halbjährigen Kindeskopfes krebshaft ausgeartet.

Nachdem man beobachtet hatte, daß verhärtete Hoden und Nebenhoden, einige Mahle, durch einen sich neu zugezogenen Tripper erweichet, zertheilet, und in ihren natürlichen Zustand gekommen sind: so schlug man vor, den gestopften Tripper durch die Einimpfung

des Tripperstoffes, vermittelst Harnröhrekerzchen zu erregen, und versuchte auch solches mit, und ohne guten Erfolg.

Andere, die diese künstliche Ansteckung für nachtheilig hielten (derer Meinung ich nicht ungünstig bin), versuchten den Fluß durch reitzende Kerzchen zu befördern. Sie bestrichen ein Kerzchen mit einer reitzenden Salbe, die z. B. etwas rothen Präzipitat enthielt, brachten sie in die Harnröhre, ließen sie einige Minuten darin, und wiederhohlten es so lange, bis der gewünschte Ausfluß erfolgte; und erreichten so eben ihren Zweck, ohne den Vorwurf (um von einem kleinen Übel befreyen zu wollen, ein größeres herbey geführet zu haben) zu gewärtigen.

Fünfter Abschnitt.

Vom
venerischen Fluß oder Tripper der Frauens-Personen.
Fluor albus, medorrhoea, leucorrhoea, etc.

So wie im Begattungsgeschäfte, vom gegenseitigen Geschlechte, der Ansteckungsstoff Männern unmittelbar mitgetheilet wird, eben so werden gegentheilig auch Weibspersonen angestecket.

Es entsteht bey ihnen, nach einem unreinen Begattungsgeschäfte, nach Beschaffenheit des mitgetheilten, mehr oder minder scharfen, oder flüchtigen Ansteckungsstoffes, meistens auch bald darnach, wie bey Männern, ein ungewöhnliches, nicht selten mit Begattungslust verbundenes Jucken und Beissen mit Befeuchtung der Schamtheile, wonach in einigen Tagen ein mehr oder wenig gauchigter, eiterförmiger, schleimigter, ansteckender Fluß aus den Schamtheilen folget, welcher, je nachdem er sich bloß auf die Mutterscheide beschränket, oft lange für unbedeutend gehalten wird.

War das Gift hingegen mehr scharf, oder hat es sich zugleich an mehrern Theilen, als: an den innern Seiten der Scham- und Wasserlippen, an dem Muttermunde, an der Clitoris, der Mündung der Harnröhre oder an der Harnröhre selbst, festgesetzt: so wird der Zustand weniger gleichgültig; denn der gewöhnlich begleitende Schmerz, oder die Geschwulst, Entzündung, Geschwürchen, u. s. w. nöthigen, bald nach Hülfe zu trachten.

In Hinsicht der leidenden Gebilde, scheint die Heilart mit weniger Schwierigkeit, als bey Männern, verbunden zu seyn, und doch verhält es sich, der Form der Gebilde, des periodischen monathlichen Flußes wegen, und mehrern andern eintretenden Nerven- und verschiedenen Nebenzuständen, welche die nothwendige Heilart, auf einige Zeit, zu beyseitigen nöthigen, der Erfahrung gemäß, meistens ganz gegentheilig.

Frauenspersonen erdulden einen solchen Fluß mit weniger Unbequemlichkeit als Männer, weil bey jenen die Harnröhre nicht allezeit leidet; daher vernachlässigen sie nicht selten die nöthige Hülfe; schmeicheln sich mit der Selbstbesserung, indeß das Übel nur mehr einwurzelt; daher oft der Heilung trotzet, und den sonst heilsamsten Mitteln hartnäckig widersteht.

Vorzüglich beobachtete ich, daß jene, die zugleich mit der Goldader behaftet sind, ungleich mehr Zeitaufwand zur Heilung erfordern als andere; auch wird bey Einigen das Übel dadurch beynahe ganz unheilbar gemacht. Übrigens ist es bekannt, daß nicht jeder

Ausfluß aus den Geschlechtstheilen venerisch oder ansteckend sey; indem viele andere Ursachen, als: die angeregte Goldader, rheumatischer Stoff, die Bleichsucht und überhaupt Cachexie, u. s. w. einen ähnlichen Fluß aus den Geschlechtstheilen hervorzubringen vermögend sind.

Die Erfahrung bestättiget jedoch, daß alle jene Frauenspersonen, bey welchen, wenn man die innern Schamtheile mit dem Finger sorgfältig untersuchet und befühlet, die Mutterscheide nicht ganz glatt wie der innere Mund ist, sondern diese gleichsam mit Hirsesamen oder Linsen bestreuet anzufühlen ist, mit einem, von venerischen Gift erzeugten, ansteckenden Flusse behaftet sind, welcher sich auch nebst dem, durch einen eigenen Geruch verrathet, welchen sogar Hunde *) unterscheiden. Krebsgeschwüre der Bärmutter sickern zwar auch eine gauchigte Feuchtigkeit, aber von ganz anderer Art, und mit andern Nebenumständen verbunden; deren Quellen, vermittelst der Untersuchung dieser Gebilde, leicht aufzufinden sind.

Ist hingegen die Mutterscheide und der Mutter-

---

*) Ich selbst hatte einen Pudelhund, der sich um jede Frauensperson, die ins Zimmer trat, freundlich herumschlich, und sie beroch. War die Person gesund, so verließ er sie bald wieder; war sie aber mit dem venerischen Fluß behaftet; so verließ er sie so lange nicht, bis er nicht auch ihr Unterkleid berochen hatte. Diese Erfahrung hat sich mir mehr als hundert Mahl bestättiget.

mund rein, glatt, und unschmerzhaft anzufühlen; ist das Harnlassen ohne Schmerzen, und man kann in den Geschlechtstheilen nirgends kleine Erhabenheiten, oder etwas angelaufene Schleimdrüßen, oder Verhärtungen, oder Geschwürchen, u. s. w. entdecken: so kann man mit Grund, den Fluß für gutartig und nichtansteckend erklären.

Vorfall der Mutterscheide oder der Bärmutter, sind zwar allezeit, vermöge Schwäche dieser Gebilde, mit einem weißlichten oder gelblichten, nicht selten wundmachenden, Flusse begleitet, aber von dem ansteckenden sehr verschieden.

Die Mutterscheide, vorzüglich aber die Geschlechtstheile überhaupt sind es, denen der Ansteckungsstoff durch das Begatten mitgetheilet wird; folglich auch meistens der Sitz des Übels.

Der Heilplan ist, nach der, auf die Ansteckung heftiger oder minder folgende, Entzündung (wie bey dem Tripper der Männer) entzündungswidrig einzurichten, und so lange beyzubehalten als Entzündungszeichen zugegen sind.

Nach gehobener Entzündung sind, nach dem Verhältnisse der Umstände, Lokalmittel am schicksamsten. Reinverhalten ist ein Hauptbedingniß, auf welchem der größte Theil der Heilung beruhet; ohne dieses, werden die bestgewählten Heilmittel wenig oder gar nichts fruchten.

Man hat sich von Einspritzungen in diese Gebilde (als Arzeney) überhaupt wenig zu versprechen, weil

alles sogleich wiederum ausfließt; jedoch sind sie als Reinigungsmittel nicht ganz zu vernachläßigen.

Auch ist das mehrere Trinken, wenn die Harnröhre nicht mitleidet, nicht so nöthig, als wie bey dem Männertripper. Geringe Abführungsmittel hingegen, wovon täglich zwey, drey leichte Stuhlgänge erfolgen, so lange fortgesetzt, als es die Zustände fordern, besonders wenn die Zunge unrein, und die Eßlust gestöret ist, gehören unter die vorzüglichsten Mittel, ohne welche wenig zu hoffen ist.

Ferners ist es nicht nur zuträglich, sondern besonders nöthig, daß die Mutterscheide öfters des Tags (vier bis sechs Mahl) mit, einem abzweckenden Absud, befeuchteter Leinwand, z. B. im Entzündungszustande, mit dem Pappelkrautabsud, und weiters hin mit Lachenknoblauchkraut (Scordium); Schirlingkrautabsud, u. s. w. angefüllet wird.

Sobald aber der Ausfluß mehr weiß und schleimig erscheint: so ist, statt der ersterwähnten Mittel, Tormentilwurzel- Chinarinden- u. s. w. Absud, wie auch Kalkwasser in welchem allenfalls versüßter Sublimat aufgelöset, oder etwas Salzsäure enthalten ist, u. s. w. womit Leinwand befeuchtet und eingelegt wird, anzuwenden.

Innerlich wird zugleich ein Absud von Schafgarben oder Taubnesselkraut; oder von der Astragaluswurzel, von der Chinarinde, u. s. w. mit absorbirenden mit Rhabarbara versetzten Pulvern, manches Mahl

mitunter angewandten warmen Halbbädern, von gutem Erfolge seyn.

Leidet aber die Harnröhre, oder ist der Sitz des Übels gänzlich in der Harnröhre: so ist die Behandlungsart eben dieselbe, wie bey dem Männertripper. Selten aber sind die Krankheiten der Harnröhre der Weibspersonen so gefährlich, oder haben so üble und beschwerliche Folgen, als bey Männern, weil bey diesen allezeit mehrere Gebilde mitleiden, und mehrere Verrichtungen zugleich gestörret werden; wohingegen bey Weibspersonen die Harnröhre nur zu einer einzigen Verrichtung bestimmt, und auch sehr kurz ist.

Der veraltete oder vernachläßigte venerische sogenannte weiße Fluß, erfordert, zu dessen Tilgung, nicht selten, den Gebrauch der allgemeinen Seuche widerstehenden Mittel, welchen er oftmahls sehr hartnäckig trotzet.

So sind auch die übrigen, den Fluß begleitenden, davon abstammenden oder darauf erfolgten Zufälle, als: Geschwulst, Entzündung, Geschwüre, Auswüchse, Leistendrüßen-Geschwülste, u. s. w. wie bey Männern zu behandeln.

Sechster Abschnitt.

Venerische Verengerung der Vorhaut.

Zu den Folgen der venerischen Ansteckung sind auch einige Vorhautskrankheiten, als: die venerische Verengerung und Geschwulst der Vorhaut vor der Eichel (das ist: wenn die Vorhaut dergestalt über die Eichel zusammgezogen ist, daß man sie nicht mehr über die Eichel zurückziehen kann), phimosis; und auch die sogenannte paraphimos (das heißt: wenn die kranke Vorhaut hinter der Eichel so zusammen gezogen, daß sie über die Eichel nicht hervorgezogen werden kann), zu rechnen; und dieß sind entweder Folgen des unrein gehaltenen Harnröhre= oder Eichel=Trippers, oder der Geschwürchen (chancres), oder der Auswüchse (condylomen), u. s. w.

In beyden Fällen sammelt sich, vermöge des vermehrten Reitzes, die Lymphe in dem lockeren Zellengewebe; wird durch ihren Aufenthalt verdichtet und scharf; verursachet daher Geschwulst und Verengerung der Vorhaut vor, oder hinter der Eichel. Es entsteht eine wässerichte, nicht selten rothlaufartige oder wirklich

echt entzündete Geschwulst, die bey Einigen oft schnell in den heissen Brand (besonders bey der phimosis) übergeht; oder verdichtet sich so, daß dadurch die natürliche Ausdehnbarkeit zum Theile, oder gänzlich aufgehoben wird.

Die wässerichte oder ödematose Vorhautgeschwulst (die man gewöhnlich crystalline zu nennen pflegt, welche ich vielleicht zweckmäßiger hydrophimosis nennen möchte), entsteht nicht selten beym Eicheltripper vom unreinen Verhalten; oft erscheint auch das Glied davon auf eine wunderbare Art verdrehet.

Bäder und laue Überschläge von Rauten- oder Lachenknoblauchkraut, u. d. gl. **äußerlich** angewandt, nebst milden Abführungsmitteln sind vorzüglich anzuwenden; nebstbey werden auch reinigende Einspritzungen unter die Vorhaut, um alle Unreinigkeit auszuspühlen, mit Nutzen angewandt.

Nicht minder vortheilhaft ist (wenn es die Schmerzen gestatten) das Ausstopfen der Vorhaut mit Charpie, um eine mechanische Erweiterung, und die Auffaugung des Eiters in dieser zu bewirken.

Die wässerichte Vorhautgeschwulst wird, weil sie anfänglich am wenigsten schmerzet, von dem Kranken meistens vernachläßiget. Die enthaltenen Säfte stocken, werden verdichtet und zähe; die Zellenhaut wird auch allgemach verdicket, und artet sammt der Haut mehr oder weniger aus. Ein gleiches kann auch durch, zur Unzeit angewandte, austrocknende, verdickende und zusammziehende Mittel entstehen.

Ich habe die Vorhaut sammt der das ganze Glied umkleidenden Haut, dergestalt ausgeartet gesehen, daß das scheinbare Glied an Dicke beynahe einem mittelmäßigen Mannesarm glich, und an Länge bis an die Knie vorreichte, wovon eine echte Abbildung in der k. k. medicinisch-chirurgischen Josephs-Academie, und in der pathologischen Sammlung auf der hiesigen Universität aufbewahret wird.

Eben so arten auch nicht selten bey Weibspersonen die Scham- und Wasserlippen in eine unglaubliche Größe aus; ein gleiches ereignet sich auch nicht selten bey Männern am Hodensacke.

Derley Ausartungen und Verhärtungen, die meistens Folge der Vernachläßigung sind, weichen oft keinem Mittel, und sind (wenn es die übrige Gesundheits-Constitution erlaubet) nicht anderst als durch die Operation, mittelst welcher alles Übermäßige mit dem Messer hinweggenommen werden muß, zu heilen.

Einige Mahle gelang es mir, vorzüglich bey Weibspersonen, daß ich derley, schon mehrere Jahre alte, Stockungen, durch ein, vermittelst eines Ätzmittels, gemachtes künstliches Geschwür, welches ich auf der erhabensten Stelle bewirkte, nach und nach ausleerte, die vorher allen übrigen, sowohl Local- als Universal-Mitteln trotzten. Einige Mahle aber, war auch diese Behandlung, ohne Operation nicht zureichend.

Bey der rothlaufartig entzündeten verengerten Vorhautgeschwulst, ist die erste Heilart, nach dem sich

dabey einfindenden heftigern oder mindern Fieberbewegungen einzuleiten. Hollunder = Latwerge, den vorhin erwähnten milden Abführungsmitteln beygemischt, solchen Kranken solange gegeben, als fieberhafte Zustände zugegen, und bis die Entzündung abnimmt (vorzüglich wenn die Zunge unrein und die Eßlust mangelt), macht meistens die Hauptsache der innerlichen Behandlung aus. Äußerlich sind aus erweichenden und zertheilenden Pflanzen zusammgesetzte laue Überschläge und Lokalbäder, oder im höhern Entzündungszustand Blutegel, und ferner ganz allein erweichende Mittel solange anzuwenden, bis das Entzündungsartige gehoben ist.

Nach getilgter Entzündung wird die Erweiterung durch fleißiges Ausstopfen der Vorhaut mit Charpie, und den, bey der ödematösen Vorhautgeschwulst angeführten Mitteln erhalten; auch werden einige Mahle säureeinsaugende Mittel, innerlich angewandt, mit Vortheil benutzet.

Die echt entzündete verengerte Vorhautgeschwulst (phlegmone) erfordert, nach der Heftigkeit des Fiebers, ein, zwey, auch manches Mahl, mehrmahliges Aderlassen, und eine bis zur Abnahme der Entzündung ganz entzündungswidrige innerliche Behandlung. Äußerlich aber ist mit erweichenden Breyüberschlägen und ähnlichen Lokal = Bädern beständig abzuwechseln. Wenn der Kranke nicht zu spät Hülfe gesucht hat, so wird unter dem fleißigen Gebrauche erwähnter Mittel, die Entzündung oft in wenigen Tagen gehoben, und die Erweiterung der Vorhaut, nach oben angezeigter

Art, gänzlich erhalten. Suchet der Kranke aber zu spät Hülfe, oder wird das Nöthige vernachläßiget, so entsteht, gewöhnlich inwendig an der Vorhaut ein Geschwür, aus welchen, nach verminderter Entzündung, viel des stinkenden Eiters durch die verengerte Vorhaut fließt.

Ein solcher Fall erfordert, daß öfters des Tages ein reinigender Absud, z. B. von Rauten = Malverkraut, u. d. gl. wozu etwas Rosenhonig gemischt ist, laulicht unter die Vorhaut eingespritzet werde, und dann, sobald es ohne große Schmerzen zu verursachen thunlich ist, muß das Ausstopfen mit Charpie, die mit erwähnter Mischung angefeuchtet werden kann, nicht vernachläßiget werden.

Nicht selten machen sich derley Geschwüre selbst einen Ausgang äußerlich durch die Vorhaut; selten aber ist der Fall, daß diese Öffnung so klein ist, daß man eine Heilung zu hoffen habe; im Gegentheile, die Öffnung wird meistens gleich so groß, daß der übrige Theil der Vorhaut nach der Seite gezogen wird, und die Eichel dringet zum Theile oder manches Mahl auch ganz durch diese Seitenöffnung.

In solchen Fällen muß nach gereinigtem Geschwüre, die übrige Vorhaut ringsherum mit dem Messer abgenommen werden.

Bisweilen entsteht auf der geschwollenen und entzündeten Vorhaut ein aschengrauer Flecken, als ein sicheres Merkmahl des gegenwärtigen Brandes, der einige Mahle in wenigen Stunden keine unbeträchtliche

Zerstörung anrichtet, manches Mahl nur einen kleinen Theil zernichtet, und eine Öffnung an der Vorhaut macht, oder sich weiter verbreitet, und die Hälfte derselben, oder sie gänzlich bis hinter die Eichel, wo er sich gewöhnlich Grenzen setzet, mit, oder ohne Verletzung dieser, zerstöret.

Selten geht der Brand weiter, auch ereignen sich selten gefährliche Folgen davon. Das Verdorbene sondert sich, unter gehöriger Behandlung gewöhnlich bald ab, und alles vernarbet auch geschwinde; wird aber das Nöthige vernachläßiget, oder nicht gehörig behandelt, so ergreift der Brand auch das Glied, und zerstöret es gänzlich, wie es mir leider die öfters gewordene Ansicht gezeiget hat.

Einige empfehlen, sobald man den Brand vermuthet, China mit Salpeter, u. s. w. innerlich zu reichen, und auch äußerlich China als Überschlag anzuwenden, wovon ich aber niemahls einen guten Erfolge erfahren habe.

Meine Behandlung ist (wenn keine Nebenumstände das Gegentheil erheischen) ganz entzündungswidrig. Ich schneide sogleich oberhalb des Brandfleckens die ganze Vorhaut ringsherum hinweg, und behandle die Wunde mit erweichenden Überschlägen, ohne Pflaster und Salben, mit dem besten Erfolge, so daß der Kranke nach vierzehn Tagen oder drey Wochen gewöhnlich geheilet ist.

In Körpern von teigartiger oder kachektischer Beschaffenheit, oder vernachläßigter Hülfe, zertheilet sich

zwar manches Mahl die Entzündung, die Vorhaut aber bleibt verengert, wird dicke, hart, oder auch gänzlich callose. Im mindern Grade ist das öftere Ausfüllen oder Ausstopfen der Vorhaut mit trockener Charpie, wonach das Glied gebadet wird, besonders wenn nach und nach allezeit etwas mehr Charpie eingestopfet wird, von vorzüglichem Nutzen, und hebet einige Mahle ganz allein die Verengerung; mit nicht mindern Erfolg wird auch Badschwamm in die verengerte Vorhaut (wenn die innere Oberfläche der Vorhaut nicht wund oder exulceriret ist), nach jedesmahligem Harnlassen gebracht, und bis zum künftigen Harnen darinn gelassen. Auf solche Art habe ich oft Verengerungen gehoben, die allem Anscheine nach, nur mit dem Messer gehoben werden zu können schienen.

Doch gibt es durch Vernarbung verengerte oder ganz callose Vorhäute, welche, ungeachtet aller angewandten erwähnten zweckmäßigen Mittel, keineswegs mehr zu erweitern sind.

Man rathet allgemein in solchen Fällen, die Vorhaut vermittelst eines Einschnittes von einer oder von beyden Seiten nur zu spalten, um die Einklemmung zu heben, ohne Rücksicht, daß dadurch nichts erzwecket wird; denn derley Einschnitte wachsen oder heilen gewöhnlich bald, wider Willen, auch unter der vorsichtigsten Behandlung zum Theile zusammen, und verunstalten das Glied, ohne den Zweck erreichet zu haben.

So gewähren auch solche Spaltungen, wenn sich unter der Vorhaut callose Geschwüre oder Auswüchse

(Condyl.), welches oft der Fall ist, gar keinen Vortheil; im Gegentheil der Kranke wird unnöthig gemartert, und sein Übel dadurch nur verschlimmert.

Ich ziehe daher, durch die Erfahrung belehret, die gänzliche Hinwegschaffung der verengerten ausgearteten Vorhaut (Circumcisio) vor. Zu dieser Operazion fasse ich die hinwegzuschaffende kranke Vorhaut mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand, und ziehe sie so weit als möglich vor die Eichel hervor, so daß ich sie bequem rund herum, ohne Verletzung der Eichel, abschneiden kann. Durch das Zusammendrücken der Vorhaut mit dem Daumen und Zeigefinger entsteht nothwendig eine Falte über der Eichel; diese Falte schneide ich (indem ein Gehülfe die Haut des Gliedes zurück zieht und spannet) mit meinem gewölbtschneidigen Messerchen (Bistouris) quer, an der Eichelkrone, bis auf die Eichel durch; beuge zugleich die oben durchschnittene Vorhaut über die Eichel herunter, und schneide sie rund herum, ohne vorhin zu spalten, vorsichtig hinweg.

In seltenen Fällen, wo nur der inwendige Theil der duplicatur der Vorhaut gleichsam hornartig erhärtet, und der auswendige Theil weich und gesund zu seyn scheint, war ich einige Mahl dennoch genöthiget die Vorhaut vorher zu spalten, um die verhartete verengerte Vorhaut von der Eichelkrone absöndern zu können.

Auch sind die Fälle nicht selten, wo die vorhin exulcerirte verengerte Vorhaut, mit der ebenfalls ganz

wunden Eichel gänzlich unter sich verwachsen ist, so daß man die verengerte und verhärtete Vorhaut sehr mühesam von jener abschälen muß.

Nach gemachter Beschneidung, die ich jährlich vielleicht 50 und mehrmahl zu machen genöthiget bin, lasse ich das Glied so lange in **kaltem** Wasser baden, bis alles Bluten gehemmet ist, welches selten über einige Minuten dauert; welches kalte Baden ich auch fernerhin am Tage der Operazion beybehalte, und erst Abends ein Stückchen nasse Leinwand herumlegen und gehörig befestigen lasse. Des andern Tages frühe wird das Glied sammt dem Verbande in laulichtem Malvenkrautabsud gebadet, und ferner alle zwey Stunde ein Überschlag von diesem Absude gemacht.

Gewöhnlich wird der Verband den zweyten oder längstens den dritten Tag darnach locker, und fällt von selbst ab.

Die fernere Behandlung der frischen Wunde, besteht in dem erwähnten Überschlage bis zur gänzlichen Vernarbung, welche bey Einigen schon nach vierzehn Tagen, bey vielen aber erst nach vier bis sechs Wochen geschieht; so daß nach einigen Wochen, nach der Vernarbung, nur der Geübte den Verlust erkennen kann.

Hartnäckige Geschwüre (Chancres), und Auswüchse (Condyl.) an der Eichel oder Vorhaut, machen auch nicht selten das Abschneiden der Vorhaut nothwendig.

Siebenter Abschnitt.

Von der Zuschnürung der Eichel und der Harnröhre. (Paraphimosis.)

Mit diesem Nahmen wird jene Krankheit, wenn die Vorhaut über die Eichel zurückgeschoben, und hinter der Eichelkrone zusammengeschnüret wird, so daß man sie nicht gehörig hervorziehen kann, belegt; sie ist meistens viel hartnäckiger und einige Mahle mit schlimmern Zufällen begleitet, als die phimosis; denn wie sich die Vorhaut hinter der Eichel faltet, und diese heftig zuschnüret, so wird der freye Umlauf der Säfte gemindert, unterbrochen oder gehemmet, wovon eine ödematose, rothlaufartig entzündete, sackartige Geschwulst an dem untern Theil der zurückgeschobenen Vorhaut entsteht; auch schwüllet die Eichel bisweilen so heftig an, daß an derselben erstens eine wässerigte Geschwulst entsteht, die sich manches Mahl in Blasen erhebt, und den heissen oder kalten Brand zur Folge hat.

Da hier bloß die Rede von der venerischen paraphimosis ist, so wird der mit Gewalt zurückgeschobenen Vorhaut, ohne Ansteckung, nicht gedacht.

Nach dem Verhältnisse der Dauer, der Verschiedenheit der Geschwulst, der Entzündung, u. s. w. der venerischen paraphimosis, sind beynahe die nämlichen Mittel anzuwenden, wie bey der phimosis.

Wenn die paraphimosis noch nicht lange gedauert hat, und keine Geschwürchen an der Eichel oder Vorhaut gegenwärtig sind: so kann man sie, nach vorhergegangener Reinigung, hervorzubewegen versuchen, welches auch öfters gelinget; besonders wenn man das Glied vorher eine Weile in frischem kalten Wasser badet, oder solches als öfters zu erneuernden Überschlag anwendet; sodann die Eichel mit frischem Öhle oder frischer Butter bestreichet, sie mit den Fingern der einen Hand allgemach zusammendrücket, und mit den Fingern der andern Hand die Vorhaut hervorbewegt.

Die über die Eichel zurückgeschobene Vorhaut bildet oben, hinter der Eichelkrone, gewöhnlich eine bis zwey Querfalten, und unten eine beutelförmige Geschwulst; zwischen den zwey geschwollenen Falten ist meistens, wenn das Übel schon länger gedauert hat, ein in die quer laufendes, tiefsitzendes Geschwür mit einem sehnicht scheinenden Grunde, und das Glied wird mehr oder weniger zugeschnüret.

Ist die paraphimosis und die Zuschnürungsfalten noch nicht excoriret oder exulcerirt, so sind erweichende warme wiederhohlte Überschläge und derley

angewandte Bäder, einige Mahle allein hinlänglich zur Hebung dieses Übels; besonders wenn sie von dem Schmutze, welcher sich zwischen den Querfalten gewöhnlich befindet, sorgfältig gereiniget wird.

Ist aber der Grund zwischen den Querfalten wund, speckicht und unrein, und ohne erhebliche Entzündung, so pflege ich, nebst dem Gebrauche der reinigenden und erweichenden Überschläge, diesen mit Rosenhönig, wozu der zehnte Theil Salzsäure gemischt ist, vermittelst Charpie zwey Mahl des Tages belegen zu lassen. Einige bedienen sich auch zu dieser Absicht der gemeinen Digestio = oder Elemi = Salbe mit etwas rothem Präcipitat vermischt.

Ist aber die Zuschnürung oder die Entzündung so heftig, daß das Harnlassen beschwerlich oder gar unterbrochen wird, und der heisse Brand zu besorgen ist, so muß, nebst dem Gebrauche innerlicher entzündungswidriger und eccoprotischer Mittel, der zwischen den Querfalten gleichsam sehnichte unnachgiebige Grund, vorsichtig durchgeschnitten, und der Gebrauch der erweichenden Überschläge ununterbrochen fortgesetzt werden.

Selbst bey dem beginnenden oder schon gegenwärtigen Brand, ist das Durchschneiden der Querfalten, nach der Länge des Gliedes, das einzige Mittel dem Brand Einhalt zu thun, und das Glied zu erhalten; indem durch einen solchen Einschnitt die Zuschnürung sogleich gehoben, und den angehäuften Säften Ausweg verschaffet wird.

Findet man, wie es oft der Fall ist, den Zuschnürungsort speckartig, so sind nebst den Überschlägen und Lokalbädern obenerwähnte Reinigungsmittel zugleich und so lange anzuwenden, bis alles ein reines Ansehen bekömmt.

Die gänzliche Heilung wird dann durch einen wiederhohlten Überschlag von Malvenkraut oder einen andern ähnlichen reinigenden Kräuterabsud erhalten.

Bleibt, wie es einige Mahl geschieht, nach geheilter, oder bey noch gegenwärtiger Wunde, die am untern Theil der Vorhaut beutelförmige Geschwulst hart, fest und unveränderlich, und hindert das Hervortreten der Vorhaut; so bediene ich mich, um den stockenden Säften Ausfluß zu verschaffen, entweder des Ätzsilbers oder Ätzsteins, um ein künstliches Geschwür hervorzubringen, und lasse in der Folgezeit, statt der erweichenden Überschläge, Kalkwasser, Schierlingkrautabsud, Goulardisches Bleywasser, u. d. gl. anwenden.

Einige Mahle aber, besonders bey vernachläßigtem veralteten Übel, ist die Lymphe in der beutelförmigen Vorhaut so verdichtet, daß erstere auf keine Art zum Ausflusse tüchtig gemacht werden kann, sodann muß das Unnütze, Überflüssige oder Hinderliche, wie andere Auswüchse, mit dem Messer vorsichtig abgesöndert werden.

Achter Abschnitt.

Von den durch Ansteckung entstandenen venerischen Geschwüren der Geschlechtstheile.

Venerische, gewöhnlich mit einem speckichten Grunde und einer erhabenen entzündeten Einfassung begränzte, umsichfressende Geschwüre an den Geschlechts- oder deren benachbarten Theilen, beyderley Geschlechts, werden allgemein mit dem Nahmen Chancres belegt.

Im engern Sinne werden bloß Geschwürchen, die bey Männern am Gliede, an dessen Eichel oder Vorhaut, und bey Frauenspersonen an den Scham- oder Wasser-Lippen, oder in der Mutterscheide, u. s. w. entstehen, mit diesem Nahmen, muthmaßlich darum bezeichnet, weil sie einige Mahle, gleich andern Hautkrebsgeschwüren, öfters geschwinde sich weit ausbreiten und um sich fressen, auch hartnäckig die Heilung vereiteln; im ausgebreitetem Sinne aber, werden auch, aus gleichen Ursachen am Körper entstandene, ähnliche Geschwüre unter diesem Nahmen begriffen.

Chankers entstehen, entweder unmittelbar nach dem unreinen Begattungsgeschäfte und vernachläßigter Reinigung der begattenden Theile, oder sie sind Folge eines nicht rein genug behandelten oder unrein gehaltenen Trippers. Ferners kann auch die Ansteckung auf eine andere Art, als: z. B. durch Kinder säugen, u s. w. geschehen.

Daß, unter dem unreinen Begattungsgeschäfte, durch das Anreiben, den männlichen oder weiblichen Geschlechtstheilen mitgetheilte Gift, wenn solches nicht nach geendeter Handlung alsogleich rein weggewaschen und abgespület wird, reitzet die Theile und entzündet sie, wonach kleinere oder größere Pusteln, die platzen, und sich in Geschwürchen, mit einem speckichten Grunde und erhabenen Rande, verwandeln, entstehen. Aus diesen wird das Gift entweder durch die Vereiterung wiederum ganz hinweggeschaft und zerstöret, oder es wird vermittelst der einsaugenden Gefäße zu den nächsten lymphatischen Drüßen geführt, an welchen es sodann seine schädliche Wirkung ganz allein hervorbringet, oder von dannen dem ganzen Organismus mittheilet.

Es ist verläßlich und durch die Erfahrung bestättiget, daß man, wenn man sich nach jedem Begatten die Geschlechtstheile rein, mit Seifenwasser wäscht, die Chankers = Geschwüre vermeidet, und ist man diesen ausgewichen: so ist man auch gewöhnlich vor der Leistenbeule (Bubo), welche meistens die Folge des

Chankers ist, und auch vor der allgemeinen Seuche, gesichert.

Wenn beym Tripper die Eichel und Vorhaut nicht sorgfältig genug gegen die ausfließende Tripper-Materie geschützt oder unrein gehalten wird, so entstehen, von dem unter der Vorhaut und um das Säumchen oder Bändchen sich sammelnden Tripperstoffe, Chanker-Geschwürchen, die besonders zu warmer Jahreszeit sich sehr geschwinde vervielfältigen; und Phimose, Condylom: oder Bubon:, u. s. w. (einige Mahle auch alles zugleich) sind die gewöhnlichen marternden Folgen.

Die Entstehung der Chankers, als primitive Ansteckungs-Erscheinung, beginnt meistens zwischen den **vierten** und **siebenten** Tag nach der unreinen Begattung, mit einem Jucken an der leidenden Stelle, mit darauf folgender geringer Entzündung, wonach sich ein kleines (wie nach gemachter Pockenimpfung), mit wässerichtem Eiter gefülltes Bläschen bildet. Bisweilen platzet das Bläschen, die Entzündung verschwindet, und das Geschwürchen vertrocknet: die Leistendrüßen aber werden empfindlich und beginnen anzuschwellen. Ein Umstand, daß man bey zunehmender Leistenbeule, den Ansteckungspunct kaum oder gar nicht mehr deutlich erkennen kann.

In andern Fällen wird, indem sich die Zellenhaut ringsherum verdicket, ein Geschwürchen mit einem erhabenen ungleich harten Umfang, und der Grund des Geschwürchens erscheint mehr oder weniger speckicht,

dunkel oder schwarzröthlicht. Die aussickernde Feuchtigkeit ist wässericht und scharf, und ätzet die Gebilde leicht an.

So unbedeutend derley Geschwürchen Manchem vielleicht scheinen mögen, so erfordern sie doch die sorgfältigste Behandlung; denn ein vernachläßigter oder nicht gehörig behandelter Chanker hat gemeiniglich Bubonen oder gar die allgemeine Seuche zur Folge, und ist oftmahls ganz allein die Quelle der marternden allgemeinen Seuche, die ungleich seltner von dem Tripper allein beobachtet wird; auch hat man wenige Beyspiele, daß die sich selbst überlassenen Chankers, ohne üble Folgen heilen, wie es doch bey dem Tripper oftmahls der Fall ist.

Zur Tilgung und Zerstörung eines solchen anfangenden Übels ist nöthig daß man sogleich in das beginnende Geschwürchen angemessene Reitzmittel bringe, die den Zufluß der Säfte örtlich vermehren, damit das Gift, bevor es eingesauget und weiter verbreitet wird, wiederum aus dem Geschwürchen ausgespület und zerstöret werde.

Der aus frischem Schierlingkraut gepreßte Saft, (wenn man solchen vermöge Jahreszeit haben kann), äußerlich **vier** bis **fünf** Mahl des Tages vermittelst Leinfäsern aufgelegt, ist ein auszeichnendes Mittel zu dieser Absicht. Noch wirksamer wird solcher, wenn man einer Unze Saft ein halbes Quentchen eines milden Merkurialsalzes (als das versüßte Quecksilber ist), beymischet. Ich bediene mich dieses Mittels Sommers-

zeit mit sehr gutem Erfolge; den Mangel des frischen Saftes ersetzet der aufbewahrte Schierlings-Extrakt, wenn dessen ein Quentchen mit einer Unze Wasser, oder besser mit Schierlingkrautabsud, verdünnet wird.

Zur Reinigung der mehr speckichten oder veralteten Geschwürchen ist öfters ein etwas stärkerer Reitz nöthig, um eine gute Eiterung zu erhalten, wodurch das Speckichte abgeschieden, und der harte Rand zerstöret und erweichet werde. Zu diesem Zwecke bediene ich mich schon viele Jahre der verdünnten, oder auch unverdünnten Salzsäure, je nachdem es die Heftigkeit des Zustandes heischet, (und jetzt öfters als jemahls), in sehr speckichten Chanker-Geschwüren, mit entscheidendem Vorzug vor andern Mitteln. Auch der sogenannte lapis causticus, wenn man z. B. zehn bis fünfzehn Gran in einer Unze Wasser auflöset, und die anfangenden speckichten Geschwürchen, vermittelst damit durchfeuchteten Leinfäsern, so lange des Tags einige Mahl belegt, bis der Grund des Geschwürchens rein und nicht mehr speckicht erscheint.

Außer diesen ist gepulverter Kampfer täglich drey Mahl in die unreinen Geschwürchen gestreut, besonders Sommerszeit von guter Wirkung; er gewähret nebst seiner gelinde reitzenden Eigenschaft den Vortheil, daß dadurch, vorzüglich bey heisser Jahreszeit, der sonst so unangenehme Geruch am besten getilget wird. Nebstbey aber sind reinigende Überschläge, und das Baden des leidenden Theiles in lauwarmen Malvenabsud,

u. d. gl. so wie überhaupt das Reinverhalten, nicht zu vernachläßigen.

Salben sind überhaupt, besonders aber zur heissen Jahreszeit, so viel möglich zu vermeiden; denn, nebst dem, daß sie meistens schon ranzig sind, oder leicht ranzig werden, verhindern sie auch die Aufsaugung des aussickernden Ansteckungsstoffes, verursachen dadurch an den Nebengebilden kleine Pusteln, die bald platzen, und durch das eindringende scharfe Chankergift in dieselben, oft in die häßlichsten Geschwüre ausarten; auch entstehen nicht selten, heftiges Jucken und rosenartige Vorhautsgeschwülste und Phimosen davon, welches man alles vermöge des oben erwähnten Behandelns nicht zu besorgen hat. Chankergeschwüre, sie mögen ihren Sitz an der Eichel oder Vorhaut haben, so ist nöthig, daß man das Einanderberühren dieser Gebilde mit genügsam dazwischen gelegten Leinwandfleckchen oder befeuchteten Leinfasern zu verhindern sich bemühe. Jene Geschwürchen, die ringsherum an der Vorhaut sitzen, und Verengerung derselben veranlassen, sind zwar auf vorerwähnte Art zu behandeln, jedoch mit der Vorsicht, daß täglich wenigstens zwey oder drey Mahl ein starker Schierlingkrautabsud, oder eine andere reinigende laue Flüßigkeit behuthsam unter die Vorhaut gespritzet werde, um den allenfalls sich darunter verbreitenden Ansteckungsstoff auszuspülen, oder verborgene Geschwürchen zu reinigen. Die mechanische Erweiterung hingegen zu bewirken, pflege ich die Vorhaut, mit, durch Schierling- oder Lachenknoblauchkraut-Absud durch-

feuchteter, Leinwand (wie schon beyläufig im Vorhergehenden Erwähnung geschah), öfters des Tages nach Möglichkeit ausstopfen zu lassen, und erweichende Einreibungen, wie auch derley Überschläge und Bäder anzuwenden, wie man es auf meinen Krankensälen täglich zu Genüge sehen kann.

Die Zerstörung der angehenden Chankers vermittelst des Ätzsilbers, **wie Einige anrathen**, habe ich äußerst selten vortheilhaft befunden. Ich habe vielmehr beobachtet, daß die durch dieses Ätzmittel gebildete Borke, den so nöthigen Ausfluß des Chankerstoffes gehemmet, und hartnäckige, callose Geschwüre verursachte, oder Leistenbeulen, und selbst die allgemeine Seuche, in kurzer Zeit, zur Folge hatte. Das nähmliche erfolget, wenn Chankergeschwüre zu voreilig mit abtrocknenden Mitteln behandelt werden, dergleichen Kalkwasser, Bleyessig, u. s. w. sind.

Einige Mahle bleibt nach erwähnten schon geheilten Geschwüren, an der Vorhaut eine Verengerung von Vernarbung zurück, die allen Mitteln trotzet. Wenn solche durch fleißiges Ausstopfen mit Leinfasern oder Quellschwamm, u. d. gl. dann Bäder und Einreibungen von Quecksilbermitteln, u. s. w. nicht gehoben werden kann: so ist, wie in der Abhandlung über die Phimosis gemeldet worden, das einzige Mittel die vernarbte callose, einige Mahle ganz knorpelartig verhärtete Vorhaut, mit dem Messer abzunehmen.

Venerische Geschwüre an andern Theilen des Leibes sind meistens Folgen der allgemeinen Seuche, wo-

gegen nebst der erwähnten äußerlichen reinigenden Behandlung, zugleich innerlich, die allgemeine Seuche tilgende Mittel, mit Berücksichtigung der mitverbundenen Nebenkrankheiten, anzuwenden sind.

Bey dem weiblichen Geschlechte, werden Chanker-Geschwüre gewöhnlich an den großen Scham- und Wasser-Lippen, an der Mündung der Mutterscheide und in derselben, an der Öffnung der Harnröhre am Mittelfleische, um und in dem After, an den inwendigen Seiten der Oberschenkel, wie auch an den Brustwarzen und Mundwinkeln, u. s. w. mit oder ohne den sogenannten weissen Fluß, beobachtet.

Der Bau der weiblichen Geschlechtstheile ist zwar überhaupt viel einfacher, als bey Männern; allein der Heilungs-Prozeß ist, im Ganzen genommen, beynahe der nähmliche, oder doch wenigstens nicht viel davon unterschieden; nur wird insgemein, aus den, von dem weissen Flusse erwähnten Ursachen, öfters mehrer Zeitaufwand als bey erstern, zur gänzlichen Herstellung erforderlich.

Am hartnäckigsten widerstehen die, in der Gegend des Hymens, des Lippenbandes, und um die Mastdarmsöffnung befindlichen Geschwürchen der Heilung, besonders wenn Personen zugleich mit der Goldader behaftet sind.

Bey nicht Wenigen befinden sich zugleich Fistelgeschwüre in der Mutterscheide, oder an der Harnröhre, u. s. w. die oft viele Monathe, ja Jahre, zur gänzlichen Heilung erfordern, oft auch alles vereiteln und

ganz unheilbar bleiben; indem nicht allezeit Arzeney-mittel füglich angebracht werden können, und eine Operazion selten oder gar nicht Statt findet.

Seitdem ich mit der Salzsäure vielfältige Versuche gemacht, hat die Erfahrung bewiesen, daß Fistelgeschwüre unter immer vorsichtigen äußerlichen Anwendung derselben, am sichersten damit zerstöret, und sodann geheilet werden.

Ich lasse sie daher, nach dem Verhältnisse der Umstände, für sich allein oder verdünnet, in gehörigen Zwischenräumen so oft einspritzen, bis alle Callositäten zerstöret, und eine gute Eiterung und endliche Heilung erfolget.

So wurden, außer Vielen andern, erst letztlich als ich dieses schrieb, Harnfistelgeschwüre an einem bejahrten Manne, wo der Harn durch mehrere Jahre gänzlich durch mehrere Öffnungen am Mittelfleische ausgeleeret ward, durch das wiederhohlte Einspritzen der reinen Salzsäure in wenigen Wochen, so vollkommen geheilet, daß der Harn nun wiederum durch die Harnröhre allein ohne Beschwerde abgeht.

Eben so heilte ich unlängst auf diese Art, von einem anderen Wundarzte vergebens drey Mahl aufgeschlitzte Gefäßfistelgeschwüre, innerhalb vier Wochen vollkommen.

Jene Chankergeschwüre, die an der Harnröhremündung und an den Wasserlippen entstehen, verursachen beym Harnlassen gewöhnlich einen nicht gleichgültigen brennenden Schmerz. Dagegen pflege ich die

dienlichen Mittel entweder mit schleimigen zu vermischen, oder über dieselben schleimige und gleichsam verkleisternde legen zu lassen, um die Gebilde vor der Anspülung des Harns zu schützen.

Bisweilen greifen derley Geschwürchen geschwinde weit um sich, und verbreiten sich tief in die Mutterscheide, machen diese auch oft ganz wund. Es wird daher, nachdem die Geschwürchen schon so weit gediehen, daß sie rein sind, und zu vernarben beginnen, nothwendig, daß die Mutterscheide sorgfältig mit Leinfäsern, u. d. gl. die mit dienlichen Mitteln durchfeuchtet oder überstrichen sind, ausgefüllet werde, damit das zum Theile oder gänzliche Verwachsen derselben, verhindert werde.

Es ist auch nichts Ungewöhnliches, daß, nachdem die Geschwürchen schon ganz rein sind, sich das, an solchen Gebilden, wo sich viel Zellengeweb befindet, lockere Zellengeweb in Gestalt eines schwammartigen Fleisches sehr empor hebet, welches aber bald wieder verschwindet, wenn man es mit gepulvertem Brennkraut, wozu etwas Kampfer gemischt, oder mit gepulvertem Kolophonium, zwey bis drey Mahl des Tages bestreuet, und einen angemessenen Druck unterhält.

Ich habe Chankergeschwüre gesehen, wo man dem Ansehen nach, die Heilung innerhalb acht bis vierzehn Tagen gewiß vermuthete, und doch heilten sie selten, ungeachtet der zweckmäßigst angewandten Mittel, kaum nach sechs oder acht Monathen. Die Ursache ist meistens ein tief in der Mutterscheide verbor-

genes hartnäckiges Geschwür, aus welchem der gauchigte Ausfluß die Geschwürchen beständig befeuchtet und die angebrachten Mittel abspület, wozu das, durch das Gehen, unvermeidliche Reiben sehr vieles beyträgt, und die Heilung in so lange unmöglich macht, als das verborgene Geschwür nicht entdecket und geheilet ist.

Auch bilden sich nicht selten schwammichte Auswüchse in der Mutterscheide, aus welchen beständig eine ätzende serose Feuchtigkeit aussickert, die die Mutterscheide ununterbrochen roth und wund erhält, und die Heilung verzögert.

Dagegen lasse ich Anfangs Leinfäsern, mit einem stark gesättigten Schierlingkrautabsud durchfeuchtet, öfters des Tages in die Mutterscheide legen, oder die solches nicht wohl vertragen können, in dieselbe einspritzen, und mit Compressen und einer tauglichen Binde gut vermachen, damit diese eingespritzte Feuchtigkeit genöthiget werde, länger in der Mutterscheide zu verweilen.

In hartnäckigern Fällen lasse ich dem erwähnten Absud eine angemessene Menge Salzsäure beymischen, auch bisweilen zwey bis vier Gran des ätzenden Sublimats in einem Pfund des gedachten Absudes auflösen, und auf gemeldte Art zwey Mahl des Tages mit gutem Erfolge einspritzen. Von nicht minderer guten Wirkung ist ein Gemisch, das aus einer halben Unze Schierlingextrakt, einem Quentchen versüßten Sublimat und bis acht Unzen Wasser besteht, oder wenn man Kalk-

wasser, in welchem der sechzehnte Theil versüßtes Sublimat aufgelößt ist, anwendet:

Wenn dadurch alles rein gemacht worden, so wird die endliche Heilung durch die Anwendung des Pavelkrautabsudes, oder in einigen Fällen auch vermittelst des Goulardischen Bleywassers (Aqua vegeto mineralis) beendiget.

Ereignet es sich aber, daß, in schon reinen, flachen, größern Hautgeschwüren, das Zellengeweb sich über die Haut erhebet (Caro luxurians), und die Vernarbung verzögert: so lasse ich, statt des sonst gewöhnlichen, unnöthige Schmerzen verursachenden, gebrannten Alauns, u. s. w. gepulvertes Colophonium mit dem erwünschtesten Erfolge, zwey Mahl des Tages, dick aufstreuen, welches in derley Fällen die Vernarbung ungemein befördert.

Überdieß ist es nicht selten nöthig, innerliche anpassende Gegenmittel anzuwenden; meistens sind es solche, welche die allgemeine Seuche zu tilgen vermögend sind, wenn die übrigen Gesundheitszustände nicht besondere Vorsichtsmaßregeln erfordern, und kein anderer Krankheitsstoff im Leibe verborgen ist, der demselben besonders zusagende Mittel erheischet.

Sehr heisse und sehr kalte Jahreszeit, dann üble Beschaffenheit der Säfte überhaupt; als: kachektische, bleichsüchtige, wie auch Skropheln, Krätzen, u. s. w. verzögern die Heilung ungemein.

Neunter Abschnitt.

Von venerischen Hautauswüchsen. Condylomen, u. s. w.

Jene syphilitische, mit oder ohne zerstörter Oberhaut, schwamm- oder warzenförmige Auswüchse, besonders an den Geschlechtstheilen, haben allgemein die Benennung Feigwärzen (Condylomata), und nach der Verschiedenheit des Gebildes und einiger Ähnlichkeiten mit andern Körpern, auch noch verschiedene andere Nahmen erhalten, u. s. w. obgleich dieser Unterschied, in Hinsicht der Behandlung und Heilart, von wenigem Belange ist.

Diese Auswüchse sind meistens Folgen einer unreinen Begattung, und des darauf vernachläßigten Reinverhaltens, besonders bey syphilitischen Eichel- oder Harnröhretrippern; und bey Weibspersonen ebenfalls von vernachläßigtem Reinverhalten während des venerischen Ausflusses aus der Scheide; indem sie,

ohne erwähnten gegenwärtigen Übel, sonst selten beobachtet werden.

Bey der allgemeinen Seuche hingegen, erscheinen sie nicht nur allein an und um die Geschlechtstheile, sondern beynahe auf der ganzen Oberfläche des Körpers vertheilet. Vorzüglich kommen sie auf dem haarigtem Theile des Kopfes, auf der Stirn, in den Augenwinkeln, in und hinter den Ohren, um die Nasenöffnungen, an den Lippenwinkeln des Mundes, in dem Munde, auf der Zunge, am Kinne, unter den Achseln, an und um die Brustwarzen und unter den Brüsten, am Nabel, am After, häufig zwischen den Zehen, überhaupt am ganzen Körper vor; nur an den Fußsohlen und an der flachen Hand habe ich sie noch nicht, wohl aber sogenannte **Schrunden**, bemerket.

Sie entstehen selten einzeln, sind von verschiedener Farbe und Form, als: klein, groß, bald mehr flach oder erhabener; knoten = trauben = blumenkohl = hahnenkamm = ameisen = maulbeer = feigenförmig, u. s. w. haben manches Mahl einen dünnen, am öftesten aber einen dicken Grund; einige sind der gesunden Hautfarbe gleich, andere mißfärbig, wund, fließend; andere weich, hart, ja knorpelartig; verbreiten aber überhaupt durch Ausduften einen spezifisch alkalischen unangenehmen Geruch, u. s. w.

Sie wachsen, unter längerer Vernachläßigung, besonders bey Weibspersonen, bis zu einem Gewichte von mehreren Pfunden, derley ich mehrmahls von au=

ßerordentlicher Größe mit dem Messer abgenommen habe.

Ihr Wachsthum ist öfters sehr schnell, besonders bey Männern unter der Vorhaut, in Gesellschaft einer phimosis; denn ich habe es oft gesehen, daß sie die verengerte Vorhaut, in der Gegend der Eichelkrone, gänzlich durchbohret haben, und sich nach abgenommener Vorhaut blumenkohlförmig ausbreiteten.

Als Lokalmittel, der frisch entstandenen Condylomen, ist, vorzüglich öfters Waschen und Reinverhalten, nicht genugsam anzuempfehlen. Denn sind austrocknende, zusammenziehende; bey veralteten auch Reitz- und Ätzmittel: erstens von geringern, und aufsteigend bis zum heftigern, und endlich zur gänzlichen Ausrottung, selbst, bis zur Anwendung der Schere oder des Messers, nöthig

Die, wenig sich über die Haut erhebenden schwammförmigen, sickernden, nicht veralteten Auswüchse, weichen einige Mahle, wenn man täglich zwey Mahl, gepulverte Säbenbaumblätter, Brennkraut, Kampfer, u. d. gl. jedes für sich, allein, oder zusammen vermischt, aufstreuet; oder das Goulardische Bleywasser, Kalkwasser, und derley anwendet. Bey Größern mehr Warzen- oder Traubenförmigen aber, habe ich von ersterwähnten Mitteln niemahls einigen Nutzen beobachtet *).

*) Da ich vor einigen Jahren, einen ganzen Sommer hindurch, nebst andern chemischen Versuchen, mit der Auf-

Mein dermahl gewöhnliches Mittel, zur Tilgung derley abnormitäten, ist die Salzsäure, für sich allein, oder, nach Maßgabe der Umstände, verdünnet angewendet.

Die veralteten, verhärteten, allenfalls diesem Mittel trotzenden, lasse ich, mit dem zu Pulver zerriebenen lapis causticus bestreuen, oder mit einer saturirten Auflösung desselben öfters bestreichen; wohl

---

lösung des Federharzes mich beschäftigte, bemerkte ich, daß sich eine Warze, deren ich eine an der innern Seite des rechten Daumens neben dem Nagel hatte, allgemach verminderte, und endlich ohne allen Schmerz gänzlich verlor. Ich dachte der Ursache nach, und vermuthete nicht ohne Grund, daß sie von einer dieser verschiedenen Auflösungen, womit ich mir nothwendig öfters die Finger befeuchten mußte, herrühre. Ich ermangelte daher nicht, Versuche mit einigen dieser Auflösungen zu machen, wo es sich dann ergab, daß es die Auflösung des Federharzes in Spiritu terebenthinae war. Ich vertheilte sodann diese Auflösung an alle, wo ich Warzen an den Fingern sah, wovon alle, bis auf zwey (die so hart wie Knorpel waren), in einer Zeit von vierzehn Tagen bis drey Wochen davon befreyet wurden. Endlich machte ich auch einen Versuch auf Condylomen, und der Erfolg war beynahe eben so entsprechend. Zeither habe ich, besonders jene an der Eichel, und unter der Vorhaut neu entstandenen täglich zwey Mahl damit bestreichen lassen, und sie verloren sich in kurzer Zeit, ohne allen Schmerz. Versuche lassen wahrscheinlich noch mehr davon erwarten.

auch mit einem Schierlingskrautabsud, worinn etwas ätzendes Sublimat aufgelößt ist, bisweilen belegen.

Weichen sie, welches zwar selten der Fall ist, diesen Mitteln nicht, so nehme ich sie mit der Schere oder mit dem Messer, je nachdem ich es schicksamer erachte, hinweg. Finde, oder vermuthe ich, daß die allgemeine Ansteckung schon zugegen ist: so versteht es sich von selbst, daß innerliche zweckmäßige Mittel mitunter anzuwenden sind.

Einige Mahle habe ich auch unter dem Gebrauche des Decocti astragali exscapi, sowohl innerlich gegeben, und äußerlich als Überschlag angewendet, derley Auswüchse verschwinden gesehen.

So sind auch die Mercurialsalze überhaupt, auf eine schicksame Art äußerlich angewendet, einige Mahle von entsprechendem Erfolge. Jene mit einer dünnen Grundfläche können auch durch das Abbinden vernichtet werden.

Zehnter Abschnitt.

Von
venerischen Leistendrüßen-Geschwulsten.
Bubones, tincones, u. s. w.

Man nennet überhaupt, die Drüßengeschwülste in den Reihen, Leisten oder Weichen, Bubones, Tincones, u. s. w. So werden zwar auch Drüßengeschwülste in der Achselhöhle und andern drüßigten und nichtdrüßigten Gebilden, uneigentlich so genannt; denn das griechische Wort Βεβων, bezeichnet bloß die Leistengegend (inguen.); daher jene Geschwülste außer den Reihen und nicht drüßigten Theilen, sehr irrig Bubones oder Bubunculi genannt werden; wie z. B. jene, die zuweilen in dem zurückführenden Lymphen-Gefäße am Rücken des männlichen Gliedes entstehen.

Der Entdeckung des Lymphensystems verdanken wir die bessere Erkenntniß und Behandlung der Drüßenkrankheiten überhaupt, und erübriget mir daher die Wiederhohlung der hinreichend bekannten Einsaugungs-

gefäßlehre, so, daß ich bloß die Entstehung der Bubonen zu berücksichtigen habe.

Man hat der venerischen Leistendrüßengeschwülste zweyerley angenommen, als: die Ursprünglichen (idiopatische oder primarii), und die Mitleidschaftlichen (sympatische oder consensuales).

Der ursprüngliche Bubo entsteht durch den Reitz des, von einer Oberfläche, der Drüße unmittelbar zugeführten, Ansteckungsstoffes.

Sie entstehen daher gewöhnlich von gegenwärtigen sogenannten Chankergeschwürchen, oder Eicheltrippern (selten oder niemahls vom reinem Harnröhretripper), von welchen der Ansteckungsstoff vermittelst der einsaugenden und zurückführenden Lymphengefäße, den Drüßen mitgetheilet wird, und dort verweilet. Durch dessen Verweilen wird der Ansteckungsstoff schärfer, die Drüße gereitzet, der freye Durchfluß der Säfte gemindert oder gehemmet. Der Angesteckte fühlet Anfangs ein besonders ihm ungewöhnliches Ziehen oder Drücken in der Drüße, und in der Leiste; die Drüße wird allgemach dicker und schwillet, wird bald schmerzhaft, und das Gehen beschwerlich. Der Kranke beginnt endlich zu fiebern; die Drüße und die sie umgebende Fetthaut werden entzündet; die Geschwulst wächst meistens zur Größe eines halben Eyes und darüber an, wonach gewöhnlich bald die Eiterung erfolget. Einige Mahle leidet nur eine Drüße (und das nicht selten auf jener Seite, an welcher Seite des Gliedes ein Chankergeschwürchen sich befindet), manches Mahl zu beyden

Seiten zwey, drey, und auch mehrere, die gewöhnlich ungleich in Eiterung übergehen, wenn sie allenfalls nicht zertheilet werden.

Der Kranke empfindet sonach bald einen brennenden, spannenden, klopfenden Schmerz in der Drüße; und in der, die Drüße umgebenden, Fetthaut sammelt sich Eiter, wonach die Geschwulst wieder etwas sich vermindert, auch die Spannung nachläßt, und an ihrem Mittelpunkte weich anzufühlen ist, wo zugleich durch das Gefühl mit den Fingern, eine Fluctuation deutlich erkannt wird.

Sich selbst überlassen machet sich der Eiter manches Mahl selbst einen Ausgang, manches Mahl aber wird er weiter geführet, und bringet die allgemeine Seuche mit allen ihren marternden Folgen hervor. Es löset sich gewöhnlich, nach einer äußerlich rothlaufartigen Entzündung, erstens die Oberhaut von der Haut, und endlich bahnet der Eiter sich auch einen Weg durch die Haut, nach dem Verlaufe der Leistenfalte, und fließt allgemach aus. Die Geschwürränder bleiben blauroth, mißfärbig, der Umfang bleibt hart, selbst die Ränder verhärten sich allgemach, es bleibet (bey vernachläßigter Hülfe) ein hauthohles, mit sichtbarer in der Mitte geschwollener Drüße, oft mit Hohlgängen vergesellschaftetes Geschwür, welches gewöhnlich die allgemeine Seuche zur gewissen Folge hat.

Der eine Leistenbeule behandelnde Arzt hat hauptsächlich darauf zu sehen, ob noch Chankergeschwüre zugegen, und ob sie noch unrein oder schon rein sind,

weil bey dessen Vernachläßigung, sonst dieser abnorme Zustand den Heilungsprozeß sehr nachtheilig wird.

Bekommt der Arzt einen solchen Kranken zur Zeit, da die Entzündung noch nicht eingetreten, oder wenigstens noch kein klopfender Schmerz zugegen ist, zu behandeln; so kann er die Zertheilung versuchen, (denn dieß steht nicht ganz in unserer Gewalt) die auch öfters gelinget; ist sie aber schon weiter gediehen: so wird er die Eiterung schwerlich verhindern, woher dann Eiterungsbefördernde Mittel vorzüglich anzuwenden sind.

Bekannt ist es, daß man zur Zertheilung derley Drüßengeschwülste vielerley Mittel, theils trocken oder naß, kalt oder warm, auch Mercurial-Einreibungen, u. s. w. vorgeschlagen hat; mit welchen ich aber selten meinen beabsichteten Zweck erreichet habe. Daher pflege ich nun zur Zertheilung, äußerlich ein unguent, welches aus acht Theilen unguenti juniperi, und einem und einen halben, bis zwey Theilen Salzsaure besteht (das ich ung. muriaticum nenne), zwey Mahl des Tages etwas davon gut in die Geschwulst einreiben zu lassen, und, nebst einer sparsamen Kost, innerlich kühlende, leichte Abführungsmittel, gewöhnlich mit gutem Erfolge anzuwenden.

Ereignet es sich, daß bey einer zarteren Haut, oder von stärkerer Salzsäure, durch das Einreiben die Haut roth wird, oder Brennen oder Pusteln entstehen; so fordert dieß Verhältniß, daß man, entweder weni-

ger und gelinder einreibe, oder zwey bis vier Tage damit aussetze.

Nach der Verschiedenheit des Individuums, nach der Schärfe des Reitzstoffes, oder mancher anderer damit vergesellschafteten Krankheitsstoffe, u. s. w.; geht die Zertheilung geschwinder oder langsamer, oder gar nicht vor sich.

Einige Mahle entsteht auch ein scharlachartiger Ausschlag, der sich nicht selten über den ganzen Schenkel und halben Bauch verbreitet.

Suchet der Kranke erst später Hülfe, da die Eiterung schon im Beginnen ist, oder bemerke ich, daß der Bubo schon bis zur Eiterung gediehen ist; so wende ich statt des erwähnten unguenti, erweichende Überschläge, bis zur deutlichen Fluctuation, alle zwey Stunden warm übergelegt, an, und statt der angezeigten kühlenden Abführungsmittel und sparsamen Kost, empfehle ich reichlichere Nahrungsmittel.

Ist der Kranke übrigens gesund, geht die Eiterung lebhaft vor sich; so erwarte ich, wenn nichts dringliches eintritt, die Selbstöffnung des Eiterbehältnisses von der Natur, oder öffne es mit dem Messer. Ist hingegen der Kranke schwächlich, cachectisch, scrophulose, u. s. w. und die Eiterung geht langsam und träge, gleichsam ohne Entzündung vor sich; so lasse ich den Bubo mit dem caustico eröffnen. Dieses besteht aus gleichen Theilen lapid. caust. und calc. viv., die ich, zu Pulver gerieben und zusammen gemischt, mit ein paar Tropfen Wasser zu einer pasta machen

lasse, wovon man so viel, in beliebige Form bringt, als man, zu seinem Zwecke, für nöthig erachtet. Dieses wird sodann vermittelst eines klebenden durchlöcherten Pflasters (diachyl. c. gum.) auf die weichste Stelle gelegt, und mit einem zweyten Stück Pflaster, u. s. w. befestiget. Ist die Haut schon sehr dünne, so kann es nach einer Viertel oder halben Stunde schon abgenommen werden; einige Mahle aber, wo die Haut dicker, der Eiter tiefer sitzt, oder wo die Entzündung und Eiterung sehr träge vor sich gegangen, oder auch bey teigartigen Bubonen, muß es auch länger, selten aber über drey Stunden, darauf liegen bleiben; oder man öffnet den Bubo mit dem Messer, und legt ein Stückchen von lapide caustico nach ausgeleertem Eiter, in die Wunde, und läßt es 4 bis 5 Minuten darum liegen, um eine Entzündung zu erregen, das übrige Gift zu zerstören, und eine gute Eiterung vorzubereiten.

Gewöhnlich fließt, nach abgenommenem caustico, aus der entstandenen schwarzen crusta, der Eiter sogleich hervor; geschieht dieses (obgleich selten) nicht sogleich, so wird die crusta entweder mit der Schere, oder mit dem Messer, um den Ausfluß zu befördern, geöffnet.

Sind mehrere Drüßen zugleich in gehöriger Eiterung, so kann man zu gleicher Zeit, auf jede Drüße besonders ein causticum auflegen, um die zu wiederhohlenden Schmerzen zu erübrigen.

Nach abgenommenen caustico, vergeht sogleich

aller Schmerz, manches Mahl auch noch bevor, wenn die pasta gesättiget ist. Um die Schmerzen erträglicher zu machen, kann man auch, über das Ätzmittel, einen erweichenden Breyüberschlag legen *).

Nachdem der meiste Theil des Eiters ausgeflossen ist, lasse ich einen schwachen Absud von Pappelkraut, vermittelst Compressen alle zwey Stunden laulicht überlegen; wohl auch, der Bequemlichkeit wegen, aber selten, des Nachts ein dünn aufgestrichenes Klebpflaster auflegen.

Den vierten bis siebenten Tag sondert sich der schwarze Schurf gewöhnlich ab, und man sieht, bey nicht Wenigen, die erkrankte Drüße ganz isolirt, schön rothfarbig, unverletzt, aber angeschwollen in dem Geschwüre da stehen; hingegen die sie umgegebene Fetthaut, durch den Eiter gänzlich verzehret **). Daher auch nach jedem geheilten Bubo, eine etwas vertiefte Narbe, und manches Mahl auch die leidende Drüße, etwas dicker zurück bleibt.

---

*) NB. Das auf vorerwähnte Art zubereitete Ätzmittel, muß kurz nach dessen Zubereitung aufgelegt werden, sonst wird es unwirksam; denn, wenn die freye Luft drey bis vier Stunden darauf wirket, so tauget es nichts mehr, wenn es nicht in einem wohlvermachten Gläschen aufbewahret wird.

**) Dieses hat auch Hr. Hervaed in seinen praktischen Bemerkungen über die Lustseuche schon bemerket, daß nicht die Drüße, sondern daß das Zellengewebe vereitert.

So wie unter fortgesetztem Malven-Überschlag die Härte im Umfange abnimmt, so sinket auch die Drüße, im gleichen Verhältnisse ein, und verwachset endlich mit der Haut.

Nach geschehener Eröffnung, werden die geringen Abführungsmittel, nebst einer zusagenden Nahrung, noch einige Zeit, nach den Verhältnissen der Umstände, beybehalten; besonders wenn Unrath in den ersten Wegen zugegen ist. Die gänzliche Heilung erfolget dann, unter angezeigter Behandlung, gewöhnlich zwischen **vier** oder **sechs** Wochen, einige Mahle auch früher, oder auch später, vorzüglich wenn die gehörige Diät nicht beobachtet wird, oder andere der Gesundheit widrige, den Heilungsprozeß verzögernde, z. B. bey Frauenspersonen die periodische Mutterreinigung, u. s. w. Umstände zugegen sind, oder eintreten.

Suchet der Kranke erst Hülfe, da die erste Periode schon vorbey, der Bubo allenfalls zu frühe, besonders mit dem Messer geöffnet worden, schon exulcerirt, die Ränder callöse, der Grund des Geschwürs speckigt ist, oder sind Hohlgänge zugegen, und vielleicht mit Salben und Pflaster, welche das Einsaugen und die allgemeine Ansteckung begünstigen, behandelt worden: so ist der Verdacht, der schon geschehenen Einsaugung und allgemeinen Ansteckung begründet; daher muß auch in der fernern Behandlung, auf die allgemeine Ansteckung Rücksicht genommen, und nebst der äußerlichen Besorgung, auf innerliche zweckmäßige Mittel bedacht genommen werden.

Sind Hohlgänge zugegen, so müssen sie mit einem schneidenden Werkzeuge eröffnet, oder wenn der Kranke dieses zu sehr verabscheuet, welches oft der Fall ist, entweder, mit in Salzsäure getränkter Charpie, jeden dritten oder vierten Tag, so lange ausgefüllet werden, bis die dadurch erregte Entzündung, eine gute Eiterung hervorgebracht hat. In tiefere und enge Hohlgänge, lasse ich, ein oder zwey Mahl in der Woche Salzsäure (mit einer gläsernen Spritze, derley man bey den Barometerhändlern, um einen geringen Preis bekommt) einspritzen, und den mehr erwähnten Pappelkrautabsud alle zwey Stunden warm darüber legen, bis eine gute Eiterung erfolget, und dann weiters mit der Anwendung des Papelkrautabsudes, unter Tags (Nachts kann man der Bequemlichkeit wegen, statt dessen, ein erweichendes Pflaster gebrauchen) bis zur gänzlichen Heilung unausgesetzt fortfahren.

Sind in der Umgebung des exulcerirten Bubo Verhärtungen zugegen, so leisten Einreibungen in diese, des Tags zwey Mahl, mit dem oben erwähnten unguento muriatico, nebst den mehr gedachten Überschlägen, und dem innerlichen Gebrauche, der angeführten geringen Abführungsmittel, vortreffliche Dienste.

Sind aber Schwüllen oder sehr verhärtete Geschwürränder zugegen, und weichen ersterwähnten Mitteln nicht; so müssen diese mit schneidenden Werkzeugen, besser aber mit einem Ätzmittel, zerstöret, und dann mit dem Malvenabsud, bis zur gänzlichen Heilung, behandelt werden.

Alle Pflaster und Salben sind nicht nur unnütz, sondern werden sogar schädlich; indem sie meistens nur zwey Mahl des Tags erneuert werden; selbst aber, wenn dieses auch öfters geschähe. In zwey bis drey Minuten, nach der Auflegung, ist die aufliegende Oberfläche der Salbe oder des Pflasters, mit den im bösartigen Geschwüre vorfindigen schädlichen Säften (Eiter) schon überzogen, daher wird der darunter verweilende Eiter, vermöge des verhinderten Ausflusses schärfer, bösartiger; verunreiniget das Geschwür noch mehr, reitzet die Geschwürsfläche; verdicket die Geschwürsränder, begünstiget die Einsaugung, und befördert die allgemeine Ansteckung, vereitelt somit oder verzögert die Heilung unglaublich.

Alles über diesen Gegenstand hier erörterte, bezieht sich auch, auf venerische Leistendrüßengeschwülste bey Frauenspersonen.

Brandige venerische Bubonen, unterliegen dem allgemeinen dahin abzweckenden Heilungsverfahren.

Der sogenannte sympathische Bubo, kann bey jeder Entzündung der Harnröhre, oder der Eichel, oder bey Frauenspersonen bey Entzündung der Geschlechtstheile, und bey jedem ungewöhnlichen Reitz in der Nachbarschaft, oder auch von entfernten Theilen entstehen. So beobachtete ich öfters solche Anschwellungen der untern Reihe der Leistendrüßen, bey gegenwärtigen Krätzengeschwüren an den Füßen; bey Geschwüren und Condylomen zwischen den Zehen, u. s. w. Eben so schwellen, bey gegenwärtigen panaritio, oder

andern Finger- oder Handgeschwüren, und bey bösen Brüsten, nicht selten die Achseldrüßen an, u. s. w.; allein derley Geschwülste sind selten von üblen Folgen, sondern verlieren sich gewöhnlich, nachdem die Geschwüre geheilet, oder die reitzende Ursache entfernet ist; sie fordern daher auch selten ein besonders Heilungsverfahren.

Die äußerliche Behandlung der, einige Mahle von der abgesetzten Krätzenschärfe (metastasis) entstandenen Drüßengeschwülste, ist eben dieselbe, wie die der eiternden syphilitischen Drüßengeschwülste; nur mit dem Unterschiede, weil da die allgemeine Krätzenansteckung schon zugegen ist, daß auch innerliche dahin abzweckende, allgemein bekannte, Mittel, dagegen anzuwenden sind.

Zweyte Abtheilung.

Suche Gutes, und finde Gutes,

Gewinne neue, verliere keine alte Wahrheit.

Tausche nichts Brauchbares um etwas Unbrauchbares,

Nichts Bewährtes um etwas Unbewährtes.

Lavater.

Zweyte Abtheilung.

Nro. I.

Ueber das Vorzügliche der chirurgischen Operations-Methoden.

Weit entfernt, mich zu denjenigen gezählt zu wissen, die gern Regeln aufstellen, Gesetze vorschreiben, oder eine Methode als die Sicherste und Verläßlichste aufdringen möchten; will ich vielmehr einleuchtend machen daß, in Anbetracht der Art und Weise zu operiren, es von undenklichen Zeiten her Verschiedenheiten der Methoden, zu einem und dem nähmlichen Zwecke gegeben habe; je nachdem sich die Operazionsweise von der Authorität, oder einem im Ruf stehenden Operateur herschrieb, der diese oder jene Methode nach A oder nach B verrichtete. So wie im Laufe der Dinge überhaupt eines das andere verdränget; so unterlagen auch solche Authoritäts-Methoden gleichem Schicksale.

Nur der nach abstracterem Inhalte der Wissenschaft sich umsehende Practicus behielt seine eigene freyere Hand, weil er sie nie in die Fesseln der Mode legte, und weiß daher das Gute von dem Mangelhaften zu sichten, so wie er weiß, daß es nicht wesentlich auf diesen oder jenen genau nachzuahmenden Handgriff, oder das Instrument ankomme. Aus diesem Gesichtspuncte wünsche ich meine wenigen Mittheilungen zu beurtheilen.

Meines Erachtens ist jene Methode, welche auf die einfachste Art, mit wenigen Instrumenten, sicher und geschwinde verrichtet wird, und dem Kranken am wenigsten Schmerzen verursachet, die Beste, und folglich Nachahmungswerth.

Jene Arten zu operiren, wo man zu jeder einzelnen Operazion, einen besondern sogenannten Apparat verschiedener Instrumente, oder besonders complicirte Werkzeuge anrathet; oder wo durch den Wechsel der Instrumente bey eben derselben Operazion, diese nur verlängert, oder dem Kranken unnöthige Schmerzen verursachet, und doch nichts mehr erzwecket wird, als bey der Einfachheit der Instrumente und der Operazionsart, sind ohne Rücksicht des Authors und der Authorität verwerflich. Von der Art sind die vielerley geformten Messer und Scheren, u. s. w. Ein kleines, ein mittleres, und größeres Messer sind, mit Abrechnung einiger wenigen, entweder seltenen, oder an gar besondern Theilen vorkommenden Operazionen, z. B.

zur Staar-Operation, u. s. w. zu den gewöhnlich vorkommenden Operazionen überhaupt hinreichend *).

Da aber Jeder erst nur durch die Erfahrung lernet, daß man mit wenigen Instrumenten vielerley Operazionen machen kann; so muß sich der Anfänger an eine bisher erprobte Methode halten, und diese anfänglich genau befolgen; sich auch die angegebenen Handgriffe besonders eigen machen. Wenn er aber Geschicklichkeit besitzt, und in der Folge sich mehr ausgebildet hat, und etwas zu vereinfachen findet; so befiehlet die Vernunft, daß man sie nicht knechtisch beybehalte, sondern daß man die erlernte complicirte Methode verlasse, und die einfachere, bequemere, und für den Kranken vortheilhaftere, vernünftigere Art zu operiren wähle.

Aus diesem Gesichtspuncte, sind unter andern, folgende zwey Operazions-Methoden, nähmlich die

*) So habe ich, bey Gelegenheit der verwundeten französischen Krieger, bey den zahlreich vorgekommenen Amputationsfällen im allgemeinen Krankenhause, mich eines einzigen Messerchens sowohl zur Absetzung des Ober- und Unterschenkels, als des Ober- und Vorderarms (nähmlich desjenigen Messerchens, womit man sonst gewöhnlich das ligament. interosseum zu durchschneiden, und den Knochen von dem periosteo zu entblößen pflegt) ganz alleinig bedienet; so wie ich mich überhaupt zur Amputirung der Brüste, Exstirpirung der Finger, und aller Gattungen Gewächse, u. s. w. eines gewöhnlichen gewölbtschneidigen Bistouris bediene.

Castration, und die angebornen zusammen verwachsenen Finger zu trennen, und in kürzerer Zeit sicher zu heilen, auf eine für den Kranken viel vortheilhaftere, und für den Operateur bequemere Art, zu operiren entstanden *).

Die Erfahrung lehret, daß mancher, übrigens ganz geschickte Chirurg, besonders auf dem Lande, eine Operazion unterläßt, weil er das, nach dieser oder jener Methode, angerühmte Instrument nicht besitzt; ob er gleich in seinem vielleicht geringen Instrumenten-Vorrath, gewiß eines gefunden hätte, um diese oder

*) So hat mich auch die Vernunft und die Erfahrung in vielen andern Stücken eines Naturgemäßern belehret. Z. B. die Beyseitlaßung unnützer Pflaster und Salbereyen — das meist unnöthige Zubinden der Blutgefäße nach einer Operazion — die Wirkung des kalten Wassers bey Operazionen und Verletzungen zu würdigen — in einigen Minuten mit zwey oder drey Schnitten eine Operazion zu verrichten, wozu der Handgriff-Künstler 20 und mehrere Schnitte und Schnittchen und eine Viertelstunde bedarf — den Stein bey Frauenspersonen auf eine einfachere geschwindere und sicherere Art aus der Harnblase herauszuhohlen — die sogenannten Gesichtsgeburten nicht durch die sonst gewöhnliche Wendung zu befördern — die Nachgeburt, wenn sie allenfalls nach einer Stunde unter der gewöhnlichen Manipulation nicht erfolget, künstlich auszusondern — die Salzsaure gehörig anzuwenden, u. s. w. In diesen und mehr ähnlichen Dingen gehe ich, durch Vernunft und Erfahrung besser unterrichtet, meinen eigenen und kürzeren Weg, und befinde mich gut dabey.

jene Operazion zu machen, wenn er sich von der vorgezeichneten Methode zu entfernen getrauet hätte.

Man kann mit wenigen Instrumenten viel und vielerley Operazionen machen, so wie man mit zwey oder dreyerley Binden, beynahe alles bestreiten kann, wenn man sich nur zu helfen weiß, u. s. w.

Besonders wäre zu wünschen, daß man den Land-Chirurgen mit mehr vereinfachten Instrumenten, um ihnen den unnöthigen Kostenaufwand zu ersparen, und nicht zu jedem Schnitt ein anders Messer anwies, wie auch mit vereinfacheten Handgriffen, und mit einer einfachern und verläßlichern Behandlungsart der Operirten, bekannt machen möge; so wie Hr. Professor der chirurgischen Klinik v. Kern als ein unbefangener Selbstdenker, bereits mehrere Fingerzeige gegeben, und erst neulich bey Gelegenheit der hier sehr zahlreich, im allgemeinem Krankenhause behandelten, blessirten französischen Krieger (deren ich ebenfalls mehrere hunderte zu besorgen hatte), in Hinsicht der zu behandelnden Schußwunden *), in einer kleinen Schrift angezeigt hat, daß sowohl Salben als Pflaster meistens zwecklose kostspielige Schmiererepen sind, in sofern Chirurgie Handwerksmäßig betrieben wird. Gleiches Bewandniß hat es nach einer nüchterern Ansicht mit der Charpie;

---

*) So habe ich schon 1805, damahls mehrere hunderte im Krankenhause befindliche blessirte Russen, in Hinsicht der Schußwunden, mit erweichenden Mitteln als Überschläge, mit dem besten Erfolge behandelt.

das ist: mit gezupften Leinfäsern. Wem es an Fähigkeit, den Unterschied zwischen alter reiner Leinwand im Ganzen, und als solche zerfäsert einzusehen, nicht fehlet, der bedarf keiner Belehrung, und dem jene mangelt, da würde die Stimme in der Wüste verhallen. Daher wünschet und hoffet jeder Unbefangene Vernünftige, daß solche Erfahrungen nicht tauben Ohren gesagt seyn möchten.

En Chirurgie rationelle, toute deduction qui a pour base de faits, ou de verités reconnues, est préférable à ce qui n'est appuyé, que sur des hypotheses même ingenieuses.

Alembert.

Nro. II.

Geschichte meiner eigenen Operazions-Methode zusammen gewachsener Finger.

Daß Kinder mit zusammen gewachsenen Fingern zuweilen geboren werden, und wegen Unförmlichkeit oder Unvermögen, sich der Finger gehörig bedienen zu können, besonders wenn der Daumen mit dem Zeigefinger, oder die übrigen Finger überhaupt, durch eine fleischigte Substanz verwachsen sind, kunstmäßig zertheilet oder getrennet werden müssen, ist eine bekannte Sache; daß aber auch die bisher bekannte und übliche Verfahrungsart, dem Zwecke selten entsprochen hat, wird auch Niemand in Abrede stellen.

Die Erfahrung lehret, daß derley Verwachsungen auf zweyerley Art beobachtet werden: und zwar entweder nur mit einer dünnen Haut, als wie die Schwimmhaut der meisten Wasservögel, oder durch eine fleischigte Substanz.

Jene, die nur mit einer dünnen lockeren Haut verwachsen sind, sind wenigen Schwierigkeiten unter-

worfen, sie verdienen, außer der gewöhnlichen Trennung selten einer besondern Behandlung; daß aber bey der fleischigten Verwachsung, nicht sowohl bey der Trennung, als vielmehr nach dieser, viele Schwierigkeiten eintreten, besonders in Hinsicht, das abermahlige Zusammenwachsen der getrennten Finger zu verhindern, nicht unbedeutende, ja oft unüberwindliche Schwierigkeiten obwalten, kann dem ausübenden Arzte, dem solche Fälle öfters vorgekommen sind, nicht unbekannt seyn. Denn es ist öfters geschehen, daß die getrennten Finger, ungeachtet alles angewandten Fleißes, dennoch wiederum, bis an deren Spitze zusammen gewachsen sind, und daß dieß nach zwey bis dreymahligen trennen, nicht hat verhindert werden können.

Ich habe gesehen, und solches einige Mahle selbst erfahren, daß man an einem Kinde, drey Mahl die Trennung der nähmlichen Finger vorgenommen, und doch das Zusammenwachsen nicht hat verhindern können. Man hat Blättchen und Cilinder von Bley, von Silber, auch von Gold in den Winkel und zwischen die getrennten Finger eingelegt, und mit einer solchen Vorrichtung versehen, die vermittelst Riemen und Schnallen, um den Arm und Ellenbogen befestiget wurden, und doch das Verwachsen nicht hemmen können.

Endlich, da man gesehen, daß das Zusammenwachsen so lange nicht verhindert werden kann, als der Winkel bey der ersten phalanx (von der Mittel=

hand aus) nicht vernarbet ist: so suchte man dieses auf eine andere Art zu erreichen.

Man stach nähmlich, bey der ersten phalanx zwischen zwey Fingern, mit einem spitzigen dünnen schmalen Messerchen, durch, und brachte einen bleyernen Draht hindurch (so wie man es am Ohre wegen Ohrgehängen zu machen pflegt); bog und drehete ihn zusammen, und ließ ihn so lange darin, bis diese Öffnung in der Runde, vollkommen wie an einem Ohre zum Ohrgehänge, vernarbet war; dann trennte man die Finger mit einem Messer, wonach der erwünschte Zweck manches Mahl, ohne fernere Verwachsung der Finger, erreichet wurde.

Auf eine ähnliche Art hatte ich einige Mahle diese Operazion, zwar mit gutem, aber allzeit mit sehr langsamen Erfolge gemacht.

Dieser langwierigen Vorrichtung, und des doch oft ungewissen Erfolges müde, dachte ich der Sache reiflicher nach, ob nicht durch die Kunst, auf eine kürzere und sichere Art, ein solcher Vernarbungspunct auszumitteln sey. Nach mehr mir id-irten Planen, deren mir bey genauerer Prüfung keiner genügte, ersann ich endlich, meines Erachtens, ein Gebäude auf festen Grund anzulegen, und beschloß bey nächster Gelegenheit meinen Plan auszuführen. Beyläufig nach drey Monathen both sich mir diese erwünschte Gelegenheit dar, und ich machte den ersten Versuch an einem Kinde von 10 Wochen, welchem alle Finger des rech-

ten Händchens, und alle Zehen des linken Füßchens, mit einer fleischigten Substanz fest verwachsen waren.

Ich trennte erstens den Zeigefinger von dem Mittelfinger auf folgende Art: nähmlich, ich spaltete diese zwey Finger mit einem Bistouri, von der Fingerspitze angefangen, bis etwas über die zweyte phalanx, dann machte ich einen, dem lateinischen V ähnlichen Einschnitt auf dem Rücken der Finger, in die Haut, so daß die Spitze dieser spitzwinkeligten Wunde gegen die zweyte phalanx gerichtet war (wie solches auf der beygefügten Kupfertafel, die punctirte Linie auf der gezeichneten Hand, deutlich vorstellet), sonderte dann die Haut von den Fingern mit dem Messer ab, beugte diese gegen den Rücken der Hand einstweilen zurück, und trennte die Finger endlich, so weit als es nöthig war.

Nachdem also die Finger, so weit als es erforderlich war, getrennt, und das Bluten vermittelst des angewandten kalten Wassers, u. s. w. gestillet ward, legte ich das erwähnte spitzwinkelige Hautläppchen von oben herab in den Winkel der Fingerwunde gegen die hohle Hand (damit dieses Hautläppchen mit dem wunden Winkel der Finger verwachsen möge, und einen festen Punct gewähre), und befestigte es mit einem langen schmalen Pflasterbändchen (Emp. diachyl. c. g.) zugleich umwickelte ich auch die getrennten wunden Finger, unmittelbar, mit einem schmalen, mit ersterwähntem Pflaster überstrichenen Bändchen, bis an die Spitze der Finger, und ließ bis den vierten Tag, beständig

kaltes Wasser, vermittelst leinenen Compressen über die Hand und Finger, überlegen.

Den 4ten Tag, nach behuthsam abgenommenen Pflastern, war das Hautläppchen schon, mit dem Winkel der Wunde zwischen den Fingern, verwachsen, und ich hatte auf diese Art an dieser Stelle, schon einen wirklichen, so zu sagen, festen vernarbten Punct, der das fernere Zusammenwachsen der Finger vollkommen verhinderte.

So wie ich den ersten Tag alles unmittelbar mit Pflasterbändchen umwickelte, eben so umwickelte ich sonach täglich die wunden Finger bis zur gänzlichen Heilung, welche nach vier Wochen vollkommen erfolgte. Und eben so verfuhr ich auch mit den übrigen Fingern, wo ich alle 14 Tage einen von dem andern trennte.

Auf diese Art, habe ich Zeither schon mehrere Kinder mit zusammen gewachsenen Finger, allezeit geschwinde und erwünscht von ihrer Unförmlichkeit befreyet, und den gehörigen Gebrauch ihrer Finger nach Möglichkeit hergestellet.

Ich hielt es für Pflicht, diese meine zuverläßliche Operazions-Methode, dem ausübenden Arzte, in gedrängter Kürze und Ungekünstelt mitzutheilen, um derley unglücklichen Kleinen, die unnützen Schmerzen zu ersparen, und die Heilung in kürzerer Zeit, und sicherer zu erhalten.

Nro. III.

Geschichte einer vernachläßigten Hodenkrankheit.

Vor zehn Jahren, wurde ein Fuhrmann, im 35ten Jahre seines Alters, in das Krankenhaus, unter meine Behandlung aufgenommen. Dieser Mann litt durch mehrere Jahre, zu wiederhohlten Mahlen am Tripper, wovon er einige Mahle gänzlich geheilet ward; endlich aber wurde durch wiederhohlte Rezidiven, und durch die Vernachläßigung des letzten Trippers, die rechte Hode schmerzhaft und entzündet. Nach gehobener Entzündung und verschwundenem Schmerzen, blieb diese etwas dicker, mit einem stumpfen, doch ganz unschmerzhaften Gefühl, welches er nicht achtete, und seine gewöhnlichen Geschäfte drey Jahre, unbekümmert und ohne besondere Ungelegenheit verrichtete. Nach drey Jahren aber quetschte er sich (seiner Angabe zu Folge) bey dem Aufsitzen auf das Pferd, diese Hode;

er empfand sogleich Schmerzen, und die Hode begann allgemach größer zu werden, welches er, indem die Schmerzen wiederum nachliessen, abermahls nicht achtete.

Indessen bekam er ein Fuhrwerk nach Italien, wo er einige Wochen auf der Reiß blieb, und auch unter Weges, wegen der mehr zunehmenden Größe, und des wiederhohlt wiederkehrenden Schmerzens, öfters einige Tage bettlägerig ward, und wo zugleich mehrere verschiedene Heilmittel fruchtlos angewendet wurden.

Endlich wurde durch das längere Verweilen, das Übel so verschlimmert, daß die so lange Zeit gestockten, eingeschlossenen, und scharfgewordenen Feuchtigkeiten, sich an der untersten Stelle des Hodensackes, selbst einen Ausfluß aus der Hode verschafften.

Als er nach Wien zurückkam, war aus dieser Öffnung am Hodensacke, aus welcher eine dem halb mazerirten Gehirn ähnliche, stinkende, gauchigte Substanz ausfloß, bereits ein schwammichter Auswuchs entstanden. Die Hode selbst war beyläufig faustgroß, mit dem Hodensack gänzlich verwachsen, und nicht sehr empfindlich; der Samenstrang übrigens frey, nur etwas dicker als im natürlichen gesunden Zustande.

In solchem Zustande kam er in das Krankenhaus. Da ich sahe, daß ohne Castration keine Möglichkeit, ihn von seinem Übel zu befreyen, sey, so schlug ich ihm, um keine Zeit unnöthig zu verlieren, sogleich diese Operazion vor; zu welcher er sich aber auf keine Weise bequemen wollte.

Nachdem also unter dem Gebrauche, sowohl äußerlicher als innerlicher Mittel auch noch etwelche Wochen fruchtlos verstrichen waren: so stellte ich ihm noch ein Mahl die Nothwendigkeit einer Operazion vor, und daß er, wenn er sich nicht die ganze Hode, doch wenigstens das Schwammichte und Verdorbene, davon hinweg nehmen lassen wolle. Nun da er zu letztern einwilligte, faßte ich den Hodensack sammt der Hode mit meiner linken Hand, und schnitt den Hodensack sammt der halb verdorbenen Hode, in der Mitte (den so weit schien sie mir wenigstens verdorben zu seyn), so wie man eine Zitrone durchzuschneiden pflegt, ab. Nachdem ich nach gereinigter Wundfläche, den übrigen Theil untersuchte, so fand ich, daß das Verderbniß in der Mitte noch etwas weiter ging, und schnitt daher noch ein Blättchen, eines Fingers dick, davon ab, wo ich dann, nach geschehener Reinigung, den übrig gebliebenen, beyläufig dritten Theil der Hode, ganz rein und gesund fand.

Das Bluten war unbedeutend, auch klagte der Kranke sehr wenig über Schmerzen.

Die erste Besorgung bestand den ersten Tag in Überschlägen von kaltem Wasser, welche den andern Tag hinweg gelassen, und statt deren, die von mir, im Krankenhause eingeführten, gewöhnlichen Pappelkrautabsud-Überschläge, alle 2 Stunden laulicht angewendet, die auch (da sich während der ganzen Heilungszeit nichts Widriges ereignet hat) bis zur gänz-

lichen Vernarbung, welche nach sechs Wochen vollbracht ward, beybehalten wurden.

Er verließ sodann das Krankenhaus, verrichtete sein gewöhnliches Fuhrmannsgeschäft wie vorher, in vollkommner Gesundheit. Nach drey Jahren hatte ich Gelegenheit ihn wieder zu sehen, und ihn noch vollkommen gesund und wohlgenährt befunden.

Ich habe diesen Fall, bloß als Beyspiel zum Beweise angeführt, daß es nicht allezeit nöthig sey, wegen zum Theile verdorbener Hode, den Samenstrang entzwey zu schneiden; sondern das man das Verdorbene manches Mahl allein, von der Hode, sammt dem Hodensack ohne Nachtheil, abnehmen kann.

Nro. IV.

Geschichte, die vereinfachte Castrations-Methode betreffend, u. s. w.

Da sich die gute Wirkung des, vermittelst des Badschwammes angewandten, kalten Wassers, als Blutstillungs-Mittel (nach der Anno 1797 in einer besondern Abhandlung, von mir bekannt gemachten und angezeigten Art), sowohl aus kleinern als größern Gefäßen, bey den verschiedenen und zahlreichen Operazionen, deren ich jährlich sowohl, in dem vorhin bestandenen Krankenhause zu St. Marx, als in dem gegenwärtig durch 26 Jahre bestehenden Krankenhause, als auch außer diesem, zu machen Gelegenheit hatte, so unzählige Mahle nicht nur unter meiner Behandlung, sondern auch bey vernünftigen Nachahmern, wenn man nicht zu ängstlich und voreilig (nach Handwerksbrauch) nach Zangen, Nadeln und Fäden, oder anderen unnöthigen Mitteln greift, ausschließlich bestätti-

get hat; so beschloß ich, dieses auch bey der Castration gelegenheitlich anzuwenden, um das von jeher gewöhnliche, und nicht selten mit vielen Schwierigkeiten und Gefahr verbundenen **Zubinden** des Samenstranges oder der Samenschlagader (worüber sich die berühmtesten und geübtesten Operateurs, in ihren Schriften so sehr zu beklagen, Ursache hatten) gänzlich zu beyseitigen.

Dieses geschah auch gleich bey der nächsten Gelegenheit, die sich nach zwey Monathen ergab, das erste Mahl mit dem entsprechendsten Erfolge; so, daß ich zeither diese Operazion und Behandlung nach dieser meiner Methode schon mehrmahls mit eben dem glücklichen Erfolge wiederhohlte, und das unnöthige und marternde, mit Hacken und Zangen, Hervorziehen und Zubinden der Schlagader gänzlich, nicht nur bey dieser Operazion, sondern auch bey zerschnittenen größern Gefäßen, z. B. wie ich es bey der Amputation des Vorderarms bewiesen habe, entbehren kann.

Die Wirkung des kalten Wassers vermittelst des bekannten Badschwamms als Blutstillungsmittel angewendet *), mag den Unerfahrnen, der es niemahls gesehen oder selbst versucht hat, wohl unglaublich oder gar fabelhaft scheinen (so wie Hr. Scopoli von der Salzsäure zu sprechen pflegt: Acidum muriae sapienter tractatum plurima pandit, quae inex-

*) Unter kaltem Wasser verstehe ich, wenigstens brunnenkaltes oder eiskaltes Wasser.

pertis fabulosa aut impossibilia videntur). Der Jüngling und der Idiot aber, mag diese einfache Behandlung wohl gar als ein Wagestück erklären und verschreyen wollen.

Nebst dem, daß das Bluten damit gehemmet wird, beugt es nicht minder zugleich, vorzüglich der sonst gewöhnlichen Entzündung und dem daher entstehenden, sogenannten Wundfieber vor. Man beobachtet daher nach dieser kalten Behandlung äußerst selten, die sonst so gewöhnlichen Fieberbewegungen nach gemachten Operazionen, und aus eben dem Grunde ist auch die Eiterung gewöhnlich sehr geringe; auch wird man niemahls geschwollene Wundränder, wie bey dem sonst gewöhnlichen Verfahren, beobachten.

Die Erfahrung zeigte auch, daß die Anwendung des **kalten** Wassers in frischen Wunden und während einer Operazion eine schmerzstillende Eigenschaft besitze; dieses bemerkte ich, besonders bey einem Steinschnitte an einem Knaben, dem ich, während des Steinausziehens, kaltes Wasser aus einem Badschwamme über die Wunde fließen machte, um das Blut abzuspülen. So lange ich kaltes Wasser aus dem Schwamme ausdrückte, und über die Wunde fließen machte, blieb der Knabe ruhig; sobald ich aber aussetzte, schrie er, und bath inständigst, ich möchte nur nicht aussetzen, denn es lindere ihm die Schmerzen ungemein; oder nach seinem eigenen Ausdrucke: o! ich bitte nicht auszusetzen, denn es thut wohl. — —

Man wird mir es, ohne auf Belehrung Anspruch zu machen, nicht verargen, wenn ich diese meine Erfahrungen mit ein paar Beyspiele begleite.

Die ersten 2 Fälle die sich 1803 ergaben, sind schon im ersten Bande von 1805, in der **Sammlung seltener und auserlesener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen** des Hrn. Ritter Dr. Barthel v. Siebold ꝛc. enthalten; ich begnüge mich daher nur noch zwey Geschichten aufzuführen.

Ich machte bey der öftern Heilungsbehandlung nach der gewöhnlichen Castrations-Methode, die richtige Bemerkung, daß das bisher übliche Spalten des Hodensackes, und die Ausschälung der Hode, ein überflüssiges, unnützes und zweckloses Benehmen sey: daß es nicht nur, durch die nöthige und zwecklose längere Dauer der Operazion, dem Kranken unnöthige Schmerzen verursache, besonders wenn die Scheidenhaut mit der Hode verwachsen ist, und auch selbst dem Operateur viele zwecklose Arbeit macht.

Ferner, daß auf diese Art, wenn der Hodensack der Länge nach gespalten wird, allezeit eine große Wundfläche entstehen muß, deren glatte Scheidenheit, selten oder niemahls, ohne erregte Entzündung und erzwungene starke Eiterung geheilet wird; dann daß die Heilung allezeit langsamer, theils der großen Eiterung, theils der angeregten größern Wundfläche wegen, in welcher sich der Eiter leichter ansammelt, und länger verweilet; daher viele unnütze Arbeit fordert und Zeit

raubet, und ohne Zweck die Heilung verzögert. Denn ist die Hode ausgeschält und abgeschnitten, so ist der Hodensack überflüßig und unnütz.

Aus diesem Grunde hatte ich schon vorhin beschlossen, künftighin allezeit (wenn nicht andere Umstände, eine besondere Vorsicht erheischen) den Hodensack sammt der Hode (ohne den **Samenstrang** u. s. w. **zuzubinden**), zugleich, hinweg zu schneiden; welches ich auch bey nächster Gelegenheit, die sich bald ergab, mit dem entscheidensten Erfolge, in Gegenwart mehrerer Sachkundigen ausführte.

Den dritten May 1805 ersuchte mich ein Künstler (ein Steinschleifer, diamantaire), ein Mann von 28 Jahren; ihn von seiner, schon durch einige Jahre verhärteten, seit einem Jahre aber große Schmerzen verursachenden, und zu einer, ihm sehr lästigen Größe angewachsenen rechten Hode (nachdem er von einer, voriges Jahr an einem, ihm bekannten Gärtner, von mir, mit gutem Erfolge gemachten Castration unterrichtet ist), ebenfalls durch die Operazion davon zu befreyen.

Da es ihm, als einem ledigen Manne, in seiner Wohnung an der nöthigen Pflege mangelte, rieth ich ihm, sich in das allgemeine Krankenhaus zu begeben; in welches er auch gleich den 5ten May sich unter meine Behandlung begab.

Als ich, nach einigen gewöhnlichen Vorbereitungs- und Beobachtungstagen, den 10ten May, in Gegenwart einiger sachenkundigen guten Freunde, die

Operazion unternehmen wollte, ereignete es sich, daß er unvermuthet 10 Minuten vor der bestimmten Operazionszeit, mit einem, mit Fieber begleiteten Blutbrechen befallen wurde, und die Operazion für jetzt verschoben werden mußte.

Nachdem durch gemachte angemessene Aderlässe und sogenannte, innerlich angewandte zweckmäßige Heilmittel, nach einigen Tagen, das Blutbrechen, als auch die Fieberbewegungen, in der dritten Woche gänzlich nachgelassen hatten, unternahm ich den 5ten Juny die Operazion (in Gegenwart des dermahligen Spitals-Directors Hrn. Dr. **Nord**, des ältesten Primar-Arztes Hrn. Dr. **Kubik**, des Hrn. Professors der chirurgischen Clinik Hrn. Dr. **Kern**, des Hrn. Dr. Baron v. **Türkheim**, und noch einiger Zuseher), nachdem die Schamhaare vorher abgenommen, und kaltes Wasser und Badschwämme in gehöriger Menge vorbereitet waren, auf folgende Art:

Der Kranke blieb in seinem gewöhnlichen Bette auf dem Rücken liegend, welchem vorher, ein vierfach zusammen gelegtes Leintuch unter den Leib gelegt ward, um allenfalls das Bettgeräth nicht unnöthig mit Blut und Wasser zu verunreinigen.

Nachdem Hr. Belam, mein Gehülfe, damahls mein Secundar-Chirurg, an der linken Seite des Bettes stehend, mit einer Hand das männliche Glied und die linke Hode gut gefaßt, und nach der linken Seite hin hielt, so faßte ich mit meiner linken Hand den rechten Hodensack sammt der kranken Hode, drehete sie

so, daß der untere Theil der Hode nach aufwärts, und der Samenstrang nach abwärts kam (welchen mein Gehülfe mit seinem Daumen und Zeigefinger der andern Hand fest hielt). Ich spannte durch das gehörige an mich Ziehen des Hodensackes sammt der Hode die Haut, und schnitt mit meinem gewöhnlichen gewölbtschneidigen Bistouris von oben herab den Hodensack und den Samenstrang (folglich auch die Hode), unter Einem zugleich hinweg. Alles dieses dauerte kaum einige Secunden.

Der Blutfluß war unbedeutend, und wurde durch wiederhohltes Andrücken, des mit kaltem Wasser beschwängerten Badschwammes, an die Wundfläche bald gänzlich gehemmet, so daß kaum eine halbe Unze Blut verloren ging. Nach 8 bis 10 Minuten, da kein Tropfen Blut mehr zum Vorschein kam, belegte ich die Wundfläche, mit einem der Größe angemessenen Lappen, mit kaltem Wasser befeuchteter, feiner Leinwand, und darüber eine, von sechsfach zusammengelegter Leinwand, ebenfalls mit kaltem Wasser durchnäßeter Compreße, welche letztere diesen Tag jede halbe Stunde auf solche Art erneuert wurde.

Abends ließ ich statt der Compreße, einen in kaltes Wasser getauchten, und gut ausgedrückten Badschwamm, auf das oben erwähnte Leinwand-Läppchen legen, und alles mit einer T förmigen Binde befestigen, und so bis den andern Morgen liegen.

Den darauf folgenden Morgen, den 6ten Juny, wurde der Schwamm aufgeweicht, und behuthsam ab-

genommen, und statt dessen alle 2 Stunden ein laulichter Malvenabsud vermittelst Compreßen über das gedachte Leinwand-Läppchen gelegt.

Der Kranke empfand sich übrigens ganz ohne alle Fieberbewegungen; so zwar, daß gar keine besondere Veränderung vorging.

Da aber die Erfahrung lehret, daß Menschen, die sonst beständige Bewegung machten, wenn sie liegen müssen, gewöhnlich der Unverdaulichkeit und den Leibsverstopfungen unterliegen, so bekam er die erstern Tage, nebst einer geringen aber zusagenden Nahrung, täglich von einem eccoprotischen Mittel so viel, als nöthig war, die Leibesverstopfung als auch die Blähungen abzuhalten.

Den 3ten Tag, als den 8ten Juny, war das auf der Wundfläche gelassene Leinwand-Läppchen, von der beginnenden geringen Eiterung bereits losgemacht, und ward abgenommen; mit den erwähnten Überschlägen aber ferner fortgesetzt.

Den 11ten Juny erschien die Wundfläche bereits rein und eiterte gut, aber ganz wenig.

Den 17ten Juny war sie nicht nur gänzlich rein, sondern auch schon merklich kleiner, und er bekam eine reichlichere Nahrung. Ferner ging stuffenweise, bis den 30ten Juny die Heilung beynahe zu Ende, so daß der Kranke den 11ten July vollkommen geheilet, das Krankenhaus verließ.

Diese Operazion ist es, welche Hr. Rudtorffer, ohne sie gesehen zu haben (weil ich ihn, obschon er sich

erster Chirurg und Operateur, welche Charge im allgemeinem Krankenhause niemahls bestand, benahmset, dazu nicht invitirte), sich anmaßte, litterarisch zu verunglimpfen und zu beschmähen.

In seinem einseitigen Werkchen: **Abhandlung über die einfachste Methode** eingesperrter Leisten- und Schenkelbrüche (ob es auf Schenkelbein- oder Schenkeldarmbrüche deutet, ist nicht bestimmt), u. s. w. äußert er sich ziemlich **ungehobelter**maßen, wie folget:

Zellers Methode, die **wir** der öffentlichen Bekanntmachung des Herrn **Barthel v. Siebold** verdanken, u. s. w. **den Hodensack und die Hode unter Einem abzunehmen, kann keine Operazion heißen.** Ferner, **dieses Benehmen oder diese Methode, trägt ganz das Gepräge der Rohheit und des grauen** (vermuthlich weil es Licht verbreitet) **Alterthums, und paßt nicht in unsere Zeiten**, u. s. w.

Warum soll, oder warum heißt sie keine Operazion? Vermuthlich darum nicht; weil ich nach **Hrn. Rudtorffers Begriffen**, sie nicht nach seinen Leisten schulgerecht nachgemacht, und der Kranke nicht halbstundenweise gemartert wird, um es ihm recht schmerzbar empfinden zu machen, wie man einseitig erlernte Handwerks-Handgriffe mit aller Pünktlichkeit an Mann bringen kann!

Wer nach diesen Leisten zugreift, dem dürfte man doch wohl **Rohheit** beylegen; indem er noch nicht ab-

geschliffen oder gewandt (das ist: noch rohe ist); und es noch nicht zu derjenigen selbstthätigen Fertigkeit gebracht hat; wozu doch alle Schulanweisung nur den Leitfaden liefert.

Was das Alterthum belangt, da möge mir der antiqué **Hr. Rudtorffer** die Antiquität nachweisen, in welches Jahrhundert, oder auch nur Jahrzehend diese Operazions-Methode falle!

Daß diese meine Operazionsweise, nicht in **unsere Zeiten paßt**, ist ein Inhaltsleerer Machtspruch. Alles, was den Erkrankten von seinem Übel gänzlich und geschwinde befreyet, und ihn dem Sterben entnimmt, paßte in alle Zeiten; so wie das, was den Erkrankten unnöthigerweise foltert, das Übel nur halb zerstöret, und ihn, zwar nicht an der Operazion, wohl aber an den Überbleibseln dem Absterben nicht entnimmt, paßte in keine Zeiten, und paßet in die unsrigen um so weniger, weil wir in diesen und in allen Wissenschaften und Künsten, auf lauterere Begriffe gekommen seyn sollten!!!

Endlich **kann** nach Hrn. **Rudtorffers** Diktatur, diese meine Methode **gefährlich** werden! Was kann und ist nicht alles schon gefährlich worden!!!

Selbst das Schriftstellern, wenn es mit einiger Oberflächlichkeit, und einer dieser zusagenden Absprechung betrieben wird, kann, und muß gefährlich werden; weil es den Skribenten in die Gefahr der Einbuße einer vortheilhaften Meinung für ihn bringet!

Ich fordere alle **erfahrne** Chirurgen auf, und

kein Unbefangener wird es in Abrede stellen, daß er nicht selten, aus unumgänglicher Nothwendigkeit, alles Unnütze und Schädliche wegschneiden mußte. Hat Hr. **Rudtorffer** noch keine solche Fälle gesehen, oder weiß er, als Praktiker nicht, daß die kranke Hode auch sammt dem krankhaften, ausgearteten, carcinomatosen, abnormen, u. s. w. Hodensacke, mit dem Messer zugleich abgesetzt, und ausgerottet werden muß. Wahrlich dieß bezeichnete eine nicht unbedeutende Beschränktheit in der Erfahrung.

Wenn die kranke Hode mit dem Hodensacke verwachsen ist, dergleichen Fälle Andern und mir schon vielfältig vorgekommen sind; da mußte ich ehemahls die Hode sehr mühesam, und für den Kranken äußerst schmerzhaft ausschälen, und zu welchem Zwecke war dieses Benehmen? Wozu diese unnütze Folterung??

Diese und manche ähnliche Betrachtungen, haben mich veranlasset künftighin vernunftmäßiger zu handeln, von dem handwerksmäßigen Schlendrian abzugehen, und eine der Vernunft angemessenere, weniger mühesame, minder folternde Methode zu **ersinnen**, die ich nun, und auch Andere heller sehende, zu wiederhohlten Mahlen, mit dem entsprechendsten Erfolge ausübte.

Um endlich auch den wissenschaftlichen Dünkel meines Hrn. Aburtheilers in etwas zu mäßigen, will ich doch auch sein von mir oben angeführtes Werkchen in eine kleine heilsame Rüge nehmen.

In Rücksicht seines Vortrages, worauf er sich

als Author — so viel zu Guten wissen möchte, sollen gleich die ersten drey Zeilen der Einleitung zum ersten Theile zum Muster dienen, wo es heißt: **Da der Bruchschnitt bey** (zur) **der Heilung eingeklemmter Brüche** (Eingeweide) **als die letzte Zuflucht der** (zur) **Kunst angesehen werden kann;** so frägt es sich, u. s. w.

In diesen wenigen Zeilen herrscht weder grammatikalische Construczion — noch folgerichtiger Gedankengang. Wahrscheinlich ist der Sinn folgender:

Da zur Lösung des ausgetretenen eingeklemmten Darmes oder Netzes, der Bruchschnitt, wenn dieser zu gehöriger Zeit vorgenommen wird, als das einzige zuverläßliche Rettungsmittel allgemein anerkannt ist; so habe ich zu erörtern, u. s. w. aber nicht zu fragen.

So kann auch nur der an Eingeweideseinklemmung Erkrankte, bey dem Wundarzte Hülfe suchen, welche dieser, vermöge seiner Kunst, durch die Operazion gewähren kann. Wenn dieser Satz so folgerichtig vorgetragen ward; so frägt es sich, u. s. w. um nichts mehr; weil der Gedankenfolge nach, dem Schriftsteller nun wohl weiters zu erläutern, zu erörtern; aber keinen Kinderlehrpater ähnlich, etwas zu erfragen erübrigte.

Auf der nämlichen Seite Zeile 8 und 9 **Schenkelbrüche.** Es gibt Schenkelbeinbrüche und Schenkeldarm- und Netzbrüche, deren keiner bestimmt erwähnet wird.

Seite 3 Zeile 18. Auf die Erweiterung des — **Leistenbandes.** Das Leistenband kann man wohl

trennen oder absondern, allenfalls auch ausdehnen, aber nicht erweitern, welches daher nur beym Ringe denkbar ist. Diese zwey Begriffe ließen sich somit nicht unter ein prädizirliches zusammen fassen.

Seite 6 Zeile 4. **Die Haare auf der Schamgegend abscheren.** Nicht in der Gegend, sondern nach abgenommenen Schamtheilehaaren, sollte es lauten.

Nach dem darstellenden Sinne Hrn. Rudtorffers ist es zu bedauern, daß diese seine Worteinkleidung keine Kupfertafel versinnlichet!!!

Ferner, Zeile 7. **Der Schnitt wurde mit dem Zeigefinger erweitert,** (Die Schnittwunde, nicht aber der Schnitt, wurde, das Messer auf dem Zeigefinger einführend, erweitert) und damit das Zellengewebe abgesondert, u. s. w.

Dann, Zeile 15. Wurde der Hautschnitt, zwar mit einem graden Messer, oberflächlich gemacht. Da der Ausdruck **oberflächlich** die Beschaffenheit einer Sache in den meisten Fällen mehr subjective als objective zu bezeichnen pflegt; man auch keine Haut zerschneiden kann, ohne ihre Oberfläche zu trennen; so finde ich obige Gedankenfolge nur zu bemerken, aber unter aller Würde, nichts dagegen einzuwenden.

Seite 7 erste Zeile. Daß man sich bey (zur) **ihrer** Zurückschiebung.

Seite 19 Zeile 6. Mit einer **stumpfen Schere.** Ich würde mit einer stumpfspitzigen scharfen Schere

schneiden. Mit einer stumpfen kann nur Hr. Rudtorffer schneiden.

Da endlich das von mir aufgeforderter maßen in einigen Anspruch genommene Werkchen meines Hrn. Tadlers, Krankheitserzählungen und Geschichten seiner Beobachtungen liefert: so paßt der Ausdruck, erste, zweyte, u. s. w. **Beobachtung** nicht ganz schicksam, und sollte daher Seite 87 **nicht Erste Beobachtung**, sondern Geschichte oder Erzählung des Krankheitszustandes, u. s. w. stehen.

Nicht **über einen eingeklemmten durch die Operazion geheilten Bruch**; sondern eines durch die Operazion gehobenen und sodann geheilten Bruches; indem zwar viele operiret, aber nicht alle geheilet, so wie auch viele ohne Noth oder zu spät operiret werden.

Was die, zur erläuternden Anschaulichkeit, beygefügten Kupfertafeln betrifft: so tragen sie so ziemlich das Gepräge des Handwerksmäßigen, und können als so viele Verstoße wider die Vereinfachung in Künsten und Wissenschaften gelten.

Da ich nicht Recensent bin, noch seyn will; sondern nur die Anmaßung des Hrn. **Rudtorffers** mäßigen wollte; so mögen diese wenigen Rügen über die ersten drey Zeilen, u. s. w. der Einleitung zum ersten Theile, ihre heilsame Absicht nicht verfehlen.

Nro. V.

Zweyte Castrations = Geschichte.

Einem Manne von 24 Jahren, blieb nach einer vorhergegangenen Entzündung der linken Hode, diese etwas größer und härter, als im gesunden Zustande.

Nachdem ihm dieses in seinen Geschäften kein Hinderniß, auch übrigens keine Ungelegenheit verursachte; so durchlebte er, unbekümmert seines Zustandes, drey Jahre ohne Vorkehrung zu treffen.

Nach drey Jahren begann diese Hode, ohne eine ihm bewußte Aufregungs = Ursache, allgemach größer und schmerzhaft zu werden, so, daß sie innerhalb einigen Monathen, wohl sechs Mahl so groß wurde, als sie im gesunden natürlichen Zustande war; wogegen beynahe ein ganzes Jahr verschiedene Heilmittel fruchtlos angewendet wurden.

Den 8ten May 1804 ersuchte er mich, ihm in Betreff seines Zustandes, Rath zu ertheilen. Ich fand die Hode von oben erwähnter Größe, sehr hart, beym

Anfühlen etwas schmerzhaft, und die Bedeckungen im ganzen Umfange, mit der Hode fest verwachsen, auch den Samenstrang etwas dicker als den rechten; übrigens aber von anscheinender gesunder Farbe, nicht minder schienen die übrigen Gesundheits-Umstände des Hülfe-fordernden überhaupt gut bestellet zu seyn.

Um ihm allen Zeitverlust und unnöthigen noch mehreren Kostenaufwand, durch fernere Zertheilungs-Versuche zu erübrigen, eröffnete ich ihm, nachdem er schon so lange Zeit, viele und verschiedene Mittel fruchtlos angewendet hatte, daß mehr als wahrscheinlich keine andere Hülfe, als durch das Messer zu erwarten sey; daß die Castration das einzige zuverläßliche Mittel ist, zu welcher er sich auch sogleich entschloß; und schon den 9ten May ins Krankenhaus auf meine Abtheilung aufgenommen wurde.

Nach einigen gewöhnlichen Vorbereitungs-Mitteln, machte ich den 11ten May Vormittags um 9 Uhr, in Gegenwart mehrerer Zuseher die Operazion.

Nachdem mir vorher bey einer solchen Operazion die Ausschälung der Hode, welche von der vorhergegangenen Entzündung, im ganzen Umfange mit dem Hodensacke verwachsen war, nicht nur während der Operazion viele unnöthige Arbeit machte, sondern auch die Heilung verzögerte; so war auch dieses Mahl beschlossen, den Hodensack sammt der Hode, unter Einem, ohne Ausschälen, hinweg zu nehmen.

Ich ließ daher, nachdem die Schamhaare abgenommen, und kaltes Wasser sammt den nöthigen Bad-

schwämmen vorbereitet waren, den Kranken, auf seinem gewöhnlichen Bette, ausgestreckt auf dem Rücken liegen, und spaltete mit meinem gewöhnlichen gewölbtschneidigen Bistouris, die Haut über dem Samenstrang der Länge nach, gegen drey Finger breit (in der Folge fand ich auch dieses überflüßig), befahl meinen Gehülfen den entblößten Samenstrang am Bauchringe mit dem Daumen und Zeigefinger zu fassen, und zusammen zu drücken, und mit der andern Hand die rechte Hode und das männliche Glied nach der rechten Seite zu halten; ich aber schnitt sogleich den Samenstrang, ohne ihn zuzubinden, nahe an der Hode entzwey, und auch den Hodensack sammt der Hode zugleich mit hinweg, und die Operazion war geendet.

Die Wundfläche überhaupt wurde auch sogleich mit in kaltes Wasser getauchten und gut ausgedrückten Badschwamme bedeckt, und ein mittelmäßiger Druck mit einer Hand unterhalten. Nach fünf Mahl, innerhalb sieben Minuten gewechselten kalten Schwämmen, war das Bluten, welches ohnedieß nicht gar zu heftig war, beynahe gänzlich gestillet, wobey ich abermahls das Hervorragen der nicht mehr blutenden Samenschlagader deutlich bemerkte, so wie ich solches bereits bey einem anderen Falle angemerket habe.

Da nach 8 Minuten gar kein Blut mehr floß, so wurde die übrige Behandlung meinen Gehülfen, der die Wundfläche wie gewöhnlich mit einem Leinwand-Läppchen, welches ebenfalls mit kalten Wasser angefeuchtet war, bedeckte, u. s. w. überlassen, und der

auch Vorsichts halber diesen Tag die meiste Zeit bey dem Kranken zubrachte. Abends wurde alles, wie in dem vorigen Falle gemeldet worden, besorget und diese Nacht unverändert gelassen.

Die fernere Behandlung, war der im vorher angeführten Falle bis zur gänzlichen Heilung ganz gleichförmig, auch ereignete sich nichts Anmerkenswerthes dabey.

Die ganze Dauer des Heilungs-Prozesses betrug vollkommene 36 Tage; wohingegen, wenn ich die Hode ausgeschälet hätte, gewiß acht bis zehn Wochen nicht hingereichet haben würden, wie solches die Erfahrung schon öfters bestättiget hat, ohne die, dem Kranken unnöthigen verursachten Schmerzen in Anschlag zu bringen.

Nro. VI.

Dritte Geschichte, einer vernachläßigten Hodengeschwulst.

Ein Mann von 53 Jahren, bekam schon in seinen jüngern Jahren eine Entzündung der rechten Hode, wovon er, wie er glaubte, in kurzer Zeit, durch zweckmäßige Mittel, so weit befreyet ward, daß nichts als ein etwas stumpfes Gefühl zurück blieb.

Einige Jahre darnach, nachdem er schon zwey Jahre verheurathet war, empfand er öfters vorübergehende geringe Schmerzen in der Hode, die er aber nicht achtete, und ein ganzes Jahr, ohne einige Vorkehrungen dagegen zu treffen, vernachläßigte, bis die heftiger gewordenen Schmerzen und die in kurzer Zeit sehr zugenommene Geschwulst, ihn nöthigten sein Übel, seinem gewöhnlichen Arzte zu entdecken.

Dieser behandelte ihn einige Zeit mit ganz zweck-

mäßigen Mitteln; allein statt Besserung erfolgte Verschlimmerung. Die Geschwulst erreichte in kurzer Zeit die Größe eines neugebornen Kindskopfes; das Gehen wurde beynahe unmöglich, so daß er endlich ganz bettlägerig wurde; dazu gesellten sich unregelmäßige Fieberanfälle, u. s. w.

Schon eine geraume Zeit vorher, schlug bey einer Berathung ein Dritter, die Castration vor, die aber der Kranke gänzlich ausschlug; die auch seine übrigen Ärzte nicht zu begünstigen schienen; indem sie seine Hoffnung noch immer, aber vergebens, mit andern Mitteln, nährten.

Es wurde daher zu verschiedenen Mitteln Zuflucht genommen, und auch noch durch einige Wochen damit Versuche gemacht; allein da statt Besserung, nur immer Verschlimmerung folgte: so wurde abermahls eine Berathung veranstaltet, wozu auch ich gebethen ward.

Nach weitläufig gemachten Erörterungen, untersuchte ich den Kranken, der schon stark fieberte, und sehr abgemagert war. Die Hode war bey zwey Faust groß, der Samenstrang bey drey Finger dick und hart, mit einem bis in das Becken sich verbreiteten heftigen Schmerzen, und an dem Hodensacke entdeckte ich eine fluctuirende Stelle.

Da hier keine günstige Prognosis zu machen war, der Kranke und seine Ärzte auch, eben nicht zur Castration geneigt waren, von welcher ohnehin nichts Gutes zu hoffen war: so machte ich auch gar keine Meldung davon; sondern rieth nur die fluctuirende

Stelle zu öffnen, um den enthaltenen, wahrscheinlich schon sehr verdorbenen, Säften, einen Ausfluß zu verschaffen, welches auch sogleich einstimmig angenommen, auch gleich befolget, und eine ziemliche Menge, der verdorbenen schon stinkenden, Säfte ausgeleert wurde.

Unter den zweckmäßigen, äußerlich und innerlich angewandten Hülfsmitteln, schien die Sache bis den fünften Tag ein günstiges Ansehen zu bekommen. Die Schmerzen hatten nachgelassen, das Fieber ward minder, der Kranke ruhiger, u. s. w.; allein diese günstige Aussicht war von nicht langer Dauer; denn in der sechsten Nacht darnach, trat ein heftiger Fieberanfall mit gallichtem Erbrechen begleitet, ein. Unter dem zweckmäßigen Gebrauche der Heilmittel, wurde das Fieber nach drey Tagen wiederum minder, und das Erbrechen gänzlich gestillet; der Hodensack eiterte gehörig, u. s. w. so daß abermahls einige Hoffnungsstrahlen hervor blickten.

Allein alles dieses war von keiner langen Dauer. Nach etwelchen Tagen, entstanden in der innern Fläche des Hodensackes, Anfangs ganz kleine schwammichte Auswüchse, die binnen drey Tagen dergestalt anwuchsen, daß der, vorher schon ziemlich verminderte Hodensack, bald wieder eine bedeutende Größe erhielt, und zugleich sehr schmerzhaft wurde.

In diesen äußerst zweifelhaften Umständen, verlangte nun der Kranke selbst, ohne Rücksicht des Erfolges dringend die Castration. Ungeachtet aller ge-

machten Gegenvorstellungen des zweydeutigen Erfolges, beharrte er, auf eigene Gefahr, auf seiner Forderung.

Obschon ich ungern in seine Forderung willigte, so mußte ich endlich doch, dem Zureden seiner Anverwandten und seiner dringenden Selbstforderung Gehör geben, und mich zur Operazion anschicken. Der darauf folgende Tag war dazu festgesetzt.

Den andern Tag um halb zehn Uhr Vormittags, schnitt ich dann den ganzen ausgearteten Hodensack, sammt der zerstörten Hode, nahe am Bauchringe, rein hinweg; das Bluten aus den Hodensackgefäßen, war heftiger, als das aus der Samenstrangschlagader, welches aber mit kaltem Wasser vermittelst des Badschwammes angewendet, wie gewöhnlich in wenigen Minuten ohne Zubinden der Gefäße, gestillet ward. Die Wundfläche ward übrigens, nach meiner schon mehrmahls erwähnten Art besorget.

Unter dem innerlichen Gebrauche der Fieberrinde, u. s. w. wurden auch die Fieberanfälle minder, und verschwanden endlich gänzlich. Der Kranke war beruhiget, er bekam etwas Eßlust, die Eiterung war nicht heftig, aber ging gut, u. s. w. Allein so gut die Eiterung vor sich ging, so wurde doch der Samenstrang nicht dünner; im Gegentheil, ich bemerkte eine mir verdächtige Stelle an dessen Mitte, weßwegen ich mir auch keine gute prognosie zu machen getrauete; indessen verkleinerte sich doch die Wundfläche bis auf einen Zoll groß im Durchmesser, und machte durch vierzehn Tage gleichsam einen Stillstand. Nach dieser Zeit

bemerkte ich, auf der mir immer verdächtig gewesenen Stelle, einen kleinen, einer Erbse großen, schwammichten, warzenförmigen Auswuchs, den ich sogleich mit einer Hohlschere, hinwegnahm, den Ort, mit einem Gemisch aus Campher, Ext. Cicut. u. s. w, und darüber ein foment aus D. Cort. und Cicutæ bestehend, abwechselnd belegte; und auch innerlich ähnliche Mittel anwandte. Durch vier Tage zeigte sich nichts davon, und hielt gleichsam wiederum Stillstand. Den sechsten Tag in der Nacht, bildete sich wieder ein solcher Schwamm, aber schon viel größer als der erste. Ich nahm ihn abermahls hinweg, den 4ten Tag darnach entstanden neue Schmerzen nach dem Verlaufe des Samenstranges, und es wuchsen der Schwämme so viele, und so geschwinde, daß, wo ich heute 3 oder 4 hinweggenommen, den andern Tag schon andere sechs da standen, und einen echten Cancrum fungosum bildeten, der aus dem innern der Beckenhöhle von dem Samenstrang entsproß, und allen Mitteln trotzte, auch den Kranken unter convulsivischen Anfällen endlich tödtete.

Übrigens sind mir, in meiner vieljährigen Ausübung, nur noch zwey, diesem gegenwärtig erwähnten Falle ganz ähnliche Fälle vorgekommen.

Einer ereignete sich in dem vorhin bestandenen Spital zu St. Marx, und einen andern hatte ich mit dem k. k. Leibarzten Hrn. v. Humbourg, in der Stadt zu behandeln. Beyde Fälle, waren diesem so ähnlich,

daß sie auch in der Todesart nicht viel davon abwichen.

Alle diese drey Kranke, würden wahrscheinlich, durch die zur gehörigen Zeit gemachte Castration seyn gerettet worden.

Sie verdienen, der von unsern Vorfahrern gemachten Warnung zu Folge, als Beyspiel beherziget zu werden, welche den ungewöhnlich dicken schmerzenden Samenstrang, von jeher, als ein contraindicirendes Merkmahl, gegen diese Operazion aufstellten.

Nro. VII.

Geschichte eines im Hodensacke entstandenen Steines.

Ein Bergwerksbeamter zu Schemnitz in Ungarn, der von einer vernachläßigten Harnröhrekrankheit eine vollkommene Harnröhrefistel erhielt, hatte durch drey Jahre die Ungelegenheit, wann er Harnlassen sollte, daß sich erstlich der Hodensack mit Harn voll füllte, und dann erst mühesam durch die Harnröhre ausgeleeret wurde; denn er mußte, den im Hodensacke angesammelten Harn, allezeit mit der Hand aus dem Hodensack drücken, und so durch die Harnröhre hinaus befördern.

Da ihm dieses übrigens einige Zeit keine besondere Ungelegenheit verursachte, so lebte er durch sechs Jahre unbesorgt, ohne auf Abhülfe zu denken.

In dieser Zeit wurde in dem Hodensack ein Stein

(wahrscheinlich von dem Harnsediment) von einer beträchtlichen Größe gebildet, so daß er ihm, sowohl im Gehen, als beym Harnlassen nicht geringe Beschwerlichkeiten verursachte.

Nachdem ich einige Zeit vorher seiner Gattinn eine Gefäßfistel operiret hatte, vertraute er mir 1772 auch seinen Zustand. Ich fühlte sogleich den 3 ½ Loth schweren Stein (wie es sich in der Folge zeigte) äußerlich sehr deutlich, machte ihm auch zugleich begreiflich, daß er durch einen Einschnitt ohne Gefahr und Nachtheil von seinem Leiden befreyet seyn kann, wenn er dazu einwilligte, und daß vielleicht die Harnfistel unter einem gehoben werden könne.

Vierzehn Tage darnach, als er die nothwendigsten Geschäfte geendet hatte, wurde die vorgeschlagene Operazion bestimmt, und auch gleich verrichtet; denn es brauchte weiter nichts als über dem Stein einen hinlänglichen Einschnitt zu machen, um ihm Ausweg zu verschaffen.

Zu dem Ende spannte ich mit der linken Hand den Hodensack über dem Stein fest, und schnitt mit einem gewöhnlichen Messerchen, so groß als der Stein war den Hodensack durch, und druckte den Stein ganz leicht heraus; nachdem die geringe Blutung gleichsam von selbst gestillet war, füllte ich für gegenwärtig die Wunde und den Hodensack mit Leinwandfäsern aus, und besorgte alles mit einer Beuteltragbinde. Des andern Tages, nachdem ich alles von Harn durchnäßte behuthsam herausgenommen, suchte ich auch die Fistel-

öffnung der Harnröhre auf, und scarifizirte sie mit der Spitze des Messerchens; legte eine elastische, hohle Harnröhrekerze in die Harnröhre, besorgte die Wunde auf die gewöhnliche Art, und hatte das Vergnügen nach sechs Wochen alles vollkommen geheilet zu sehen, so daß ich den Kranken nach drey Jahren, bey einer Durchreise, hier in Wien im beßten Wohlseyn fand.

Zwey ähnliche Fälle, sind mir Zeither auch hier in Wien vorgekommen.

Nro. VIII.

Geschichte eines in der Harnröhre abgebrochenen, und darin gebliebenen Bleydrahtes.

Ein georgianischer Handelsmann, bey 65 Jahr alt, der beständig in Handelsgeschäften reisen mußte, litt durch mehrere Jahre, nach vorhergegangenen wiederhohlten Trippern, und daher verengerten Harnröhre, öfters an Harnverhaltung, und bediente sich durch viele Jahre, zur Abhülfe, eines sieben Zoll langen, und eines Taubenkiels dicken Bleyfadens, welchen er oftmahls mit gutem Erfolge selbst angewendet hatte.

Bey seinem 1803 kurzem Aufenthalte in Wien applizirte er sich aus schon erwähnter Ursache, den 1ten Aprill, seinen Bleyfaden, jedoch so tief, daß er in die Blase drang. Nach einigen Minuten, als er den Draht heraus ziehen wollte, brach dieser (entweder weil das Bley unganz, oder von der Säure halb auf-

gelöst war) entzwey, so daß man das zurückgebliebene Stück Bley, äußerlich zwischen dem Hodensack und dem After, eines Fingers breitlang fühlen konnte.

Drey Stund darnach, und nach mehrern schon fruchtlos abgelaufenen Selbstversuchen, suchte er bey mir Hülfe, zugleich mit der dringenden Forderung die Harnröhre durchzuschneiden, um von dem Bley befreyet zu werden.

Nachdem ich sowohl äußerlich, als auch durch den Mastdarm alles genau untersucht hatte, beschloß ich zu versuchen, den Draht ohne Einschnitt heraus zu schaffen. Ich schob nähmlich, die äußere Haut so viel thunlich war, gegen den Mastdarm zurück, damit sie bey fernern Handgriffen, nicht so leicht angespannet werden möge; indessen ich mit einem Finger, in dem Mastdarm, den Draht fest an die Schambeine andrückte, und unbeweglich fest hielt; faßte dann mit dem Daumen und dem Zeigefinger der andern Hand, äußerlich am Mittelfleische die Haut und sammt der Harnröhre das kurze fühlbare Stück Draht so fest ich konnte, und zog es vorwärts, wobey ich mit dem Finger im Mastdarme deutlich das Hervorweichen des Drahtes fühlte. Nach dreymahl wiederhohlten solchen Handgriffen, war der Draht aus der Kleme frey in der Harnröhre zu fühlen. Ich faßte ferner den Draht am Mittelfleische von außen mit meinen Fingern fest, schob die Harnröhre, und eigentlich das ganze Glied über diesen zurück, und den Draht hervor, bis ich endlich durch solche wiederhohlte Handgriffe den Draht

allgemach bis zur Harnröhreöffnung hervor bewegte, und ihn vollends herausnehmen konnte.

Bey einem zweyten, erst vor kurzem mir vorgekommenen ähnlichem Falle, versuchte ich (weil das zurück gebliebene Stück äußerlich wenig, und nur im Mastdarm etwas davon zu fühlen war) mit einem Instrument das zurück gebliebene Stück heraus zu hohlen, welches auch glücklich gelang.

Ich wählte nähmlich, eine, von den gewöhnlichen Sackinstrumenten, in der Mitte zum zusammenschrauben gerichtete Sonde; das ist: jenen Theil woran das Nadelohr und die Mutterschraube sich befinden, so daß das mir vorgelegte abgerissene Stück Bleydraht, ziemlich in die Mutterschraube paßte; hielt mit dem in Mastdarm gebrachten Zeigefinger den Draht fest; führte die mit Öhl bestrichene, mit der Mutterschraube vorwärts gerichtete, Sonde, vorsichtig in die Harnröhre bis an den Draht, und bemühte mich die Sonde auf den Draht aufzuschrauben, welches mir, nach einigen Wendungen auch glücklich gelang, und zog sodann den Bleydraht behuthsam, leicht damit heraus.

Nro. IX.

Geschichte eines abgenommenen Knochenauswuchses (hyperostosis), von dem mittlern Daumenknochen.

Im Jahre 1800 des Sommermonathes, kam ein Weib von 52 Jahren, aus Böhmen von Prachatitz nächst Böhmisch-Budweis, Nahmens Anna Kollerin, zu mir, mit einem beynahe Hühnerey großen Knochenauswuchse am mittlern Daumenknochen der linken Hand; mit der Bitte, wenn es möglich ist, sie ohne Daumenverlust, davon zu befreyen, wozu sie dann in das Krankenhaus aufgenommen ward.

Ihrer Erzählung zu Folge, hatte sie sich vor einigen Jahren in der Bearbeitung des Weingartens, mit dem Stiele der Haue eine heftige Quetschung am Daumengelenke gemacht, worauf gleichsam unvermerkt, einer Erbse großer, harter Auswuchs entstand, welcher

innerhalb sechs Jahren die Größe eines mittelmäßigen Hühnereyes, und der Form nach einer Kartoffel glich, erreichte *), so daß sie ihre gewöhnliche Arbeit, obgleich die Gelenke noch frey waren, nicht mehr verrichten konnte; daher man ihr, nach vielen, fruchtlos versuchten Mitteln, nach Wien zu reisen anrieth.

Nachdem ich kein anders Mittel, als die Ausrottung für möglich erachtete, so ward diese Operazion auch in Gegenwart mehrerer Sachekundigen unternommen. Zu dem Ende ließ ich mir die auf einen Tisch ausgestreckte Hand von meinem Gehülfen fest, jedoch so halten, daß ich von allen Seiten ungehindert beykommen konnte, und machte erstlich am Grunde des Auswuchses einen kreisförmigen Einschnitt in die Haut bis auf den Knochen, und sägte den Knochenauswuchs so viel als nöthig war, von dem Daumknochen, bis auf einige kleine Überbleibsel, die ich mit der Säge nicht wohl fassen konnte, hinweg; die übrigen kleinen Ungleichheiten nahm ich mit einer scharfen Zwickzange (dergleichen sich die Uhrmacher, zum Metalldraht abzwicken bedienen) so rein hinweg, daß der Knochen so viel möglich seine natürliche Gestalt, ohne Verletzung der Flechse oder einer Pulsader, erhielt. Das Bluten war dabey sehr unbedeutend; doch ließ ich um der Entzündung vorzubeugen, diesen Tag, nach meiner gewöhnlichen Verfahrungsart, alle Viertelstund kalte

*) Wie er auf der I. Kupfertafel Lit. B abgebildet erscheint.

Wasserüberschläge machen. In den folgenden Tagen wurden täglich fünf bis sechs Mahl, Überschläge von laulichtem Malvenkrautabsud, bis zur gänzlichen Heilung gemacht, welche in der siebenten Woche vollends geendet, und sie als vollkommen von ihrem Auswuchse ohne alle Gelenks-Steifigkeit befreyet, aus dem Krankenhause entlassen.

Nach einem Jahre hatte ich Gelegenheit, sie wiederum zu sehen, und zugleich zu vernehmen, daß sie alle ihre Geschäfte ungehindert, wie vor diesem, verrichtet.

Nro. X.

Geschichte eines amputirten und geheilten männlichen Gliedes.

Im Jahr 1786, im Monath Juny, kam ein Mann (ein Polizeykorporal) von 53 Jahren, mit krebshaften Auswüchsen am ganzen männlichen Gliede, in das allgemeine Krankenhaus unter meine Behandlung. Seine Gesundheitsumstände waren sehr mißlich, cachectisch, seh: abgemagert, u. s. w. Er hatte, von Geburt aus, eine allzu enge Vorhaut, so, daß er allezeit beschwerlich Harnlassen mußte; war 24 Jahr verehelichet, zeugte aber keine Kinder.

Vor drey Jahren ward ihm ein Tripper zu Theil, der gegenwärtig noch floß, welchen er gänzlich vernachläßigte. Nach einem Jahre bemerkte er eine ungewöhnliche Härte nach dem Verlaufe der Harnröhre, die in

der Folge manches Mahl etwas schmerzhaft wurde, welches er für unbedeutend hielt, bis endlich die Eichel sehr anschwoll und schmerzhaft die Vorhaut hier und dort wund wurde, und an dem übrigen Theil des Gliedes mehrere kleine Auswüchse erschienen. Die immer mehr zunehmenden Schmerzen nöthigten ihn endlich, den 3ten Juny im Krankenhause Hülfe zu suchen.

Ich fand, bey seiner Ankunft, seine Eichel viel größer als ein Gänseey angeschwollen, und ungleich hart; hier und dort an der äußerst gespannten Vorhaut kleine Öffnungen, woraus etwas gauchigter Eiter floß, und selbst am Gliede hinter der Eichel Verhärtungen, die zum Theile auch schon offen waren. Ungeachtet ich, ohne Amputation, keinen günstigen Ausgang zu hoffen hatte; so versuchte ich doch vorher noch einige Mittel anzuwenden; da aber in kurzer Zeit die Eichel statt kleiner, noch viel größer wurde, und die sie bedeckende Vorhaut äußerst gespannt ward: so trennte ich diese zum Theile auch schon ausgeartete Vorhaut, und schnitt sie zugleich gänzlich hinweg. Die Eichel erschien an mehrern Stellen angefressen, mit untermischten carcinomatosen Auswüchsen, gleichsam besäet, die sich in wenigen Tagen ungemein vergrößerten. Ich nahm einige mit dem Messer hinweg, bestrich die Stellen mit einem Ätzmittel, ließ über das ganze Glied Überschläge von Schierling, u. s. w. machen; gab innerlich ein Dt. cort. peruv. mit Ext. conii mac. u. s. w. aber alles vergebens. Je mehr ich mich diese schwammichten Auswüchse zu zerstören bemühte, desto mehr

wuchsen neue hervor, und das Übel wurde von Tage zu Tage gefahrdrohender, der Harn drang auch aus mehreren Öffnungen durch die Eichel, u. s. w.

Da nun nichts mehr als die Amputation übrig war, so schnitt ich, mit Einwilligung des Kranken, das Glied hinter den Verhärtungen, nahe an der Wurzel hinweg. Das Bluten war unbedeutend, und wurde nach meiner gewöhnlichen kalten Behandlungsart gestillet, auch die Wunde ferner mit Malvenkrautabsud als Überschlag, behandelt.

Nach einigen Tagen, da sich nichts Widriges ereignet hatte, brachte ich ein bleyernes Röhrchen in die Harnröhre, um das Verwachsen, welches nach solcher Amputation so leicht geschieht, zu verhindern; befestigte es mit einem Bande um den Leib, und ließ es bis zur gänzlichen Heilung darin liegen.

Innerlich wurde Salzsäure mit China-Absud gegeben, und nachdem bis den 16ten November alles geheilet war, ließ ich das Röhrchen heraus nehmen, beobachtete den Kranken noch 14 Tage, und entließ ihn vollkommen geheilet, aus dem Krankenhause.

Nro. XI.

Kurze Geschichte eines fingersdicken hornigten Auswuchses auf der Eichel.

Ein armenischer Handelsmann, bekam vor mehrern Jahren einen warzenförmigen kleinen Auswuchs mitten oben auf der Eichel, er brauchte verschiedene Mittel dagegen, doch wurde dieser Auswuchs statt kleiner, immer größer, dicker und härter, so daß er endlich eines Fingers Dicke und Fingers Länge erreichte, und sich in wahres Horn verwandelte, welches der zusammengedreheten Hausenblase ganz ähnlich war. Nachdem es ihm außer der Ungelegenheit keine Schmerzen verursachte, trug er dieses Horn bey drey Jahre, ja er versuchte endlich, nachdem es ganz unempfindlich war, ein Stück mit seinem Messer abzuschneiden; dieses Abschneiden wiederhohlte er öftermahls, es wuchs

aber allezeit, wie die Nägel an den Fingern, wiederum nach.

Da er in einem griechischen Hause, in welchem ich ärztliche Geschäfte hatte, mich kennen lernte, vertraute er mir seinen Zustand, und schnitt, um mich zu überzeugen, daß dieser Auswuchs ganz unempfindlich sey, in meiner Gegenwart ein Stückchen davon ab, und fragte mich, ob er ohne Gefahr davon befreyet werden könnte, worüber ich ihn versicherte, daß man es ohne Gefahr, mit dem Messer aus der Substanz der Eichel, heraus schneiden könne.

Nach acht Tagen, nachdem er seine Handelsgeschäfte in Ordnung gebracht hatte, schnitt ich ihm diesen hornartigen Auswuchs, der damahls bey 1 $\frac{1}{2}$ Zoll lang, und eines Fingers dick war, aus der Substanz der Eichel heraus, und behandelte die Wunde als eine frische Schnittwunde, welche innerhalb drey Wochen vollkommen, so daß nichts als ein kleines Narbengrübchen an der Eichel zurück blieb, geheilet war.

Nro. XII.

Geschichte eines Harnblasesteinschnittes.

Anno 1781 den 5ten September, wurde ich nach Erdberg zu einem Gärtner, der an Harnverhaltung litt, gebethen. Dieser Mann, der 48 Jahre zurück gelegt, und übrigens von guter körperlicher Beschaffenheit war, lag an einem Entzündungsfieber mit unerträglichen Schmerzen am Mittelfleisch begleitet, schon 48 Stund, ohne Harn zu lassen.

Ich fand bey der Untersuchung das Mittelfleisch, den Hodensack und die benachbarten Theile auf eine Handbreit im Umfange sehr entzündet, und an der rechten Seite, drey Querfinger breit von der Mastdarmöffnung, eine fistulöse Geschwulst mit einer sehr kleinen Öffnung, aus welcher etwas wässerichter Eiter sickerte, und daneben am Mittelfleische eine Zoll lange Narbe.

Nachdem ich mich nach der Ursache dieser Narbe erkundigte, erfuhr ich, daß er an Blasenstein litt, und daß ihn der k. k. damahlige Leibchirurg Hr. v. Humburg vor 15 Jahren operirte, und 25 Steinchen von verschiedener Form und Größe, heraus genommen, wonach er sich so wohl befand, daß er im dritten Jahr hernach sich verehlichte, drey Kinder zeugte, und 13 Jahre nichts Widriges empfand.

Erst vor zwey Jahren bemerkte er, an der erwähnten rechten Hinterbacke, eine kleine Härte, welche allgemach größer ward, und endlich, ohne große Schmerzen von selbst aufging, und von der Zeit an, beständig etwas eiterte; nebstbey empfand er aber auch manches Mahl ein geringes Hinderniß beym Harnlassen; da ihm aber alles dieses in seinem Geschäfte nicht besonders hinderlich, der Schmerz auch ganz geringe war: so lebte er, in dieser Rücksicht, unbekümmert.

Allein jetzt traten durch drey Tage, nach einer vorausgegangenen zwanghaften Stuhlausleerung, plötzlich die oben erwähnten Zufälle mit Heftigkeit ein, so, daß er sich genöthiget fand, Hülfe zu suchen.

Da mir die gegenwärtige heftige Entzündung, für jetzt eine genauere Untersuchung vorzunehmen, nicht gestattete: so war ich bloß besorget, die Entzündung (wenn es möglich) zu zertheilen, oder die Eiterung zu befördern.

In ersterer Hinsicht, befolgte ich, durch angemessenes Blutablassen, und der Entzündung steuernden

innerlichen Mitteln, und äußerlich durch erweichende Überschläge, einen entzündungswehrenden Heilplan.

Nach einem gemachten Aderlaß, und einem sechsstündigen Gebrauch erwähnter Mittel, nebst gemachten öhligten Einspritzungen in die Harnröhre, begann der Harn mit großer Erleichterung abzufließen, und nach drey Tagen kam auch aus der Fistelöffnung mehr Eiter zum Vorschein. Die Entzündung war bis dahin auch so viel gehoben, daß ich, ohne dem Kranken große Schmerzen zu verursachen, den Zustand gehörig untersuchen konnte.

Nachdem ich den Catheter durch die Harnröhre in die Blase geführt hatte, so entdeckte ich einen ziemlich großen Stein in derselben; ferner fühlte ich vermittelst einer **Sonde** (Sucher) in der Fistelöffnung ein Bohnen großes Steinchen, welches wahrscheinlich die Entzündung veranlaßte, und das ich sogleich, ohne große Schwierigkeit, mit einem ohrlöffelförmigen Instrumente, herausschuff.

Die Fistelöffnung communicirte zwar mit der Blase, wie solches die Einspritzung zeigte; aber ich konnte der verschiedenen Krümmungen wegen, durch diese, mit der Sonde nicht in die Blase dringen.

Ich ließ für dießmahl alles beruhen, machte dem Kranken aber begreiflich, daß der Stein auf keine andere mögliche Art, aus der Blase zu schaffen sey, als durch einen Schnitt, von welchem er für dieses Mahl nichts hören wollte.

Nach drey Wochen wurde das Harnen wieder be-

schwerlich, ich wurde abermahls zur Hülfe gebethen, und benutzte diese Gelegenheit, indem ich ihm ernstlich vorstellte, daß er leicht Gefahr laufen könnte, wenn er den Stein nicht heraus nehmen ließ.

Er faßte endlich Muth, und willigte in die Operazion, die ich auf die einfachste Art in weniger als sechs Minuten verrichtete; nähmlich, nachdem ich ihn in eine schickliche Lage (ohne die Hände, u. s. w. zu binden) quer auf sein Bett gebracht hatte, führte ich das mit Öhl bestrichene Itinerarum wie gewöhnlich in die Blase, richtete die Krümmung so viel möglich gegen die Fistelöffnung, und ließ mir von einem Gehülfen, deren ich zwey, die sich damahls in der Entbindungskunst zu St. Marx übten, bey mir hatte, das eingebrachte Instrument unverrückt fest halten, und ich machte mit meinem gewöhnlichen gewölbtschneidigen Bistouris, einen bey zwey Zoll langen Einschnitt über die Fistelöffnung bis auf das Itinerarium, erweiterte mit diesem nämlichen Messerchen die Wunde in die Blase, so daß ich eine Steinzange einführen konnte, fühlte mit meinem Finger gleich nach dem Stein, brachte sonach einen Zangenleiter (Gorgeret.) auf dem Itinerario durch die Wunde in die Blase, nahm das Itinerarium heraus, und führte eine mittlere Steinzange auf dem Zangenleiter in die Blase, erweiterte die Blasenwunde mit wiederhohlter Eröffnung der Zange, so viel ich für nöthig fand, faßte dann behuthsam den Stein, und zog ihn, ohne großes Hinderniß sachte heraus.

Der Stein der einen Zoll und 8 Linien lang, ei-

nes starken Fingers dick, etwas mondförmig gebogen, und von sehr poroser Struktur war, wog zwey und ein halb Quentchen.

So einfach als die Operazion geschah, eben so einfach war der fernere Heilungs-Prozeß der Wunde. Nach gestilltem Bluten, welches sehr gering war, machte ein Pappelkrautabsud als Überschlag alle zwey Stund laulicht aufgelegt, die ganze Heilmethode aus.

Nach 14 Tagen floß kein Tropfen Harn mehr durch die Wunde, und nach sieben Wochen war alles geheilet, er zeugte Zeither noch drey Kinder, und hat von derselben Zeit an, keine Beschwerden mehr.

Dieser Stein in der Blase und jener in der Fistelöffnung waren wahrscheinlich kleine Steinchen, die bey der ersten Operazion zurück geblieben, und ferner größer angewachsen sind.

Eben zu der Zeit wurde dem ausgepreßten Salatsaft, als Mittel wider den Blasenstein, sehr vieles Lob geprediget; ich machte daher mit diesem Stein Versuche, und goß täglich den ganzen Sommer hindurch, so viel ausgepreßten Salatsaft in ein Glas, worin der Stein lag, daß dieser ganz damit bedeckt war, um zu sehen, ob sich etwas davon auflöse, oder allenfalls lockerer würde; allein vergebens war meine Mühe, der Stein ward, statt geringer oder kleiner zu werden, von den eingedrungenen Schleimtheilchen des Saftes, nur schwerer und dichter geworden.

Nro. XIII.

Geschichte eines Harnblasensteinschnittes an einer Frau.

Eine ansehnliche Bürgersfrau von mittlerm Alter, klagte, kurz nach ihrem ersten, aber glücklich geendeten Wochenbette, über ungewöhnliche Schmerzen in ihrem Becken, ohne den eigentlichen Ort bestimmt angeben zu können.

Mehr als ein ganzes Jahr hindurch, wurden verschiedene Mittel fruchtlos angewandt; indem man die Ursache vorzüglich vom Wochenbette, und großentheils von roher Behandlung der schuldlosen Hebamme herleiten wollte.

In einem abgehaltenen ärztlichen Consilium ward für gut erachtet, das Badnerbad zu gebrauchen.

Die große schmerzenduldende Frau, begab sich sogleich nach Baden, brauchte einige Bäder, aber ver-

gebens. Sie consultirte zu Baden, nebst andern Ärzten, auch den k. k. Leibarzten und Hofrath Hrn. Stift, welcher sich eben zu der Zeit mit ihrer kaiserl. königl. Majestäten zu Baden befand; dieser war unter vielen der erste, der einen Stein in der Harnblase argewahnte, ihr, Baden zu verlassen, und sich in Wien deßwegen genau untersuchen zu lassen, anrieth.

Nach ihrer Zurückkunft von Baden, wurde ich zu ihr gebethen; die Frau erklärte ihren Zustand sehr deutlich, sträubte sich aber für heute gegen alle genauere Untersuchung. Ich verlangte auch weiter nichts, als den nächtlichen Harn zu sammeln, und bis den andern Tag zu meiner Ankunft aufzubewahren; denn aus dem schleimigten Bodensatz und dem eigentlichen Geruch, den der Harn der Steinbehaften von sich gibt, läßt sich oft mehr als wahrscheinlich die Gegenwart eines Steins, bestimmen.

Des andern Tages Morgens zeigte der in der Nacht gelassene und aufbehaltene Harn alle Eigenschaften eines Blasensteines; doch um mich vollkommen dessen zu überführen, war nöthig vermittelst des Catheters zu untersuchen. Die Furcht vor dem Catheter, war so groß, daß wir erst nach zwey Stunden deßhalb übereinkamen.

Kaum hatte ich den Catheter in die Blase geführt, so fühlte ich auch schon den Stein ganz deutlich, und um die Frau selbst vollkommen davon zu überzeugen, so gab ich der Frau selbst den Catheter in die Hand,

wo sie sich denn, in Rücksicht des Steines, vollkommen überführte.

Ungeachtet ihres großen Leidens, und der Selbstüberzeugung, wollte sie sich doch nicht zur Operazion bequemen; doch nach etwelchen Tagen da die Schmerzen abermahls heftig zurückkehrten, ließ sie nach vielen Zusicherungen, daß man den Stein vielleicht ohne Schnitt heraus bringen könne, etwas unternehmen.

Nachdem sie einen so gar großen Abscheu und Furcht vor jedem Instrumente äußerte; so entwarf ich mir einen andern Plan, den Stein vielleicht durch die allmählige Erweiterung der Harnröhre zu erhalten.

Meine Versuche waren auch zum Theile von entsprechendem Erfolge; doch konnte ich meinen Zweck nicht vollkommen dadurch erreichen, weil der Stein von beträchtlicherer Größe war, als ich vermuthete.

Theils um nach und nach mehr Zutrauen zu gewinnen, theils auch, um diese Theile allgemach zur Erweiterung vorzubereiten, spritzte ich durch acht Tage, reines süßes Mandelöhl durch den Harngang in die Blase, wendete auch nebstbey erweichende Dunstbäder und Einreibungen an. Ferner, des entsetzlichen Abscheues wegen, den die Frau gegen jedes metallenes Werkzeug hatte, erdachte ich mir ein Erweiterungs-Instrument aus Fischbein; nähmlich: ich nahm Anfangs ein fünf Zoll langes, einer Linie dickes und zwey Linien breites Fischbein, schabte es mit einem Messer an beyden Enden halbrund und stumpfspitzig; bog es, nachdem ich es über einem Kerzenlicht erwärmet hatte,

sogenannt brummeisen = oder maultrommelförmig; band die zwey rund abgestumpften Ende mit einer Zwirnfadenschleife (die ich wiederum leicht losmachen konnte) zusammen, und brachte die zwey zusammgebundenen, mit Öhl bestrichenen Ende, in die Harnröhre, machte die Schleife los, damit sich die zwey in der Harnröhre befindlichen Schenkel dieses Instruments entfernen konnten, um eine sanfte Ausdehnung der Harnröhre nach und nach zu bewirken. Dieses erste Ausdehnungs-Instrument applizirte ich Anfangs täglich durch vier Tage zwey Mahl. Hernach verfertigte ich dieses Ausdehnungs = Werkzeug, aus etwas stärkerem Fischbein, und erzweckte binnen acht Tagen so viel, daß ich ein gewöhnliches Kornzängchen in die Blase führen, und den Stein damit anfassen, und gegen den Blasenhals hervorziehen konnte. Nach vierzehn Tagen war der Harngang so weit ausgedehnt oder nachgiebig, daß ich endlich eine der kleinern Steinzangen gemächlich einführen konnte; womit ich auch den Stein faßte, und sachte hervor zu ziehen versuchte.

Den 18ten Tag beschloß ich den Stein (vielleicht ohne Schnitt) heraus zu ziehen; ich hielt jedoch ein schmales Messerchen verborgen in Bereitschaft, um im Falle, davon Gebrauch machen zu können.

Ich führte, in Gegenwart und Beystand ihres Hrn. Gatten, die Steinzange, wie gewöhnlich, durch die Harnröhre in die Blase, faßte damit den Stein, zog ihn unter sachten Bewegungen so weit hervor, daß ich einen Theil davon sehen konnte. In dem Augen=

blicke, als ich mehr Gewalt anzuwenden nöthig hatte, und mit zwey in die Mutterscheide gebrachten Fingern nachhelfen wollte, sprengte ein Stückchen Stein ab, und die Zange ließ aus. Ich versuchte zwar, den schon zum Theile in der Harnröhre steckenden Stein, mit den Fingern vollends heraus zu drücken, welches aber nicht gelang; daher hielt ich mit den in der Mutterscheide befindlichen Fingern, den Stein fest, ergriff mein vorbereitetes schmales stumpfspitziges Messerchen, schob es an der linken Seite neben dem Stein in die Harnröhre, und erweiterte diese nach der Richtung des linken Schamknochens (ohne die Mutterscheide durchzuschneiden), so viel, daß ich den Stein vollends, mit den, in der Mutterscheide habenden Fingern, heraus drücken konnte.

Die Behandlung dieser kleinen Wunde, bestand den ersten Tag, in der Anwendung des kalten Wassers als Überschlag, und in der Folge wurde statt dessen, bis zur gänzlichen Heilung, Pappelkrautabsud als Überschlag angewendet.

Durch sechs Tage floß der Harn unwillkührlich ab; den 10ten Tag konnte sie den Harn schon zwey bis drey Stunden halten. Nach sechs Wochen war die Wunde vollkommen geheilet, und auch die Harnausleerung in vollkommener Ordnung. Sie genießt von dieser Zeit einer vollkommenen Gesundheit, und hat auch Zeither schon zwey Wochenbette glücklich vollendet.

Ein ähnlicher Fall ereignete sich im Monath September 1809 im allgemeinen Krankenhause, an einem Mädchen von 18 Jahren; welche wegen Harnbeschwerden allda Hülfe suchte, und auch fand.

Bey genauer sorgfältiger Nachforschung der Ursache ihres Übels, ward ein Harnblasestein vermuthet.

Um mich sogleich vollkommen davon zu überzeugen, führte ich, statt eines nicht bey Handen habenden Catheters, ein gewöhnliches scherenförmiges, etwas feineres Kornzängchen, durch den Harngang in die Harnblase, und entdeckte sogleich einen beträchtlich großen Stein; ohne Verzug machte ich auch zugleich einen Versuch, diesen damit zu fassen, und allenfalls hervor zu ziehen, welches auch ziemlich gelang. Ich hielt ferner den Stein in dem Kornzängchen fest, wendete dieses so, daß ein Blättchen gegen die Vereinigung der Schambeine, und das andere gegen die Mutterscheide und den After gerichtet war, und zog den Stein so viel als möglich hervor, hielt ihn dann fest, und führte ein stumpfspitziges schmales Messerchen, zwischen den von einander entfernten Kornzangenblättchen, an der linken Seite in die nun erweiterte Harnröhre, und schob es allgemach behuthsam neben dem Stein in den Blasenhals, spaltete damit die Harnröhre, trennte auch zugleich die Mutterscheide an der linken Seite, nach dem Verlaufe des linken Schambeines, so viel als mir nöthig schien, um den Stein heraus ziehen zu können; nahm sodann das, um den Stein auszuziehen, zu schwache Kornzängchen heraus, untersuchte mit dem

Zeigefinger den Stein, führte auch über diesen sogleich eine kleine Steinzange in die Blase, faßte damit den Stein fest, und zog ihn unter sachten Bewegungen, nach der Art als man mit der Entbindungszange einen Kindeskopf entwickelt, in weniger als zwey Minuten heraus, und somit ward, auf ihrem gewöhnlichen Bette die, ohne besondere **Vorbereitung** und ohne taktmäßig **rohe Handwerks-**Manipulazion und **Nebenerfordernisse**, nicht aus dem grauen Alterthume hergenommene Operazion, geendiget.

Der ausgezogene Stein, welchen der Primar-Chirurg Hr. Belam besitzet, wog **neun** Quentchen, Stadtgewicht, und gleichet an Form, beynahe einer kleinen Bährmutter; er war eines Fingers dick, und maß im langen Durchmesser einen Zoll und 8 Linien, und im breiten 18 Linien; die eigentliche Gestalt zeiget die Contours-Zeichnung Fig. XIII.

Nro. XIV.

Anmerkung über die Hindernisse beym Steinausziehen überhaupt.

Es ereignet sich nicht selten daß, nach gehörig gemachtem Haut- und Blasenhalsschnitte, während der Herausschaffung des Steines aus der Blase mit der Zange, wichtige Hindernisse eintreten, die das Herausfördern, theils sehr erschweren, oder auch gänzlich vereitlen; so daß, wenn man das Hinderniß nicht gehörig zu heben vermag, der Extractions-Prozeß ungewöhnlich lange bis zu einer Stunde und darüber dauert, wodurch der Operateur manches Mahl in große Verlegenheit und die Zuseher in Entsetzen gerathen; der Pazient aber durch die langedauernde gewaltthätige Einwirkung der Instrumente, nicht nur viele unnöthige Schmerzen leider! dulden muß, sondern nicht selten selbst große Gefahr läuft.

Die gewöhnlichen Hindernisse während der Herausförderung des Steines sind krampfhafte Zuschnürungen der Blasenhalswunde, oder der Blase selbst; eine zu kleine Wunde des Blasenhalses oder überhaupt zu enge Wunde; ein großer oder mehr große Steine; ein sehr mürber leicht zerbrechlicher Stein, u. s. w.; und endlich das oft sehr mühesame Aufsuchen, und das Ausglitschen des, vielleicht nicht allezeit gut gefaßten, Steines, aus der Zange. Erstere Hindernisse sind meistens leicht zu heben, aber nicht so die letzteren; besonders wenn der Stein in der Blasenhalswunde aus der Zange glitschet, und dort stecken bleibt; denn dadurch wird der Weg, zur nöthigen Wiedereinführung der Zange in die Blase, verschlossen, und das fernere Bemühen, den Stein mit der Zange anzufassen, gänzlich vereitelt, oder gleichsam unmöglich gemacht; so daß einige Operateurs, von der Herausziehung auf einige Zeit, ganz abstanden, woher auch die sogenannte Procrastination ihren Ursprung genommen hat.

So lange also der Stein eingeklemmet bleibt, ist es nicht möglich eine Zange in die Blase einzuführen; man kommt mit dieser niemahls weiter als bis an den vorliegenden Stein, kann sie auch, aus Mangel des Raumes nicht so weit öffnen, als nöthig, um den Stein gehörig damit fassen zu können, wenn man den Stein nicht vorher aus der Klemme bringt. Zu diesem Zwecke muß das ganze Bemühen des Operateurs dahin gehen, daß er den Stein vorher aus dieser Klemme befreye; dieses zu bewerkstelligen, ist sehr leicht,

und bin es aus Erfahrung überzeugt. Der Operateur kann den eingeklemmten Stein mit dem Zeigefinger behuthsam wiederum in die Blase zurück bringen, wo er gewöhnlich am leichtesten zu fassen ist, wenn man die Zange, so tief als es seyn kann in die Blase einführet, sie sodenn, so viel möglich öffnet, und in Viertelkreisförmigen, sachten Wendungen, den Stein aufsuchet, gehörig fasset, und vorsichtig heraus fördert.

Gleitet der Stein aber schon außerhalb der Blasenhalswunde aus der Zange und bleibt da zwischen dem Mastdarm, der Blase, und der allgemeinen Bedeckung, in der Fetthaut stecken; so behauptet der sogenannte Steinhebel, zur Lüftung des Steines, den Vorzug.

Ein ungewöhnlich großer Stein, muß in der Blase, vermittelst der Steinbrechzange (wozu ich selbst einmahl genöthiget ward) in zwey, drey, oder mehrere Stücke, vorsichtig zerbrochen, und sodenn stückweise, wie gewöhnlich, heraus geschafft werden.

Nro. XV.

Geschichte einer abgeschnittenen Zunge.

Einem Knaben, der in **Danzig** von evangelischen Eltern geboren, dessen älterer Bruder, wider den Willen seiner verwittweten Mutter, zur christkatholischen Religion übertratt, schnitt seine **eigene** Mutter aus Religionseifer, im fünften Jahre seines Alters, die Zunge ab; um, wie sie glaubte, seine Religion einstens nicht abschwören zu können.

Sie faßte nähmlich: die Zunge mit einer sogenannten Beißzange, zog sie, so weit als möglich war, aus dem Rachen hervor, und schnitt sie, mit einem gewöhnlichen Sackmesser, so tief sie konnte, ab. Das Bluten, wie der Knabe hier aussagte, war nicht beträchtlich, und hörte in kurzer Zeit, ohne künstliche Hülfe, gänzlich auf; so heilte auch die Wundfläche der

Zunge, ohne angewandte fremde Hülfe, innerhalb vier Wochen gänzlich.

Im zwölften Jahre seines Alters, entwich der Knabe, des strengen Verhaltens wegen, seiner Mutter, und kam mit Fuhrleuten nach Wien. Er suchte sich hier mit Brotbetteln einige Zeit durchzubringen; bekam, gänzlich verlassen, vermöge unreinen Verhaltens, die Krätze; wurde sodann, des verbothenen Bettelns wegen, durch die Wache aufgehoben, und als ein mit Krätzen behafteter Kranker, in das Arrestanten-Spital nach St. Marx zur Heilung abgegeben.

Dieser Knabe, der übrigens viele Geschicklichkeit verrieth, sprach gut deutsch, und jeden Buchstaben so bestimmt aus, als ihn jemand mit vollkommener Zunge, gut aussprechen konnte; obgleich kaum der sechste Theil der Zunge übrig war.

Eben damahls verbreitete sich ein allgemeines Gerücht, daß ein zehnjähriges Mädchen ohne Zunge rede (der Sage nach als ein Religions-Wunder).

Die Sage wurde so laut, daß die Höchstselige Kaiserinn Maria Theresia glorreichen Andenkens den Befehl ertheilte, die Sache genau zu untersuchen, weßwegen die Eltern das Mädchen nach Wien zur medicinischen Facultät, zur genauern Untersuchung bringen mußten.

Es erwieß sich, daß das Mädchen drey Jahre vorher, die bösartigsten Blattern hatte, wovon die ganze Mundhöhle sammt der Zunge wund geworden ward, und daß von dem Schwäche-Zustand, die Zun-

ge nicht gehörig zu bewegen, und gänzlicher Vernachlässigung der nöthigen Hülfsmittel wegen, die wunde Zunge mit ihrem Rande im ganzen Umfange, mit dem wunden Zahnfleisch des Unterkiefers, verwachsen war, und folglich, wegen der, durch die feste Narbe unbeweglich gemachten Zunge die Sprache verlor, und in der ersten Zeit, nach der Krankheit, nicht sogleich reden konnte; in der Folge aber, so wie das Mädchen an Kräften zunahm, auch die Narbe weicher und nachgiebiger geworden ist, so hat auch das Mädchen wieder allgemach, obschon noch undeutlich zu reden angefangen, welches man einem Gelübde, das die Eltern in ihrer Krankheit machten, zuschrieb. Man trennte hier die Verwachsung der Zunge von dem Zahnfleisch, und das Mädchen redete in der Folge ganz deutlich.

Aus dieser Geschichte erhellet, daß, um zu reden, keine ganze Zunge nöthig sey; denn der Überrest der Zunge des Knabens, betrug kaum den sechsten Theil derselben, und stellte bloß einen kleinen hervorragenden fleischigten Fortsatz vor.

Daß die Zunge allein das Reden nicht ausmache sieht man an den Taubstummen, und an jenen denen der Gaumen mit Substanz-Verlust, gespalten ist.

Nro. XVI.

Geschichte einer krebshaften Zunge.

Eine Weibsperson von vierzig Jahren, bey welcher seit einem Jahr die monathliche Reinigung sehr unregelmäßig floß, wurde 1802 mit einem syphilitischen Aussatz und solchen Geschwüren am Leibe behaftet, in das Krankenhaus aufgenommen, und klagte zugleich über beschwerliches Schlucken und Schmerzen an der Zunge. Ich besah den Mund, fand den Rand der Zunge rückwärts zu beyden Seiten etwas angefressen mit einem erhabenen Umfange, welches ich von den schlechten zerfressenen scharfen Zähnen herleitete, und solche heraus nehmen ließ. Ein schwacher Salbeykraut-aufguß zum Ausspühlen des Mundes, nebst den Bädern und den gewöhnlichen wider die syphilitische Seu-

che angewandten Mitteln, heilten sie in drey Monathen von der Seuche, sammt der Zunge, so daß sie das Krankenhaus gesund verließ, und ihren gewöhnlichen Küchendienst wiederum zwey Jahre verrichtete.

Nach zwey Jahren kam sie wiederum in das Krankenhaus unter meine Behandlung. Ich konnte am ganzen Körper nicht die mindeste Spur des syphilitischen Übels entdecken; nur die Zunge allein war sehr dick und hart angeschwollen, und bis in die Wurzel knotig, deren einige aufgebrochen und mit schwammichten harten Auswüchsen besetzt waren, die eine stinkende Gauche von sich gaben. Überhaupt die Zunge war in einem echten krebshaften Zustande.

Der Verdacht eines venerischen Zunders bewog mich zu antisyphilitischen Mitteln, welche sie auch durch vier Monathe ohne Nutzen brauchte.

Da statt Beßerung alles schlimmer geworden, verordnete ich statt der vorigen Mittel, Lachenknoblauchkrautabsud, mit so viel Salzsäure gemischt, als sie vertragen konnte, zum gewöhnlichen täglichen Getränke. Die Zunge selbst wurde auch drey Mahl des Tages mit Rosenhonig, worunter der sechste Theil Salzsäure gemischt war, bepinselt, auch der Mund, mit dem zum gewöhnlichen Trank erwähnten Absude öfters des Tags ausgespühlet.

Zwey Monathe ging keine andere Veränderung vor, als daß das Übel nicht schlimmer, doch aber die Schmerzen etwas minder, und die Gesichtsfarbe lebhafter wurde.

Nach einem, noch drey monathlichen fortgesetzten Gebrauche dieser Mittel, neigte sich alles zur Beßerung. Die Zunge wurde kleiner, die Auswüchse minder, und verloren sich allgemach sammt dem gauchigten Ausflusse. Die verschwundenen Schwämme hinterließen tiefgrubige Narben. Nach acht Monathen verließ sie gänzlich genesen den Krankensale, und dingte sich als Krankenwärterinn im Krankenhause ein, wo sie ihren Dienst ohne Beschwerde sehr fleißig und dankbar verrichtet.

Nro. XVII.

Geschichte einer Vorderarms-Amputation ohne Zubindung der Blutgefäße.

Ein Bürger allhier, bekam im 26ten Jahre seines Lebens, eine, von, ihm unbekannten Ursachen, dem Ansehen und der Entstehung zu Folge, Gichtgeschwulst an dem rechten Handwurzelgelenke, welche Theils vernachläßiget, theils lange Zeit durch zweckwidrige Behandlung, den Knochenfraß der Handwurzel und Mittelhandknochen, zur Folge hatte, wogegen wiederum durch drey Jahre verschiedene Mittel vergebens angewandt wurden; unter welchen, statt der anhoffenden Besserung, sich die Sache dergestalt verschlimmerte, daß nebst den Handwurzel- und Mittelhandknochen, auch die Fingergelenke und die untern Endtheile der Vorderarmsknochen, zerstöret wurden. In diesem äu-

ßerst schmerzhaften und hoffnungslosen Zustande, suchte dieser bedauernswerthe Kranke bey mir Rath und Hülfe.

Da seine Vermögensumstände nicht mehr zureichten, sich zu Hause die nöthige Pflege zu verschaffen, rieth ich ihm, sich in das allgemeine Krankenhaus zu begeben.

Den 15ten März 1799 verfügte er sich in das allgemeine Krankenhaus, und unterwarf sich meiner Behandlung, gleich mit der dringendsten Bitte, ihn sobald als möglich von seinem unerträglichen Übel durch die Amputation zu befreyen.

Der großen Zerstörung der Knochen ungeachtet, versuchte ich noch durch einige Zeit, durch angemessene Mittel, ihm, wo nicht die ganze Hand, vielleicht doch ein Paar, nicht ganz zerstörte Finger zu erhalten; allein alles war vergebens angewendet, das Übel wurde statt besser, täglich schlimmer, so daß (nachdem ich vollkommen überzeugt war, daß keine Hoffnung der Erhaltung mehr übrig ist) ich mich geneigt fand, ihn durch die Amputation zu befreyen.

Nachdem ich damahls schon von dem vorzüglichen Nutzen, des vermittelst des Badschwammes angewandten **kalten** Wassers, sowohl als Blutstillungsmittel, als auch, als Vorbauung der Entzündung, und folglich der Eiterung, durch wiederhohlte Erfahrung überzeugt war: so beschloß ich, diese Amputation ohne sogenannte Unterbindung (eigentlich Zubindung; denn das abgeschnittene Gefäß wird sonach zugebunden, und das ganzbleibende wird unterbunden: so wie man in

einem Sacke z. B. Äpfel und Birnen durch das Unterbinden scheidet) der Blutgefäße zu verrichten, welches ich einigen Kunstgenossen eröffnete, die mir aber, weil es ihren Schlendrians-Horizont überstieg, einen verhöhnenden mit Achselzucken begleiteten Beyfall gaben.

Auf meine vielfältige Erfahrung und gründlich überdachte Möglichkeit gestützt, ließ ich mich keinesweges irreführen. Im Gegentheil ich faßte so viel Zutrauen auf meine Ausführung, daß ich bey meinem Amputations-Apparat, weder Nadel noch Faden, weder Haken noch Zangen, vorräthig zu haben erachtete, und solche auch nicht vorräthig hielt.

Der 19te May 1799 Vormittags 9 Uhr war zur Amputation bestimmt. Mein Apparat bestand nebst einem nöthigen geraden Messer und der englischen Blattsäge, einem gewöhnlichen tuchenen Aderlaßband, statt des Tourniquets, einigen Badschwämmen nebst kaltem Wasser, und den nöthigen Binden.

Nachdem der Kranke in den gewöhnlichen öffentlichen Operazionssaal gebracht ward, wo mehr als hundert, worunter auch viele Fremde, Zuseher sich versammelt befanden, wurde er in der Mitte auf einen gewöhnlichen Stuhl gesetzt, der Arm entblößt, den Gehülfen, jedem seine gehörige Verrichtung angewiesen, wovon einer den Oberarm und der andere die Hand ruhig zu halten hatte, u. s. w. Ich band ein gewöhnliches Aderlaßband von Tuch, statt des Tourniquets, um den Oberarm, um den Einfluß des Blutes zu mindern,

und ein zweytes um den Vorderarm an den gewählten Amputationsort, nähmlich: einer Handbreit unter dem Ellenbogengelenke, um die Haut und Muskeln zu befestigen, und verrichtete die Operazion, wie folget:

Mit jenem Messer, mit welchem man sonst das ligamentum interosseum durchzustechen, und das periosteum abzuschaben pflegt, schnitt ich rund herum die allgemeinen Bedeckungen entzwey, zog mit meiner linken Hand die ober dem Schnitte befindliche Haut so viel möglich zurück, und schnitt dann alle Muskeln, mit dem nähmlichen Messer rund herum, bis auf die Knochen entzwey, durchstach das ligamentum interosseum, und befreyte die Knochen nach Möglichkeit vom periosteo; zog sodann vermittelst einer gespaltenen Compresse die entzwey geschnittenen Muskeln nach Thunlichkeit zurück, und sägte mit der englischen Blattsäge ohne Bogen, die beyden Knochen zugleich, in weniger als einer Minute entzwey; stillte das Bluten vermittelst der, mit kaltem Wasser durchfeuchteten, zu wiederhohlten Mahlen an den Armstumpfen angedrückten Badschwämme innerhalb zehn Minuten.

Nachdem kein Blut mehr floß, bedeckte ich die Wundfläche mit einem, der Fläche angemessenen, mit kaltem Wasser befeuchteten Leinwandlappen, legte darüber ein hinlängliches Stück, ebenfalls in kaltes Wasser getauchten und gut ausgedrückten Badschwamme, über diesen eine vierfache Leinwand-Compresse, und befestigte alles mit einer beyläufig vier Ellen langen Binde, welche ich einige Mahle um den Armstumpfen

herumführte, und sodann sternförmig über den Stumpfen kreuzen ließ; den übrigen Theil aber, gleich einer Expulsivbinde, um den Rest des Vorderarms und über den Ellenbogen führte und befestigte. Ferner ließ ich, nach abgenommenem Aderlaßbande, den Stumpfen, den ganzen Tag hindurch mit kaltem Wasser befeuchten, und es ereignete sich nicht der mindeste Blutfluß.

Des andern Tages frühe, band ich alles los, nahm die Compresse und den Schwamm, bis auf das anklebende Leinwandläppchen (wo ich aber vorher, zur Vorsicht, daß Aderlaßband um den Oberarm etwas fest band) ab, und ließ alles mit einem laulichten Pappelkrautabsud, alle zwey Stunden belegen. Den dritten Tag ward, auch der, von der beginnenden Eiterung bereits losgewordene, Leinwandlappen abgenommen, und die Anwendung des Pappelkrautabsudes, alle zwey Stund, fortgesetzt. Nach 14 Tagen ist der Heilungsprozeß so weit vorgerückt, daß ich, um für die Haut Zeit zu gewinnen, den Fleischwucher (statt der sonst üblichen Ätz- oder Austrocknungs-Mittel) einige Tage mit Aufstreuung des Colophonium-Pulvers, Einhalt machte; fernerhin aber wurde mit den erwähnten Überschlägen und mitunter einige Mahle aufgestreutem pulverisirten Colophonium, bis zur gänzlichen Heilung, die den zweyten July vollendet war, fortgefahren.

Den 12ten July verließ er vollkommen geheilet, unter vielen Dankbezeugungen, das Krankenhaus, und genießt bis gegenwärtige Stunde einer vollkommenen Gesundheit; hat auch seitdem mit der linken Hand,

durch viele Übung, so gut schreiben gelernet, daß er sich seinen nöthigen Lebensunterhalt durch preiswürdige Verrichtungen durch mehrere Jahre verschaffte, und nun bey einem stadtämtlichen Geschäfte angestellet ist.

Auf solche Art verrichtete ich Zeither alle mir vorgekommene Amputationen, ohne Zubindung der abgeschnittenen Blutgefäße.

Vorzügliche Gelegenheit dieses Verfahren zu wiederhohlen, verschafften mir die anwesenden zahlreichen verwundeten französischen Krieger, während der Monathe May, Juny, July und August des laufenden Jahres 1809, wo ich bey den wiederhohlt vorgekommenen Amputazions-Fällen, sowohl der Ober- als Vorder-Arme, als auch der Vorder- und Ober-Schenkel, auf vor erwähnte Art, ohne Zubindung, der entzwey geschnittenen Blutgefäße, nur mit einiger Abänderung im Verbande, mit dem entsprechendsten Erfolge verrichtete; so daß ich jetzt zuversichtlich, jede vorkommende Amputazion der Extremitäten, ohne Zubindung der abgeschnittenen Blutgefäße unternehme, und vielfältig in Gegenwart nicht weniger Sachenkundiger und anderer verständigen Zusehern mit beabsichteten entschiedenem Erfolge unternommen habe, und somit als Thatsache es bekannt zu machen, mich berechtiget glaube.

Der jetzige Unterschied, im Vergleich der ob erwähnten Methode, beruhet nun darin; daß ich statt des vorerwähnten angewandten Aderlaßbandes (statt des Tourniquets), mich jetzt meines eigenen hölzernen Tourniquets mit gutem Erfolge bediene — daß ich die

durchschnittene Haut, von einem Gehülfen mit den Händen so viel möglich, und auch die durchschnittenen Muskeln, vermittelst einer gespaltenen Compresse nach Möglichkeit zurück ziehen und fest halten lasse, bis ich den Knochen, so nahe als möglich an den abgeschnittenen Muskeln, abgesäget habe.

Nach abgesetzten Knochen, wird zwar das Bluten, mit den mit **kaltem** Wasser befeuchteten Badschwämmen allgemach (gewöhnlich innerhalb sechs bis acht Minuten) gehemmet.

Wenn also gar kein Gefäß mehr blutet, so wird die Haut sammt den abgeschnittenen Muskeln so viel thunlich, mit Händen, hervor über den abgesägten Knochen geschoben, und (ohne, wie ich es sonst machte, ein Stück Schwamm auf die Wundfläche fest zu machen) ein angemessenes Stück mit kaltem Wasser befeuchteter Leinwand um den Stumpfen herum gelegt, daß der Stumpfen bedeckt und beynahe eine Viertel Elle vor dem Stumpfen hervor raget. Dieses Stück Leinwand befestige ich an dem Stumpfen mit einer Zirkularbinde, z. B. bey dem amputirten Vorderarme, wird die Binde bey dem Ellenbogen anfangend bis an das Ende des Stumpfens umwickelt; dann drehe ich den hervorhangenden Leinwandlappen, sachte zusammen, so, wie man z. B. einen Tobackbeutel zusammen drehet, oder binde es wie einen Sack zusammen; beuge dann das Ende auf den Stumpfen zurück, und befestige es mit dem Überrest der Binde.

Auf diese Art nähern sich die abgeschnittenen

Muskeln und die Haut in ihrem ganzen Umfange gleichförmig concentrisch, berühren sich beynahe in allen Punkten vor den Knochen, welcher dadurch vollkommen (ohne Beyhülfe eines Pflasters, u. s. w.) gedeckt wird.

Dieser Verband wird den ersten und zweyten Tag zu Viertelstundenweis, oder so oft als er warm zu werden beginnet, mit brunnenkaltem Wasser befeuchtet.

Das Tournequet aber bleibt den ersten Tag, zur Vorsicht, angelegt; den andern Morgen wird es nachgelassen, und nach zwey Mahl 24 Stunden (manches Mahl auch gleich den andern Morgen) gänzlich hinweg genommen, und die Wunde ferner bis zur gänzlichen Heilung mit Malvenabsud, vier Mahl des Tages, als Überschlag angewendet, besorget.

Nro. XVIII.

Geschichte einer ungewöhnlichen Ausartung der weiblichen Geschlechtstheile.

Die Gattinn eines Beamten, alt 34 Jahr, von hübschem und gesunden Körperbaue, genoß, so viel sie sich zu erinnern weiß, seit ihren Kindesalter, einer guten Gesundheit bis in das 19te Jahr, als sie in die Bleichsucht verfiel, und zugleich mit dem, sogenannten weissen Flusse behaftet ward. Sie wurde von der, vier Mahl zurückgekehrten Bleichsucht endlich geheilet; aber von dem weissen Flusse niemahls gänzlich befreyet, genoß aber übrigens einer blühenden Gesundheit und war nebstbey gut genähret.

Im 27ten Jahre ihres Alters hatte sie sich verehelichet. Nach einem halben Jahre fühlte sie Anfangs, nur nach jedesmahliger monathlicher Reinigung, in ihren Geschlechtstheilen ein unangenehmes Jucken,

welches in der Folge so sehr zunahm, daß sie sich des Reibens nicht enthalten konnte; worauf die Theile anzuschwellen begannen, und sie aus übertriebener Schamhaftigkeit, alle Hülfe vernachläßigte; hatte auch, nachdem sie sechs Jahre im Ehestande lebte, nicht das Vergnügen, Kindesmutter zu werden.

Fünf Jahre verflossen, ohne gehörige Mittel (außer einigen die ihr Frauen, denen sie sich erklärungsweise anvertrauet hatte, angerathen haben) angewandt zu haben. Indessen wuchsen diese äußern Geschlechtstheile zu einer so großen blumenkohlförmigen Fleischmasse an, daß sie endlich nicht mehr, oder wenigstens äußerst beschwerlich, gehen konnte; indem sich der Grund der Schamlippen so sehr vergrößert und verlängert hatte, daß der unterste Theil bis an die Knie herab reichte, wie solches auf beygefügter Kupfertafel nur zum Theile zur Versinnlichung abgebildet ist.

Die Nothwendigkeit ihrer häuslichen Geschäfte, und vielleicht noch mehr, die Abneigung ihres Gatten, bemächtigten sich der Schamhaftigkeit, daß sie endlich Hülfe suchte, und auch fand.

Im Monath September 1804, wurde ich zu ihr gebethen, und mir nach vielen unzeitigen Ceremonien der Zustand zu untersuchen gestattet. Ich fand die sowohl großen als kleinen Schamlippen, u. s. w. überhaupt, vom Schamberge bis an den After, ohne Untertheilung im Ganzen, gleichsam triffelförmig knottigt, ausgeartet, aber nirgends wund. Es war auch unmöglich weder den innern Zustand der Mutterscheide, noch

den Muttermund zu untersuchen; nur so viel in dieser Hinsicht erzählte sie, daß die monathliche Reinigung ordentlich eintreffe.

Nachdem ich alles möglichst genau untersucht und in Erwägung genommen hatte, erklärte ich ihr, daß sie durch nichts als durch die Operazion, von welcher keine Gefahr zu besorgen sey, von ihren Übel befreyet werden kann, wenn sie dazu einwilligen wollte. Sie faßte vermöge dieser Erklärung sogleich Muth, und der 17te September ward zur vorzunehmenden Operazion bestimmt.

Nachdem sie Tages vorher ein darmreinigendes Mittel genommen, und den folgenden Morgen kaltes Wasser, die nöthigen Schwämme, Compressen — und Binden in Bereitschaft hielt, und die Schamhaare abgenommen waren, ließ ich, sie im Bette am Rücken liegend, von meinem Gehülfen (dermahliger Primar-Chirurgen Hrn. Belam) das Gewächs mit beyden Händen so viel möglich aufheben, und ich schnitt, in einem Zugschnitte, an der rechten Seite des Afters angefangen, nach vorwärts über den Schamberg, und von da, an der linken Seite bis wieder zu dem After, den ganzen Auswuchs, mit einem sechs Zoll schneidlangen Messer, alles rein hinweg. Das Blut quoll anfänglich aus mehr den zwanzig zerschnittenen Gefäßen mit Gewalt hervor, wurde aber durch Andrückung der, vermittelst mit kaltem Wasser durchnäßten Badschwämme in wenigen Minuten gänzlich gestillet, so daß der ganze Blutverlust kaum drey Unzen betrug. Hätte ich alle

diese Blutgefäße zubinden wollen, so würde wenigstens eine halbe Stunde dazu erforderlich gewesen seyn, und der Blutverlust, mehr als wahrscheinlich, zum größten Nachtheil gereichet haben.

Nach einer Viertelstunde, da kein Tropfen Blut mehr floß, belegte ich die Wundfläche, wie gewöhnlich, mit einem, mit kaltem Wasser angefeuchteten Lappen Leinwand, und darüber so viele, der ebenfalls naßkalten Badschwämme, daß ein, allerdings gleicher Druck auf die Wundfläche bewerkstelliget wurde, und befestigte alles mit einer angemessenen breiten T Binde; gab ihr auch zur Beruhigung Mandelmilch mit etwas Tinctura anodyna zu trinken, und so blieb sie bis den andern Morgen ruhig.

Den andern Morgen wurde die Binde, die Compresse, und der mit Wasser abgeweichte Schwamm behuthsam abgenommen, das Leinwandläppchen aber noch auf der Wundfläche gelassen, und alles mit einem lauen Pappelkrautabsud als Überschlag bedeckt, welcher alle zwey Stunden wiederhohlt aufgelegt wurde.

Den zweyten Tag, nachdem die Nacht etwas unruhig durchwacht, und die Stuhlausleerung zurück geblieben ward, sie auch über Blähungen im Bauche sich beschwerte, wurde ihr so viel von einem eccoprotischen Mittel gereicht, daß drey Stuhlgänge davon erfolgten, wonach sie sich auch ganz erleichtert empfand, und auch weiters bis zur gänzlichen Vernarbung nichts mehr Widriges sich ereignete.

Den dritten Tag, wurde der auf der Wundfläche

gelassene, von der begonnenen Eiterung losgemachte Leinwandlappen abgenommen, und mit den erwähnten Überschlägen zweystündlich abgewechselt.

Nach zwölf Tagen verließ sie auf einige Stunden das Bett, und beschäftigte sich mit weiblicher Handarbeit. Nach drey Wochen war sie den ganzen Tag außer Bett, auch die Wunde war schon mehr als um zwey Drittel verkleinert.

Dem ein paar Mahl begonnenen, die Vernarbung aufhaltenden Fleischwucher, oder dem eigentlich aufgelockerten Zellengewebe, wurde mitunter mit Aufstreuung des vorhin erwähnten Colophonien-Pulvers, mit dem entsprechendsten Erfolge begegnet. Es verdient auch, in aller Rücksicht, statt des gebrannten Alauns, und ähnlicher ätzender oder austrocknender Mittel, indem es gar keine Schmerzen verursachet, auch zur Verschönerung der Narbe vieles beyträgt, allgemein anempfohlen zu werden.

Den 26ten October war alles vollkommen geheilt, und sie genießt bis gegenwärtig einer vollkommenen Gesundheit.

Das abgenommene saftleere Gewächs, wie die beyläufige Zeichnung Fig. 2 vorstellet, wog sechs und ein Viertel Pfund Stadtgewicht, oder acht Pfund vier Unzen Medicinalgewicht.

Nro. XIX.

Geschichte eines operirten und glücklich geheilten Empyems.

Ein Uhrblattschmelzer, junger Mann von 17 Jahren; welcher, nachdem er 1793 von einer heftigen Rippenfells-Entzündung, die er Anfangs etwas vernachläßigte, befreyet zu seyn glaubte, schwoll nach etwelchen Tagen am ganzen Leibe, dergestalt an, daß er in Gefahr zu ersticken war.

In dieser äußerst elenden Lage wurde der Primar-Arzt im allgemeinen Krankenhause Hr. Dr. Kubik, und ich, zu Rathe gezogen, wo wir, gleich nach gepflogener genauer Untersuchung, die Ursache von einem gegenwärtigen Empyem in der rechten Brusthöhle herleiteten.

Wir riethen daher noch durch 24 Stunden er-

weichende Kochüberschläge über die Brust zu legen, worauf sich den zweyten Tag, an dieser Seite äußerlich eine ödematose Geschwulst empor hob, und unserem Urtheile mehr Gewißheit gewährte.

Es wurde einhellig für nöthig erachtet, das Empyem zu öffnen, welches auch gleich geschah.

Ich machte nähmlich: zwischen der vierten und fünften Rippe nach rückwärts einen Einschnitt (ohne die Haut schulgerecht zu falten) bis auf die Intercostal-Muskeln, fühlte mit meinem Finger, und entdeckte deutlich innerhalb derselben eine flüssige Ansammlung; ich trennte ferner die Zwischen-Muskeln, und öffnete das Rippenfell, eines Zolles weit; aus welcher Öffnung dann sogleich ein sehr stinkender Eiter mit Gewalt heraus drang, und bey vier Pfund betrug. Der Kranke fühlte sich, wie zu vermuthen war, im Vergleich des aufgehobenen Druckes, steigernd erleichtert. Man empfahl dem Kranken hinführo auf der rechten Seite zu liegen, um den Ausfluß zu begünstigen, und ließ einen Überschlag von warmen Pappelkrautabsud vermittelst Leinen-Compressen alle zwey Stunden wechselnd, oder so oft überlegen, als sie von dem ununterbrochenem ausfließenden Eiter verunreiniget wurden, ohne etwas in die Wunde selbst einzulegen.

Zum innerlichen Gebrauche wurde ein Absud der peruvianischen Rinde mit einem angemessenen Theil Extracti arnicæ vermischt, nach den erforderlichen Verhältnissen gegeben, und sowohl mit diesem, als mit

dem äußerlichen Gebrauche so lange fortgesetzt, als aus der Wunde etwas floß.

Das Athemhohlen wurde täglich merklich freyer, die verlorne Eßlust kehrte allgemach zurück; die am ganzen Körper verbreitete Geschwulst verminderte sich in gleichem Verhältnisse der täglich zunehmenden Leibeskräfte. Die Darm- und Harn-Ausleerungen kamen in Ordnung, und nach acht Wochen floß nichts mehr aus der Wunde. Mit Ende der neunten Woche war auch die Wunde gänzlich geschlossen und geheilet, und der Kranke empfand sich, bis auf die noch etwas geschwollenen Fußknöchel vollkommen wohl; in der Folge verschwand auch dieser Überrest der Geschwulst, so daß er jetzt gut genähret, schon durch zehn Jahre einer dauerhaften vollkommenen Gesundheit genießt, und sein Berufsgeschäft im vollen Frohsinn betreibet.

Nro. XX.

Geschichte einer Luftgeschwulst, die sich über den ganzen Kopf und die Brust ausbreitete.

Eine von mittler Größe, wohlbeleibte, 25 Jahre alte Person, bekam den 25ten September gegen Mittag die ersten Geburtsschmerzen zur zweyten Geburt.

Der Bauch, der Muttermund nebst dem durch den Mutterhals deutlich fühlbaren Kopfe, waren so bestellet, das man zuverläßlich eine baldige natürliche Geburt zu hoffen Ursache hatte; und dieß um so mehr, indem sie das erste Mahl, in der vierten Stunde, nach abgeflossenem Wasser, von einem starken gesunden Kinde, glücklich, natürlich entlediget ward.

Eben diesen Tag Abends wurden bey halb erweitertem Muttermunde, durch unvorsichtiges Untersuchen

unter einer Wehe, die Fruchtwasser-Häutchen zerrissen, das Wasser floß zum Theile ab, und man fand die vorgelegene Scheitel etwas gegen das rechte Darmbein schiefstehen. Die Wehen wirkten in kurzem heftiger, und es wurde unter jeder Wehe zugleich etwas Wasser heraus gepreßt. Bey solchen Erscheinungen, kann man oft, ohne Untersuchung, auf eine Schiefstehung des Scheitels, oder gar auf eine regelwidrige Kopflage schließen.

Der Kopf rückte jedoch unter jeder Wehe merklich vor, bis zum Ausgange. Nun blieb der Kopf, der wirksamsten Wehen ungeachtet, einige Zeit stecken. Die Hebamme, weil sie übrigens alles gut bestellet zu seyn glaubte, brachte sie in den Geburtsstuhl, in welchem die Wehen gewöhnlich noch heftiger wirken. Die Gebärende selbst bearbeitete die Wehen auf das nachdrücklichste. In der zehnten Stunde nach abgeflossenem Wasser wurde der Kopf endlich vollends heraus gepreßt, und sie gebar ein starkes lebhaftes Knäbchen.

Unter den letzten durchschneidenden Wehen entstand plötzlich, von der im Geburtsstuhle heftigern Anstrengung, eine Luftgeschwulst, die sich über das ganze Gesicht der Gebärenden, und bis zur gänzlichen Entwickelung des Kindes, sich auch über den ganzen Kopf, über den Nacken, die Brüste und Oberarme verbreitete. Dieß veranlaßte, daß man mich zu Rath bath. Bey meiner Ankunft, eine Viertelstunde nach der Geburt, folgte die Nachgeburt einem gelinden Zuge an der Nabelschnur sehr leicht.

Die Luftgeschwulst war sehr beträchtlich und hart;

alles rauschte beym Anfühlen, als ob sie mit Haarpuder angefüllet wäre; die Wöchnerinn konnte weder die Augen öffnen, noch die Arme zusammen legen. Da sich diese übrigens ganz fieberfrey und den Umständen angemessen wohl befand: so verordnete ich äußerlich gegen die Geschwulst gelinde Reibungen von aromatischen Rauchwerk öfters des Tags zu machen, den Kopf, die Brüste und Arme warm zu halten; dann zum innerlichen Gebrauch zwey Mahl des Tags einen Gran Campher mit Zucker abgerieben zu nehmen, und Hohllunderblüthen-Thee zu trinken. Da die gewöhnlichen Ausleerungen nicht gestöret waren, so wurde auch nichts vorgekehrt.

Den **dritten** Tag begann die Geschwulst am Gesichte sich zu mindern. Den **vierten** Tag erfolgte die Milchabscheidung in die Brüste mit geringen Fieberbewegungen, welche unter dem gewöhnlichen Schweiße gut endigten. Den **fünften** Tag wurde die Geschwulst überhaupt merklich weicher, so, daß die Kranke die Augenlieder etwas öffnen konnte. Den **siebenten** Tag verlor sich das Geräusch am Gesichte, auch die Geschwulst an der Brust und den Oberarmen wurde minder; bis den **zwölften** Tag war die Geschwulst überhaupt verschwunden.

Die Reinigung floß bis den siebenzehnten Tag ordentlich, und hörte endlich gänzlich auf. Die Wöchnerinn fühlte sich übrigens wohl, und bis auf einige Mattigkeit, genesen.

Nro. XXI.

Geschichte eines ausgerotteten Brustkrebses.

Einer Frauensperson von mittlern Alter, blieb von einer, unvorsichtiger Weise erlittenen Quetschung der rechten Brust, eine kleine Verhärtung zurück, die sie, indem sie ihr keine Ungelegenheit verursachte, gänzlich vernachläßigte.

Nach sechs Jahren erhielt sie abermahls einen Stoß auf die leidende Brust; von dieser Zeit an, wurde die Verhärtung allgemach größer und schmerzhaft, wuchs auch in Zeit von **vier** Jahren zu einer so ungewöhnlichen Größe, dergleichen ich, unter etwelchen und sechzig die ich operirte, noch niemahls gesehen hatte, und vielleicht nicht so bald mehr sehen werde.

Die gestockten Säfte wurden nach und nach scharf, zernagten die festen Theile, verschafften sich an mehrern

Stellen Ausfluß, aus welchen in der Folge faustgroße Schwämme empor wuchsen, und viele sehr stinkende Gauche aussickerten. Es entstanden öfter nachtheilige Blutflüsse, die Kranke magerte ab, war an Leib und Seele krank, und nun zu allem bereit.

Hr. Professor von **Reinlein**, welchen man in dem auf das Äußerste gekommenen Zustand um Hülfe bath, und der wohl einsah, daß von allen bisher bekannten Heilmitteln, in dieser Hinsicht nichts zu hoffen sey, veranlaßte, daß man, um meine Meinung zu vernehmen, mich dahin bitten ließ.

Ich staunte als ich sie das erste Mahl sah, theils über die außerordentliche Größe der Brust, und den unerträglichen Gestank; theils wie es möglich ist, daß der Mensch in einem solchen Zustande so lange ohne Hülfe hat leben können, und noch lebet.

Ich ließ die Brust, von allen **bewährten** Salben und Pflästern, womit sie gänzlich verkleistert war, so viel möglich reinigen, und untersuchte alles genau; fand die ganze Oberfläche schwammartig ausgeartet, die Blutadern, besonders nach aufwärts gegen das Schlüßelbein dick und varicose. Die Verhärtung erstreckte sich bis in die Achselhöhle, und stand mit der Achseldrüße, die etwas weniger angeschwollen war, in naher Verbindung, sie war aber übrigens noch beweglich. Die Größe der Brust betrug im Umfange **zwey** Schuhe, und **drey** Zoll. Die Beweglichkeit der verhärteten Brust, und die übrigens noch ganz frey, und gesund scheinenden Lungen, sprachen zum Theile für

den wahrscheinlichen guten Erfolge von der Ausrottung.

Ich eröffnete meine wahrscheinliche Meinung, machte auch der Kranken begreiflich, daß sie durch Nichts, als durch die **Operazion** hoffentlich gerettet werden kann; wenn sie sich dieser unterziehen wolle. Die Elende, ihres Schicksals satt, war zu allem bereit, und entschloß sich nicht nur sogleich dazu, sondern bath dringend um baldige Befreyung.

Den dritten Tag darnach, verrichtete ich, nach einigen gemachten Vorbereitungen die gewünschte Operazion, unter andern in Gegenwart des Hrn. Professor v. Reinlein.

Gleich bey dem ersten Einschnitte in die Haut, der vielleicht bey drey Zoll in die Länge mochte betragen haben, stürzte das Blut, mit einer mir ganz unerwarteten ungewöhnlichen Gewalt und Geräusch aus der Wunde, so daß ich in diesem Augenblicke in Versuchung gerieth, ob ich noch weiter schneiden soll (wäre mir dieß bey meiner ersten solchen Operazion begegnet, so würde ich wahrscheinlich davon abgestanden seyn), weil ich nichts weniger vermuthete, als daß diese äußern Gefäße, in genauer Verbindung mit innern größern Gefäßen seyn müsse. Ich ließ indessen von meinem Gehülfen einen nassen kalten Schwamm fest auf die strömmenden Gefäße andrücken, bedenkte mich **fünf bis sechs Sekunden**, und sonderte sodann die ganze Brust, in möglichster Geschwindigkeit, sammt der Achseldrüße, gänzlich und rein ab, und hemmte das Blu-

ten, nach der bekannten, noch alten Art, theils mit Zubinden, theils mit Eichenschwamm, u. s. w. belegte die Wundfläche dick mit Leinfäsern und Compressen, und befestigte alles gut mit einer langen Binde; ungeachtet dessen drang, den ersten Tag zu wiederhohlten Mahlen das Blut durch den Verband, so, daß ich diesen **drey Mahl** abnehmen und erneuern, und nebstbey einen beständigen Druck mit Händen unterhalten lassen mußte.

Da die Person übrigens überhaupt sehr reitzbar war, so ließ ich ihr Mandelmilch mit Laudano L. bis zur Beruhigung nehmen, nichts desto weniger schrack sie in der Nacht einige Mahle zusammen; und erwachte, so daß die erste Nacht sehr unruhig verstrich.

Erst den dritten Tag getraute ich mir (echt schulgerecht), die beklemmte Kranke, von ihren Brustkorb zu befreyen. Schon den zweyten Tag stellte sich ein heftiges Fieber mit Brustbeklemmung ein, welches innerhalb vier und zwanzig Stunden so heftig wurde, daß ich genöthiget ward, ihr zwey Mahl einen Aderlaß zu machen.

Den dritten Tag, nach aufgeweichtem und abgenommenen, rindenartig zusammengeklebten und stinkenden Charpien, war die Wundlippe im ganzen Umkreise sehr entzündet, auch eiterte die Wunde in der Folge sehr stark, weßwegen ich China und andere Mittel anzuwenden, für nöthig fand. Die ganze Wundfläche, welche ich damahls mit Digestiv-Salbe, u. s. w. belegte, wurde in der Folge von dem aufgelockerten

Zellengewebe (Caro luxurians) viel höher als die Haut, und verzögerte, wie gewöhnlich, die Heilung ungemein, wogegen ich die ganze Wundfläche täglich zwey Mahl, dick mit Colophonien-Pulver bestreuen, und einen Überschlag von Goulardischen Bleywasser anwenden ließ, wodurch das lockere Gebilde zusammengedrückt, der Ausfluß gemindert, und die Vernarbung befördert ward.

Zur gänzlichen Heilung, waren nicht weniger als **vierzehn** Wochen erforderlich.

Die abgesetzte saftleere Brust wog **eilf** Pfund Stadtgewicht, und war die größte die ich unter einigen und **sechzig** die ich operirte, gesehen habe.

Es sind nun **zwanzig** Jahre verflossen, die sie in vollkommener Gesundheit durchlebte, und hoffentlich dieses Glückes noch länger genießen wird.

Nach meiner dermahligen kalten Behandlungs-Methode, während und nach der Operazion, und der fernern Anwendung des Pappelkrautabsudes als Überschlag, sind mir alle die erwähnten marternden Folgen unbekannt; ich entbehre alle Charpien, Pflaster und Salben, und kann die Kranken gleich den andern Tag von allen lästigen Binden, nicht nur befreyen, sondern auch diese vermeiden. Hätte ich zur selbigen Zeit nicht nachbethend gehandelt, und eine genauere Kenntniß und Erfahrung von der Wirkung des **kalten** Wassers gehabt; so würde ich wenigstens einen Monath bis sechs Wochen am Heilungsprozesse gewonnen, den heftigen Fieberbewegungen vorgebeugt, und ihr unzählige

Schmerzen, nebst Salben-, Pflaster-, und China-Aufwand, u. s. w. vermieden haben.

Nro. XXII.

Geschichte einer außerordentlichen Ausartung der Fetthaut.

Eine Frau aus Krain, reisete 1804 im Monath July nach Wien, um, in Betreff ihrer außerordentlichen Dicke und Fette, hier Rath einzuhohlen.

Den 21ten July ward ich zu ihr gebethen, um sich mit mir zu berathschlagen. Sie war damahls 31 Jahr alt, übrigens gesund, und von guter, mehr schöner als mittelmäßiger Gesichtsbildung.

Sie erzählte mir, daß sie auch von ihren Jugendjahren an, sich keiner Krankheit bewußt wäre; lebte jetzt durch sechs Jahre in einem kinderlosen Ehestand, weßwegen sie verschiedene ihr theils angerathene, theils von Ärzten verordnete Mittel vergebens brauchte. Da

diese Mittel weder ihr noch mir bekannt sind, so wäre auch alles vernünfteln darüber, überflüssige Sache; daher ich auch den Fall, bloß der besondern Seltenheit wegen, in gedrängter Kürze mitzutheilen gesonnen bin.

Sie bemerkte aber, daß sie unter dem Gebrauche der verschiedenen Mittel in den letzten Monathen, merklich an Dicke zunahm, weßwegen sie auch nichts mehr zu gebrauchen beschloß; nichts desto weniger wuchs ihr Leib, mit Ausnahme des Kopfes, der Vorderarme und Unterschenkel, in einem Jahr zu einer solchen Dicke an, daß sie ohne Unterstützung nicht mehr gehen konnte, obgleich sie sich übrigens ganz wohl und gesund befand. Sie wurde auch wegen Dünne der Haut von der geringsten Reibung wund. So war ihr Bauch und Rücken von der Reise nach Wien, als ich sie das erstemahl sah, an mehrern Stellen wund gerieben, weßwegen sie einige Tage gar nicht gehen konnte, daher rieth ich ihr des Wundseyns wegen, etwelche kalte Donaubäder zu gebrauchen, die auch in dieser Absicht von entsprechendem Erfolge waren. Ihre Haut war so dünne, als die Bauchhaut einer Hochschwangern, und hieng in großen Falten übereinander, und so anzufühlen, als ob sie mit Baumwollpölstern ausgefüllet und behängt wäre, und das so vorne wie hinten.

So wie ich, als ich sie das erstemahl sah, erstaunte, erstaunte auch Hr. Professor von Reinlein, den ich in der Folge zu Rathe zog, über deren Anblick. Der Nabel hing bis über die halben Oberschenkel, und die Bauchhaut bis auf die Knie herab. Die Schenkel

waren eben so faltig, als der Bauch; auch der Rücken und der Hintere, so wie die Oberarme waren ganz dem gefalteten Bauch gleich, wie die Contours=Zeichnung auf beygefügter Kupfertafel Fig. 4 nur einigermassen vorstellet.

Durch ihren vierwochentlichen Aufenthalt allhier, brauchte sie keine Arzeneyen, sondern setzte den Gebrauch der kalten Donaubäder mit Wohlbehagen fort.

Bey ihrer Abreise rieth ich ihr, als einen Versuch, Salzsäure mit einem Scordium=Absud täglich in einer angemessenen Menge zu nehmen, welche sie ein ganzes Jahr hindurch mit solchem Erfolge, nebst den kalten Bädern, gebrauchet, daß sie an Dicke etwas abnahm, ohne Unterstützung gehen, und ihren häuslichen Verrichtungen wiederum ohne Beschwerde vorstehen kann.

Nro. XXIII.

Geschichte eines Beinfraßes der Scheidelknochen, sammt erfolgter Blindheit und Lähmung der äußern Gliedmaßen, von äußerlich unvorsichtig angewandtem Arsenik.

Im Jahre 1779, wurde einer zwey und zwanzig Jahre alten Person, um die Kopfläuse zu tilgen, angerathen, sich den Kopf mit gepulvertem Fliegenstein (Cobaltum) zu bestreuen.

Der Erfolg war in Rücksicht der Läuse ganz entsprechend; aber die übrigen Folgen, bekanntermaßen, äußerst gefährlich.

Schon den zweyten Tag war der Kopf dergestalt angeschwollen, daß sie die Augendeckel nicht mehr öffnen konnte, und den vierten Tag erfolgte gänzliche Blindheit (Amaurosis).

Es wurde ihr von Jemanden ein Aderlaß, der auch gemacht ward, und ein Blasenpflaster auf den Nacken gelegt, angerathen; und bey dem blieb es durch fünf Wochen, ohne fernere Hülfe.

Mittlerweile aber sind, von dem Arsenik, an der Scheitelgegend, wo am meisten aufgestreuet ward, die weichen Theile, in einem Umfange von fünfzehn Zoll, gänzlich abgestorben, und die Hirnschaleknochen mit angeätzet worden, wonach denn auch gänzliche Lähmung der äußerlichen Gliedmaßen erfolgte. In diesem vernachläßigtem Zustande wurde sie, nach fünf Wochen, in das Krankenspital zu St. Marx gebracht.

Nach vorgenommener Reinigung vom Unrath, u. s. w. wurde der Kopf, um die Absonderung des Abgestorbenen zu befördern, mit erweichenden und reinigenden lauen Überschlägen besorget, wie auch einwickelnde Mittel, als innerlicher Gebrauch, durch vierzehn Tage angewandt; fernerhin aber, Arnica, Campher, Sulphur, Cortex peruv., u. s. w. nach dem Verhältnisse der Umstände beygebracht, wovon sich erst nach einem neun monathlichen Gebrauch, nebst untermischt angewandten Bädern, das Sehen wieder einstellte, und nach Verlauf eines ganzen Jahres, wurde sie auch von ihrer Lähmung befreyet, so, daß sie ohne fremde Unterstützung wiederum allein gehen konnte.

In dem nähmlichen Verhältnisse als sich allgemach die Lähmung verlor, brach über den ganzen Leib ein seröser Aussatz hervor, der sich endlich nach angewand-

ten Bädern, und innerlichen zweckmäßigen Mitteln, nach vier Monathen auch verlor.

Nach einem Jahre und fünf Monathen, erfolgte die gänzliche Absonderung des, die Sutura lambdoidæa enthaltenden, neun Zoll im Umfange messenden, angefressenen und abgestorbenen Schedelknochens.

Im Monathe März 1781, war sie endlich von ihrem Übel vollkommen befreyet, und auch alles geheilet.

Es ist hierbey anzumerken, daß, wenn mit den Fingern auf den knochenlosen Theil, nur ein mittelmäßiger Druck angebracht wurde, sie sogleich ein betäubender Schlaf überfiel; der aber, nach aufgehobenem Drucke sogleich wiederum verging. Der damahlige Hr. Professor v. Barth, der diese Kranke öfters besuchte, hat diese Versuche auch öfters wiederhohlt.

Bey ihrem Austritte aus dem Krankenhause, ließ man ihr ein von verzinnten Eisenbleche, nach der Form des gewölbten Schedels gebildetes Schüsselchen, welches mit Leinwand überzogen ward, machen, und unter den Haaren, auf den knochenlosen Theil befestigen und tragen, um allenfalls vor unvorzusehender Gewalt geschützt zu seyn.

Nro. XXIV.

Geschichte des verschluckten Aetzsilbers, (Lapis infernalis).

Ein Weib, 26 Jahr alt, welche, um einer öffentlichen Strafe zu entgehen, sich einen gewaltthätigen Tod anthun wollte, kaufte, unter glaubwürdigem Vorwande, in drey Apotheken, in jeder zehn Gran, zusammen also dreyßig Gran, Lapis infernalis, und verschluckte sie über die Landstrasse gehend, wie sie in der Folge aussagte. Unweit St. Marx fiel sie auf der Strasse convulsivisch zu Boden, und schäumte vielen blutigen Schleim aus dem Munde. In diesem sinnenlosen Zustande wurde sie von den vorübergehenden Mitleidtheilnehmenden, in das Krankenhaus zu St. Marx gebracht. Nach vorgenommener Reinigung des mit Blut und blutigem Schaume bedeckten Gesichtes, fand ich, daß das Epidelium im Munde gänzlich abge-

ätzet war, auch bemerkte ich hier und dort um den Mund aschgraue und braunlichte Flecken auf der Haut. Aus dem, aus dem Munde ausgehauchten nitrosen Geruch, und der erwähnten aschgrauen Flecken, entstand der gegründete Verdacht, daß sie irgendwo, vielleicht, statt eines vermeinten geistigen Getränkes, eine Silberauflösung getrunken haben mochte; denn von ihr war keine Sylbe zu erforschen, indem sie unter ununterbrochenen convulsivischen Bewegungen ganz sinnenlos darnieder lag.

Dieser Ansicht zu Folge, ließ ich ihr sogleich, mit Wasser verdünntes Weinsteinöhl, welches ich eben bey der Hand hatte, so viel möglich, in den Mund eingießen, und diesen und die Nase mit einer Hand gut verschließen, damit das Hinunterschlucken befördert wurde, worauf sie sich bald, sechs Mahl, erbrach, und auch noch ein Stück von acht Gran des noch nicht aufgelöseten Lapis infernalis mit heraus warf. Nach diesem ließ ich ihr warme Milch mit süssem Mandelöhl vermischt, sowohl durch den Mund, als vermittelst Klystiere wiederhohlt beybringen, worauf noch in derselbigen folgenden Nacht die Zuckungen gänzlich nachließen, und nach vier Tagen auch die Besonnenheit wieder zurück kehrte.

Nach einem drey wochentlichen Gebrauch öhliger und schleimiger Mittel, ward sie gänzlich von dannen gesund entlassen, und in das Strafhaus geführet.

Nro. XXV.

Geschichte einer Kopfverletzung.

Im Jahre 1783 den 21ten May, fiel ein, auf dem Bierwagen schlafender Fuhrknecht, der 48 Jahre alt, übrigens gesund und robuster Leibesbeschaffenheit war, von und unter den beladenen Bierwagen, so, daß ihm ein Wagenrad über den Kopf gleitete, und **vier** gefährliche Wunden, an dem behaarten Theile des Kopfes, verursachte.

Die größte Wunde hatte eine spitzwinkelichte Form, deren eine, als der längste, **sechs** Zoll messende Schenkel, von dem untersten Theile der rechten Winkelnaht, und der kürzere **vier** Zoll messende, von der Mitte der Pfeilnaht anfangend, auf dem rechten erhabenen Theil des Stirbeins, in einen Spitz zusammen liefen. Unter diesem spitzwinkelichten losgetrenn-

ten Hautlappen war das Cranium gänzlich von dem pericranio entblößt.

Die **zweyte** gegen **vier** Zoll messende Wunde, war eines Fingers breit, von der Kranznaht über das Stirnbein hinlaufend, in paraleller Richtung, von der Vorigen, entfernt.

Die **dritte** und **vierte** bey zwey Zoll messende Wunde, befanden sich ebenfalls an der rechten Seite, eine vor, und die andere hinter der Kranznaht.

Zwey Stunde nach geschehener Verletzung, wurde dieser Fuhrknecht, ganz betäubt in das Spital zu St. Marx gebracht.

Nachdem man, nach abgenommenen Haaren und gereinigten Wunden, an dem entblößten Knochen, gar keine Verletzung derselben entdecket hatte: so wurde alles mit Heftpflastern vereiniget und gehörig besorget. Da übrigens sein Puls sehr hart und voll anzufühlen, seine Zunge sehr trocken, und er heftigen Durst hatte: so wurde sogleich ein angemessener Aderlaß gemacht, der innerhalb **acht und vierzig** Stunden, noch drey Mahl, theils, um die Betäubung zu heben, theils, um den Überreitz zu mindern, wiederhohlt werden mußte; wonach auch seine Besonnenheit wiederum vollkommen zurückkehrte.

Die Darmunreinigkeit wurde durch Klystiere ausgeleeret, und innerlich, sogenannte antiphlogistische Mittel angewendet.

Durch dreyzehn Tage, während die Wunden gut

ziterten, und man nichts mehr Widriges vermuthete, ging alles erwünscht.

Den vierzehnten Tag frühe klagte der Verwundete, über ein geringes Spannen in den Halsmuskeln, welches bis Abends an Heftigkeit sehr zunahm, und endlich in der Nacht, eine Mundklemme nebst Halsstarre (rigor Cervicis) zur Folge hatte; wogegen äußerlich sogleich, sowohl in die Gesichts- als Halsmuskeln, Einsalbungen (die aus Eibischsalbe, Campher und Opium bestanden) angewendet, und der Hals und das Gesicht mit warmen erweichenden und besänftigenden Mitteln belegt wurde. Auch innerlich wurde Campher, Moschus, Arnica und Opium, nach dem Verhältnisse der Zufälle, sowohl durch den Mund, als durch den Mastdarm beygebracht.

Da aber die Zufälle nach einigen Tagen nicht gemindert wurden; so legte man nebstbey ein Blasenpflaster auf das Genick, und erneuerte solches vier Mahl, nähmlich: so oft als es abgetrocknet war.

Ungeachtet der erst erwähnten, fleißig angewandten Mittel, nebst warmen Bädern, fühlte der Kranke in der vierten Woche nicht nur keine Erleichterung, sondern auch ein Spannen in den Füßen, wo zugleich eine ungewöhnliche Ausleerung eines zähen Schleimes aus dem Munde, mit einem krampfhaften Husten vergesellschaftet, ohne Erleichterung, erfolgte. Die Zufälle verschlimmerten sich vielmehr so sehr, daß in der sechsten Woche, ein allgemeiner Starrkrampf (Rigor universalis) den ganzen Körper des Kranken umschränkte;

so zwar, daß er fast nichts mehr zu sich nehmen konnte. Seine sonst starken Muskeln wurden welk, und der ganze Körper war mit einem kalten klebrichten Schweiß bedeckt, auch der Puls kaum mehr fühlbar. Man mußte ihm die nöthigen Nahrungsmittel bloß durch Klystiere beybringen. Nebstbey ist aber anzumerken, daß der, allen den gefahrdrohenden Zufällen unterliegende Kranke, nicht einen Augenblick weiter seiner Sinnen beraubt war.

In diesem, auf das Äußerste gekommenen Zustande, wurde dem, den stündlichen Tod bevorstehenden, Kranken, ein Setaceum am Nacken gesetzt, ohne die vor erwähnten Mittel zu entfernen.

Den vierten Tag, als das Haarseil zu eitern begann, schien die Sache für den Kranken günstiger zu werden. Der klebrichte kalte Schweiß verminderte sich, die außern Gliedmassen wurden wärmer, der Puls unterscheidender, und nach acht Tagen kehrte die Bewegung der Gliedmaßen wieder zurück; das Haarseil eiterte stark, der Rigor Cervicis ließ auch nach; nur die Mundklemme dauerte noch vierzehn Tage darnach. Nachdem endlich diese auch verschwand, und das Haarseil nicht mehr floß und geheilet war, so verließ der Kranke, nach gänzlich geheilten Wunden, vollkommen gesund das Spital.

Bey Gelegenheit der in das allgemeine Krankenhaus zahlreich gebrachten verwundeten französischen Krieger, machte ich die Beobachtung, daß der Tetanus oder Rigor Cervicis, nicht immer, wie die

Meisten angaben, Folgen der Verwundung oder der Verletzung sehnigter oder nervöser Gebilde sey; sondern vielmehr von plötzlicher Erkaltung, durch Unterdrückung der Transpiration und Eiterung, zu entstehen pflegten. So wie bekanntlich in heissen Klimmen, vorzüglich die kleinen Kinder, von gähe unterdrückter Transpiration mehrere derselben derley Convulsionen unterliegen; wogegen Campher und Opiatmittel vorzüglich mit Nutzen angewendet wurden.

Das Verhalten eines schwer Verwundeten soll überhaupt dem Verhalten einer Wöchnerinn gleich seyn, und umgekehrt; auch keine Ab- und Aussonderung durch Zugluft oder Erkältung auf was immer für eine Art, gestöret, sondern vielmehr befördert, wie auch eine sparsame Diät dabey beobachtet werden, wenn der Erfolg entsprechend seyn soll.

Nro. XXVI.

Kurze Geschichte einer Hundswuth.

Ein Bauernknecht, 18 Jahr alt, Nahmens Lorenz Glaser, ward im Jahre 1782 den 30ten July Nachts, von einem wüthenden Hunde, in den Rücken der rechten Hand, in die innere Seite des bloßen linken Vorderarms, und in die linke Wade gebissen. Des Morgens wurde ihm, von dem dortigen Orts-Chirurgen ein Blasenpflaster auf die gebissenen Stellen gelegt, und ferner mit eiterungbefördernden Mitteln, bis den 18ten August, da auch alle Wunden geheilet waren, behandelt.

Den 20ten August nach einer heftigen Leibesbewegung und Erhitzung, trank der Gebissene vieles Wasser, wonach sich bald eine Alteration mit Brustbeklem-

mung, beschwerlichem Schlucken, und Röthe der Augen einstellte.

Den 21ten August Morgens um neun Uhr, wurde er mit der vollkommenen Wasserscheue in das Spital nach St. Marx gebracht, allwo ihm sogleich von einem Electuario, Cum Melle, proscarabæo majali, limatura Stanni, rasur. ligni ebeni, parato, stündlich ein Cafferlöfferl voll gegeben wurde, welches er auch ohne Widerwillen nahm. Darauf folgte ein fünfmahliges Erbrechen, und ein so heftiger Priapismus, daß er sich die Geschlechtstheile verwundete, welches aber nicht länger als bis vier Uhr Nachmittag dauerte, und mit einem convulsivischen Tode endete.

Die Leichenöffnung lieferte, außer einer oberflächlichen geringen rothlaufartigen Halsentzündung, nichts Bemerkenswerthes.

Dreyen von wüthigen Hunden Gebissenen, die ich jedoch bald nach dem Biße in meine Behandlung bekam, legte ich sogleich auf jede wunde Stelle den gewöhnlichen lapid. caustic. um das eingedrungene Gift allenfalls zu vernichten, eine heftigere Entzündung und gutartige Eiterung zu bewirken. Nach abgefallener Borke behandelte ich sodann das Übrige als ein gemeines künstliches Geschwür. Alle dreye blieben Wuthfrey und genoßen, zu meiner Zufriedenheit, noch viele Jahre einer vollkommenen Gesundheit.

Ich bin daher der sichern Meinung, daß diese Behandlung, in der erstern Zeit nach dem Biße, anzuempfehlen, und von gutem Erfolge seyn, daß jedoch

später, wenn das Gift schon in die Circulation gedrungen, und die Wasserscheue schon zum Ausbruch beginnt, weniger davon zu erwarten seyn dürfte.

So wie überhaupt von allen bisher wider die Wuth angepriesenen innerlichen Mitteln, keines der Erwartung entsprochen hat, und wohl schwerlich entsprechen wird; so lange die Arzeneykunde von den Sanitäts-Anstalten nicht thätig unterstützet, und in die Wirksamkeit gesetzt wird, wirklich wüthige oder nur wüthig scheinende Hunde durch längere Zeit, und aus verschiedenen Verhältnissen wissenschaftlich beobachten und experimentiren zu können; wozu hauptsächlich erforderlich würde, daß man solche Hunde nicht gleich tödte, sondern allenfalls durch zuüberwerfende Netze, die den Polizeywachposten, oder den Hausmeistern anvertrauet werden könnten, einfange, und an einen eigends bestimmten sichern Orte zu gedachtem ärztlich-wissenschaftlichen Behufe bringe, was meines Erachtens, sich wohl, eines so schrecklichen Übels wegen, der Mühe lohnen dürfte.

Nro. XXVII.

Geschichte, einer sammt dem Bärmuttermunde, gänzlich vernarbten oder verwachsenen, glücklich geöffneten, und geheilten Mutterscheide.

Daß der Bärmuttermund, und auch die Mutterscheide nach schweren oder langedauerten Geburten, hauptsächlich aber nach vorhergegangenen (meistentheils venerischen) Entzündungen und Verschwürungen, zum Theile einzeln, oder zusammen sich untereinander vernarben oder verwachsen können; doch aber nicht so selten vorkomme als die angeboren verschlossene Mutterscheide, bezeugten nicht nur die der Heilkunde zugethanen, vollen Glauben verdienten Vorfahrer, als auch mehr andere unserer Zeitgenossenen, nebst den mir selbst schon einige Mahle vorgekommenen Fällen, die ich durch

die Operazion glücklich gehoben habe. Fünf davon, denen ich im mutterbaren Alter, die angeboren verschlossene Mutterscheide geöffnet, haben sich verehelichet, und sind vier bis fünf Mahl glücklich Mutter geworden.

Bey einigen andern, nach venerischen Geschwüren in der Schwangerschaft vernarbten Muttermunde, war ich, zur Geburtszeit genöthiget, diesen mit schneidenden Instrumenten zu öffnen. Wovon ich in meinen, im Jahre 1797 herausgegebenen Bemerkungen, schon Erwähnung gemacht habe.

Folgender Fall, der weder angeboren, noch eine venerische Ursache zum Grunde hatte, habe ich der Seltenheit wegen, besonders für Anmerkenswerth erachtet.

Eine ledige Person, zwanzig Jahr alt, übrigens gesund und gut gebauet, sah ich 1799 den 26ten Februar das erste Mahl, als sie eben an heftigen Fraisen litt.

Ihrer nachher in der erstatteten Aussage zu Folge, stellte sich, mit Ende ihres fünfzehnten Jahres, die Bärmutterreinigung das erste Mahl ohne Beschwerden ein, und floß sodann periodisch, ohne Ungemach, bis in das neunzehnte Jahr.

Zu Anfange des zwanzigsten Jahres 1798, im Monath April, verfiel sie in eine (ihres eigenen Ausdruckes gemäß) nervöse Lungenentzündung, mit heftigen Schmerzen in der untern Bauchgegend begleitet (wahrscheinlich von einer Bauchfalls-Entzündung).

Im Verlaufe der Krankheit, welche zwey Mo-

nathe dauerte, sind ihre Leibes- und Geisteskräfte so herab gesunken, daß sie gänzlich ohne alle Besonnenheit dahin lag. Erst nach zwey Monathen stellte sich das Bewußtseyn, und endlich die vollkommene Gesundheit wieder ein, bis auf die monathliche Reinigung, die nicht mehr zum Vorschein kam.

Drey Monathe nach der Genesung, bemerkte sie täglich, um die Mittagszeit, eine krampfartige schmerzhafte Empfindung in der Bärmuttergegend, die von ungleicher Dauer war; in der Folge aber von Tag zu Tage, zu ungleichen Stunden heftiger wurde, und zu fünf bis sechs Stunden währte; so daß sie sich endlich genöthiget fand, Hülfe zu suchen.

Durch zwey Monathe brauchte sie verschiedene Mittel, nicht nur ohne Erleichterung, sondern die Schmerzen stiegen vielmehr auf einen Grad, daß sie heftige Zuckungen verursachten.

In diesem Zustande suchte sie bey mir Rath einzuhohlen. Da ich, nebst andern aufzusuchenden Ursachen, mich auch nach der Reinigung erkundigte; so vernahm ich, daß sie seit ihrer überstandenen Krankheit nicht mehr erschienen ist.

Nach einigen Sträuben, ließ sie endlich ihre Geschlechtstheile untersuchen, wo ich wider alles Vermuthen die Mutterscheide (und wie es sich in der Folge zeigte, auch der Muttermund) durch wülstige, nach allen möglichen Richtungen sich verbreitete Narben, gänzlich vernarbet fand.

Ich bemühete mich sodann, ihr begreiflich zu

machen, daß diese Verschließung die Ursache ihrer schmerzhaften Krankheit sey, und daß man dem, in der Bärmutterhöhle enthaltenen angesammelten Blute Ausfluß verschaffen müsse; auch daß dieser verschlossene Weg ohne schneidende Werkzeuge nicht geöffnet werden könne; wozu sie sich ohne Widerrede entschloß, und sich zu diesem Ende den zweyten März in das allgemeine Krankenhaus begab, wo ich den sechsten März in Gegenwart des damahligen Directors und k. Hofrath Hrn. v. Frank, der Primarien, und vieler anderer Zuseher, die Operazion auf folgende Art verrichtete.

Nachdem ich nach der gewöhnlichen Vorrichtung die Person quer auf das Bett, wie zu einer künstlichen Entbindung gelagert, und die nöthigen Gehülfen gehörig angewiesen hatte; so führte ich auf meinem linken Zeigfinger, den sogenannten pharyngotom an die Narbe in die Mutterscheide, drückte sodann mit der rechten Hand die darinn verborgene, einen halben Zoll breite Lanzette, gegen einen Zoll tief (in der Richtung der natürlichen Mutterscheideöffnung) in die Narbe ein, und wiederhohlte dieses auf meinem spähenden Finger vier Mahl, wo ich dann fühlte, daß ich an der rechten Seite des Mutterhalses, bis in die Bärmutterhöhle gedrungen (denn die ausgedehnte Bärmutter, welche man von außen ober der Schambeinvereinigung, und auch durch den Mastdarm deutlich fühlen konnte, war durch die Vernarbung so verzogen, daß diese gänzlich mehr quer, als schief, mit dem Muttermunde hoch gegen das linke Darmbein gerichtet, gelagert war). Um

aber dem vorgedrungenen, an Consistenz honigartigen, Bluts freyern Ausfluß zu verschaffen, und auch eine fernere Vernarbung sicherer verhindern zu können, führte ich auf meinem forschenden Finger das gewöhnliche Lithotom Caché, in die erwähnte Öffnung bis in die Bärmutter, und erweiterte damit die Wunde über zwey Zoll breit, so daß man mit zwey Finger bequem in die Bärmutterhöhle dringen konnte.

Es flossen sogleich bey vier Pfund geronnenen, braunlichten, honigdicken, gänzlich geruchlosen Blutes, aus; wonach die Kranke sich, nebst dem das die Zuckungen augenblicklich verschwanden, auch sogleich ungemein erleichtert befand.

Zur Reinigung der Bärmutter, wurde, etwelche Mahle, laues Wasser in dieselbe sanft eingespritzet.

In der Folge wurden, um das Verwachsen der getrennten Gebilde zu verhindern, angemessene Leinwandsäckchen abwechselnd in die Wunde gebracht, die sonach mit kleinen Stückchen, mit Goulardischem Bleywasser befeuchteten Badschwammes ausgefüllet, und die bis zur gänzlichen Vernarbung, welche nach drey Wochen vollkommen erfolgte, beybehalten wurden.

Nach vier Wochen bekam sie, das erste Mahl nach der Operazion, die Reinigung ordentlich ohne Beschwerden, welche auch sonach monathlich ganz periodisch zurück kehrte.

Es ist wahrscheinlich daß eine Darmfells-Entzündung, welche in Eiterung überging, vorhergegangen, und daß sich der Eiter in das Becken gesenket, und

durch die Mutterscheide sich einen Ausweg gebahnet habe.

Da die Person auf dem Lande, wo kein Chirurg im Orte war, krank lag, und auch nichts solches vermuthet ward; so mußte durch die vernachläßigte Reinlichkeit, die Mutterscheide und der Muttermund, von dem lange angehaltenen scharfen Eiterausflusse nothwendig gänzlich wund geworden seyn, welches sonach, mehr als wahrscheinlich, die gänzliche Verwachsung dieser Gebilde, bey gänzlicher Vernachläßigung, zur Folge hatte.

Da bey der gänzlich verwachsenen oder verschlossenen Mutterscheide, das in der Bärmutterhöhle angesammelte Blut bey der Eröffnung gewöhnlich (wie ich oft, und auch andere beobachtet) gänzlich geruchlos und honigdick oder wagenschmierartig zum Vorschein kommt, scheinet von der gänzlich unterbrochenen Communication der atmosphärischen Luft herzurühren, und daß auch selbst im natürlichen Zustande keine Luft durch die Muttertrompetten eindringe; so wie ich im Gegentheile geneigt bin anzunehmen daß, wenn bey der Eröffnung eines Abscesses der Eiter sehr stinkt, z B. nahe am Mastdarme oder an den großen Schamlippen, gewiß der Mastdarm schon etwas durchfressen ist, wodurch die Luft in den Eitersack dringen konnte und in solchen Fällen bleibt gewöhnlich eine complete Fistel zurück, wenn nicht gehörig vorgebeugt wird.

Nro. XXVIII.

Geschichte, eines kindeskopf großen Gewächses, nebst einem Kinde, in der schwangern Bärmutter.

Den dritten März 1796, wurde ich zu einer erstgebärenden Beamtensfrau, die schon fünf Tage ungewöhnliche Geburtswehen, ohne Erfolg litt, gebethen.

Da den dritten Tag, nach abgeflossenem Fruchtwasser, die Geburt noch nicht vor sich ging, und die bestellte Hebamme sich nicht mehr zu rathen wußte, ließ sie einen sogenannten Geburtshelfer rufen; dieser, nicht minder einsichtsvoll als die Hebamme, bemühte sich wechselsweise einen ganzen Tag, den vermeinten vorliegenden Kopf, welcher unter den heftigsten Wehen, nicht von der Stelle wich, mit Anwendung der Entbindungszange, vergebens zu entbinden.

Den fünften Tag wurde ich zu Rath gezogen. Als ich bey meiner Ankunft, nach aufgenommener Gebährungsgeschichte den Zustand untersuchte, so fand ich einen großen, vorliegenden kugelförmigen elastischen festen Körper im Eingange des Beckens, welcher vermöge des Gefühls einem Wasserkopf sehr ähnlich schien; um mir volle Gewißheit zu verschaffen, untersuchte ich mit der ganzen Hand, und fand, daß der vermeinte vorliegende Kopf, ein elastisches Gewächs von der Größe eines Kindeskopfes sey, welches mit einem breiten Grunde, an der innern linken Bärmutterhalsgegend fest saß, und den ganzen Eingang verlegte, hinter diesen aber auch den Kopf des Kindes deutlich fühlte.

Ich versuchte dann dieses Gewächs los zu machen, und es gelang mir, solches bloß mit den Fingern, auf eine ähnliche Art, als man die Nachgeburt künstlich zu lösen pflegt, abzusondern, und mit der Hand herauszuschaffen.

Da die Gebärende noch hinlängliche Kräfte hatte, auch das Kind übrigens gut stand; so erwartete ich die Geburt von der Natur, welche auch innerhalb einer Stunde glücklich, ohne weitere besondere Hülfe, vor sich ging.

Das Kind ein Knäbchen, war vollkommen gesund, auch die Mutter empfand sich jetzt so ziemlich wohl, bis auf die, durch unzeitige Instrumental-Hülfe, gequetschten und angeschwollenen Geburtstheile, welche durch vierzehn Tage ein Harnverhalten zur Folge hatten; so daß man, nebst den allgemeinen angewandten

Mitteln, auch täglich zwey Mahl die Harnblase vermittelst des Catheters entleeren mußte.

Die Milchabscheidung ging so gut vor sich, daß sie ihr Kind selbst stillte, und in der vierten Woche das Bett verlassen konnte.

Ihr Wohlbefinden ist Zeither so gut, daß sie seitdem schon zwey Mahl, glücklich ein gesundes Kind gebar.

Das Gewächs, welches, wie erwähnt, die Größe eines gewöhnlichen Kindeskopf hatte, und im allgemeinem Krankenhause in das pathologische Museum abgegeben ward, war ganz kugelförmig, woran man den Vereinigungsort mit der innern Bärmutterwand, der den sechsten Theil der Kugel betrug, deutlich erkennen konnte. Die Schale war weiß und knorpelartig elastisch, und das Enthaltene, wie es sich bey der Untersuchung zeigte, war theils Talgmasse, Haare, Schleim, u. s. w. nähmlich: es waren mehrere Untertheilungen, in einem gemeinschaftlichen Einschlusse. In dreyen der größern Abtheilungen war eine schleimige talgähnliche Masse; in zweyen fanden sich Büschelchen von einem halben Zoll langen Haaren mit Talgmasse vermischt, nebst einem Stückchen Knochenmasse, die der Gestalt nach einem Schulterblättchen ähnlich war, u. s. w.

Es ist daher ganz wahrscheinlich, daß diese Überbleibsel von einem abgestorbenen und zerstörten Foetus, der durch das längere Verweilen in der Bärmutter in diese Masse verwandelt wurde, wie wir aus Beobach-

tungen wissen, daß thierische todte Körper durch Länge der Zeit, in ähnliche Talgmassen verwandelt werden.

Nro. XXIX.

Geschichte einer unechten Pulsadergeschwulst.

In dem vorhin, unter der Leitung des Hrn. Probsten **Parhamer** bestandenen Waisenhause wurde 1778 den 18ten December ein Knabe von 15 Jahren von einem hitzigen bösartigen Fieber ergriffen, welches bis halben Februar 1779 anhielt. Um diese Zeit geschah allgemach eine Ablagerung des Krankheitsstoffes an den rechten Unterschenkel, welcher von dem Knie bis an die Knöchel sehr dick anschwoll. Der ihn behandelnde (jetzt schon erblichene) Hausarzt, hielt die allgemach sich röthende Geschwulst, für ein unbedeutendes Rothlauf; wogegen er die gewöhnlichen, aus Hohlunderblüthen, und Campher bestehenden, trockenen Kräutersäckchen verordnete. Diese wurden so lange wieder-

hohlt angewendet, bis der verborgene scharfgewordene Eiter, den halben obern Theil des Schienbeines gänzlich von seinem Beinhäutchen entblößte, und endlich den **achten** März in der Nacht, auch die hintere Schienbeinspulsader angeätzet hatte, wovon von dem ausgetretenem Blute, eine unechte Pulsadergeschwulst entstand, die in kurzem so groß wurde, daß die Wade, in der Nacht, an drey Orten geborsten, und den Kranken von dem großen Blutverluste, in Todesgefahr versetzte.

In der Nacht gegen drey Uhr Morgens wurde ich aus dem Spitale zu St. Marx eilends dahin zur Hülfe gerufen; wo ich bey meiner Ankunft, den Jüngling sehr erschöpft und schwach, das Bett voll Blut, die Wade an drey Orten geborsten, und die Öffnungen mit grumosem Blute angestopft fand, woraus jedoch noch immer Blut floß. Die größte Wunde war so groß, daß ich leicht zwey Finger einführen konnte.

Ich legte sogleich, um den fernern Blutverlust entgegen zu steuern, zur Vorsicht ein Band ober dem Knie, fest um den Schenkel; untersuchte die Rißwunden, erweiterte sie mit dem Messer nach Nothwendigkeit, um die ganze Höhle von geronnenem Blute und Eiter zu reinigen. Es zeigte sich bey der Reinigung, daß das Schienbein, von oben herab, bis über die Hälfte, in seinem ganzen Umfange von seinem Beinhäutchen entblößt sey, und daß das Blut, aus der angeätzten hintern Schienbeinsschlagader, welche mit

dem Knochen noch in etwas in Verbindung stand, und sich daher nicht zurückziehen konnte, floß.

Ich rieb daher mit meinem Finger die Schlagader von dem Knochen gänzlich los (worauf sich diese zurückzog, und das Bluten sich, ohne andere Mittel gestillet hatte), und besorgte die Wunden gehörig.

Bey dem, denselben Tag gewöhnlichen ärtzlichen Krankenbesuche, erklärte der Arzt den Kranken zur absolut chirurgischen Behandlung, und übergab ihn gänzlich meiner Besorgung.

Da der Kranke, nebst seinem Schleichfieber, von dem nachtheiligen Blutverluste, äußerst entkräftet dahin lag; so verordnete ich ihm, nebst angemessenen leicht zu verdauenden Nahrungsmitteln, zum innerlichen Gebrauche ein Gemisch, welches in Extr. Chin., Extr. Arnicæ, und Syrupo fumariæ bestand, so lange zu nehmen, bis das Fieber verschwand, und die Kräfte wieder einigermassen zurück gekehret hatten.

Äußerlich wurde der ganze kranke Fuß mit einem Überschlag, aus Infuso florum Arnicæ, und Herb. Scordii bestehend, bis zur Absonderung des, von seiner Beinhaut beraubten Knochens behandelt.

Den 14ten Jänner 1780 erfolgte die Absonderung des Knochens, in seinem ganzen Umfange, von dem obern Gelenksknorpel bis gegen die Mitte des Schienbeins, bey sechs Zoll in die Länge.

Sechs Wochen nach der Absonderung war alles geheilet, und an der Stelle, wo die Absonderung geschehen, alles mit Knochenmasse angefüllet und ersetzt;

so, daß nach drey Monathen kaum eine merkliche Unebenheit, bemerkbar war, und auch im Gehen nicht das mindeste Hinderniß obwaltete.

Der Jüngling widmete sich nachher einem Handwerk, lebte sieben Jahre vollkommen gesund, arbeitete nach vollendeten Lehrjahren bey einem anderen Meister, allwo er in eine gefährliche Krankheit verfiel und starb.

Als ich zufällig seinen Tod erfuhr, bemühete ich mich den krank gewesenen Fuß untersuchen zu dürfen, welches mir auch gestattet ward. Ich sonderte das Schienbein gänzlich heraus, nahm es mit mir, reinigte es durch die Mazerazion, und sah zu meiner Verwunderung, daß die verlorne Knochenmasse gänzlich ersetzt ist, welches ich um so mehr schätzte, indem ich auch das abgesonderte Stück, noch aufbewahret hatte.

Bey der Errichtung der k. k. medicinisch-chirurgischen **Josephs-Academie** gab ich diese zwey Knochen in das alldort befindliche **Museum pathologikum**, allwo es bis jetzt aufbewahret wird.

Ich enthalte mich vorsetzlich aller Anmerkungen, indem die Geschichte schon die Vernachläßigung offenbar an Tag legt.

Nro. XXX.

Bekanntmachung meiner neuen Aderpresse (Tornaculum, Tourniquet).

Bey der großen Zahl dieser Werkzeuge, sollte man vermuthen, daß der Gedanke auf ein Neues zu denken ganz überflüßig sey; doch da die meisten dieser Werkzeuge, entweder zu unvollkommen, als z. B. der sogenannte **Knebel** ist, weil er schwer auf jeden Punkt fest zu halten ist, oder weil die übrigen zu viel zusammen gesetzt, und daher während des Gebrauches leicht verderbt und unbrauchbar (besonders wo Federn und Zahnräder angebracht) gemacht, und überdieß sehr kostspielig sind, so daß der Land-Chirurg, der doch mit solchem versehen seyn soll, wenn er gleich in seinem Leben nicht Gebrauch davon zu machen nöthig hat, solches

sich nicht leicht anschaffen kann; so kommt auch noch das Gewicht, nebst der Kostspieligkeit der metallenen Werkzeuge, in Anschlag, in Rücksicht des bey sich Führens, z. B. auf das Schlachtfeld, wo nicht selten, mancher Feldarzt zwanzig und mehrere Stücke derselben nothwendig haben kann.

Alles dieses wohl erwogen, erzeugte gegenwärtige neue Aderpresse, an welcher, meines Erachtens, alles vereiniget ist; denn sie ist so gering, daß der Feldarzt nöthigen Falles *), leicht zwanzig Stücke in den Rocktaschen tragen kann; sehr einfach und sehr wohlfeil; kann auch von jedem Tischler, Drechsler, u. s. w. verfertiget werden. Sie hat noch nebstbey das Bequeme, daß sie z. B. bey echten Pulsaderausdehnungen (Aneurisma verum) auf die Pulsader, um diese zusammen zu drücken, oder den Einfluß des Blutes zu mindern, bequem unter einem raumigen Kleidungsstück, ohne Ungelegenheit getragen werden kann, u. s. w.

*) Daß der Feldarzt auf dem Schlachtfelde, wo die Amputation sogleich gemacht werden muß, ohne Aderpreß amputiren, und die entzwey geschnittenen größern Blutgefäße zubinden müsse, ist eine bekannte Sache; daß aber auch während der Transportirung, ungeachtet der Zubindung, doch gefährliche Verblutungen ohne Aderpreß entstanden sind, und selbst der Band losgegangen, hat sich leider öfters bestättiget; so wie es nicht zu läugnen ist, daß zwischen dem Schlachtfelde, den Krankenhäusern und der Zivil-Praxis, ein großer Unterschied obwaltet.

Das ganze Werkzeug ist von festem Holz, z. B. von Ahornholz, bis auf die zwey stahlenen in die Schraube eingeschraubten, spitzigen Stiftchen, welche zur Aufnahme des, aus Zwirn fest gewürkten, ellenlangen Bandes, bestimmt sind. Die beygefügte Zeichnung fig. 5 wird zur hinlänglichen Verdeutlichung dienen.

In Betreff der Anwendung, scheint es meines Erachtens, ganz überflüßig zu seyn, eine Anweisung zu geben; denn sie ist den übrigen derley Werkzeugen gleich leicht; das ist: man führet das an die Schraube vorhin mit einem Ende befestigte Band, um das Glied herum, ziehet es fest an, leget es dann fest auf die Schraube, und drehet die Schraube; so wird das Band von den, an diese angebrachten Stahlspitzen gefaßt, und festgehalten, und das Glied, durch ein oder zweymahliges Umdrehen der Schraube so fest zusammen gedrückt werden, als man es für nöthig findet.

Als Unterlage, wo eine nöthig ist, kann man sich eigends dazu beabsichtigter Pölsterchen, oder zusammen gerollter Fatschen, oder vier bis sechsfach zusammen gelegter Leinwand, oder auch der Schwämme, oder eines angemessenen Stückes Pantoffelholzes (Kork) bedienen.

Daß dieses Werkzeug alles leiste, was man von ähnlichen Werkzeugen zu gewärtigen berechtiget ist, und daß man gelegenheitlich mehrere Stücke derselben nöthig habe, hat sich bey Gelegenheit der zahlreich in das allgemeine Krankenhaus gebrachten verwundeten fran-

zösischen Krieger, wo man in einem Tage mehrere Amputationen zu machen genöthiget war, wozu dieses Werkzeug mit dem entsprechendsten Nutzen angewendet ward, hinreichend bestätiget.

Nro. XXXI.

Bekanntmachung einer neuen Art Trepan.

Die vielen Kopfverletzungen bey Gelegenheit der anwesenden verwundeten französischen Krieger, setzten mich, bey alle dem unzähligen Vorrath chirurgischer Instrumente, einige Mahle in Verlegenheit, wo es darauf ankam, wegen Hirnschaleverletzungen zu trepaniren, oder vielmehr bey Hirnschalebrüchen mit eingedrückten Knochenstücken, die ungleich ausgebrochenen Ecke gehörig abebnen zu können, oder ein eingedrücktes Stück Hirnschale heraus zu schaffen.

Solche Verlegenheit, wo der gewöhnliche Trepan nicht hinreichte, oder gar nicht anwendbar war, veranlaßte mich auf ein, zu solchem Zwecke brauchbares Werkzeug zu denken, und mit welchen nach dem Verhältnisse der Umstände, eine größere oder kleinere Öffnung zu machen sey.

Das Resultat war, das auf beygefügter Kupfertafel fig. 6 vorgestellte Instrument, mit welchem man größere und kleinere runde, auch ovale, elyptische, u. s. w. Öffnungen in die Hirnschale machen, und auch spitzige Hervorragungen damit abebnen kann, und folglich den gewöhnlichen kostspieligen Trepan in Ersparung oder Entbehrung bringen dürfte.

Das ganze Instrument ist von festem Holze gedrechselt, bis auf die stählene Central-Spitze, und auf den scharfen gezahnten stahlenen Haken, womit der Knochen durchgeschnitten wird, und welchen man, wenn das denselben befestigende hölzerne Keilchen los gemacht, vom Centro nach Belieben entfernen, oder demselben nach Erforderniß annähern kann.

Der Haupttheil, der den stahlenen gezahnten hakenförmigen Schaber enthält, endiget sich oben in einen länglicht viereckigten Zapfen zur Aufnahme der Handhabe, in welche er genau passet, und darum nicht fest gemacht ist, damit man sie abnehmen, und das Ganze bequemer, z. B. in ein ledernes Beutelchen, u. d. gl. stecken, und bey sich tragen kann.

An dem einen Ende der Handhabe oder dem Bohrerhefte befindet sich zugleich, wenn man das Käppchen herabschraubet, ein sogenannter Tirefond, oder Hirnschaleblätchenheber, verborgen.

Versuche, die ich damit angestellet, haben ganz meinen Erwartungen und dem Zwecke entsprochen: so, daß ich nicht entstehe, dieses einfache, zugleich sehr wohlfeile Instrument bekannt zu machen; und das,

vorzüglich der mindern Kostspieligkeit wegen, den Land-Chirurgen anzuempfehlen seyn möchte.

Aus der Gestalt des Instruments, erhellet sogleich dessen Anwendung, und bedarf, meines Erachtens keiner besondern Anwendungs-Erklärung.

Beliebte allenfalls Jemanden, diesen Trepan von Eisen oder Messing, u. d. gl. verfertigen zu lassen, so kann, statt des Keilchens zur Befestung des winkelhakenförmigen Schabeisens, eine Stellschraube angebracht werden; dann würde das ganze Instrument überhaupt auch viel feiner und niedlicher ausfallen, an welches man, am andern Ende der Handhabe, auch noch ein Elevatorium anbringen könnte.

Ferner habe ich bey mehrern Gelegenheiten bemerkt und die Erfahrung gemacht, daß das gewöhnlich, nach angebohrter Hirnschale, anzuwendende linsenförmige Messer, die Schneide nicht am rechten Orte habe; sondern, daß sie gerade im umgekehrten Verhältnisse seyn sollte, nähmlich: statt des Rückens sollte die Schneide, und statt der Schneide, der Rücken seyn, wenn man einen festen Schnitt verrichten will; wozu auch das Heft nicht rund, sondern etwas platt oder flach seyn soll, um es nach Willkühr leiten zu können.

Eben so habe ich die drey bis viererley Beinschaber für überflüssig befunden; denn ein myrthenblattförmig zugespitzter zweyschneidiger halbmondenförmig gebogener Schaber, dergleichen sich die Vergolder zum Ausschaben des Grundes an den Verzierungen, bevor sie das sogenannte Poliment und die Goldblättchen auf-

legen, bedienen, ersetzet und übertrifft alle drey- und fünfeckige Schabeisen, wie z. B. die Zeichnung Fig. 7 darstellet.

Ferner: Bekanntmachung eines neuen von Hrn. Girardoni, dem man auch die bekannte Verbesserung der Pump oder Windbüchsen verdanket, nach meiner Angabe, verfertigtes Aderlaß-Instruments, welches eigentlich eine Lancette verborgen enthält, die durch die mechanische Einrichtung, alles das, was man sonst mit solcher mit der Hand machen kann, leistet.

Sein Bau, wie aus angefügter Zeichnung fig. 8 zum Theile zu ersehen, ist so eingerichtet, daß die verborgene Lancette vermittelst einer Art Kurbel, die durch eine Feder bewegt wird, aus dem Gehäuse hervorkömmt, die Ader in einem Augenblicke öffnet, und sich wiederum verbirgt; das ist: wenn man davon Gebrauch machen will, so drehet man das äußerlich befindliche, mit einem Pfeil bezeichnete, Knöpfchen so lange links, oder dahin, wohin der Pfeil deutet, bis es in die Stellung einfallet; auf diese Art kommt die Lancette zum Vorschein: dann drehet man noch um eine oder zwey Stellungen (nach Erforderniß des seichter oder tiefer Einstechens) weiter; bringet das nun aufgezogene Instrument, an den Theil wo die Ader zu öffnen ist, z. B. an den Arm, so daß die Lancette-Spitze genau an die zu öffnende Ader zu stehen kommt,

und drücket von Außen, den Drücker oder die Stellung, so wie bey einem gewöhnlichen Aderlaßschnapper, los; wo dann die Lancette im Augenblicke die Ader einsticht, gehörig öffnet, und wieder zurück springt und sich verbirgt: ein wesentlicher Vorzug vor dem gewöhnlichen Schnapper und der Lancette. Ein anderer Vortheil erwächst noch, daß jeder, der ein Schermesser schärfen kann, sich auch diese Lancette selbst leicht schärfen und spitzen kann, und nicht erst mehrere Meilen weit, wie es oft der Fall ist, in eine Stadt zum schärfen und spitzen zu schicken nöthig hat. Auch kann man die Lancette aus dem Gehäuse herausnehmen, und sich dieser als einer gemeinen Lancette bedienen.

Eine genauere Beschreibung der innerlichen Einrichtung ist theils, ohne Anschauung, schwer zu geben, theils auch überflüßig, indem sich ohne Ansicht, schwer ein vollkommener Begriff ergeben wird, und der feinere Mechaniker oder Uhrmacher, wenn er es sieht, solches leicht ohne Anstand nachmachen und verfertigen kann.

Ob es Beyfall oder nicht erhält, ist gleich viel. Die Absicht es bekannt zu machen ist bloß, um keine Idee in Rücksicht der Mechanik verloren gehen zu lassen, weil manches Mahl aus einem geringfügig scheinenden Mechanismus, sehr nützliche große Dinge entstanden sind.

Die Veranlassung zu diesem Instrument, gab eine sehr furchtsame Dame, die sich durch mehrere Jahre, jährlich mehrere Mahle einen Aderlaß, wegen oft plötzlich eingetretenen Blutspeyen, machen lassen muß-

te. Diese Dame, wollte die Lancette, sich darum nicht anwenden lassen, weil sie förchtete, wenn sie allenfalls sich nicht ruhig genug dabey verhielte, daß man ihr die Ader entzwey schneiden möchte; und sich auch gegen den Schnäpper darum sträubte, weil er beym Abdrucken einen Laut gibt, der sie allezeit sehr erschüttelte.

Bey dieser Gelegenheit kann ich mich einer Rüge wider Hrn. Professors Lukas Boers hämische Anspielungen nicht erwehren, deren er sich in seinen Schriften nebst mehrern, unter aller Würde einer ernsthaften Rüge stehenden Schmähungen, noch mit folgenden Worten schuldig macht: **Wäre ich Wieder um zwanzig und fünf Jahre jünger, ich würde aus Freundschaft Niemand mehr ein Buch zum Druck verfassen.**

Hätte ich vor fünf und zwanzig Jahren schon das latet anguis in herba vermuthet; so würde ich vieles das zu seinem Vortheile gereichte, unterlassen haben. Ich würde ihm keinen Unterricht ertheilet; ihn meiner Freundschaft nicht gewürdiget; seine erste Anstellung nicht bewürket, u. s. w. haben.

Bewundernswerth lautet, daß Hr. Prof. B. schon zum zweyten Mahle geboren, und so der Jugend theilhaftig ist, wie dieß aus dem Ausdrucke und Begriff Wieder (welches das schon ein Mahl gewesen seyn, voraus setzet), sattsam erhellet. Erlebet er dieses beneidenswerthe Phänomenon zum dritten

Mahle, dann dürfte er wohl noch vollkommner werden.

Da leicht zu errathen ist, wohin diese tief gesuchte Episode deutet; so entstehe ich nicht, zur Steuer der Wahrheit, nachstehende gedrängte Erläuterung zu geben.

Allbekannte Sache ist es, daß in dem ehemahligen Spitale zu St. Marx die Klinik der Geburtshülfekunst bestand, bey welcher ich eilf Jahre angestellet war, und auch Privat-Unterricht ertheilte, welchen auch mehr erwähnter Hr. Boer (der damahls, weil er zum ersten Mahle jung war, noch Boogers hieß), auf sein Ansuchen von mir erhielt; wogegen ich ihm zum Entgeld meine Unterrichts-Hefte ins Reine abzuschreiben, und auch die allenfalls eingeschlichenen Grammatikalischen Unrichtigkeiten auszumitteln, anvertraute.

Wenn dieses Geleistete (dem noch einige Erkennt- und Freundschaftlichkeit zum Grunde liegt) ein Buch zum Drucke ??? verfassen heißt — dann ist er selbst mit den meisten Verfassern, auch nicht unter die Verfasser zu zählen, und so füge ich mich dieser Anmaßung; verdanke jedoch, um entgegen gefälligst auch etwas zu erwiedern, alle jene Unrichtigkeiten schönstens, die ich mir nie mehr zu Schulden kommen lasse; die aber Hr. P., mein vermuthlicher Recensent, selbst jetzt nicht besser weiß; denn er schreibt noch **Geburtshilfe — Gebährmutter — Gebährhaus — Gebohren — Patientin — die Aderlaß — Kindbettreinigung — Kindbettfieber — Puerperalfieber — Klistier — Arzney — Kanzley — kreisen — gieng — fieng — giebt — blos — ohngeachtet — Schmer-**

zes — ohne allem — manchmal — Füsse — Eckel — liesse — Embrio — eine Maas Wasser — wo keine Milch in die Brüste kommen will, u. s. w. ins Unzählbare. Adelung schreibt richtig Geburtshülfe — Bärmutter — Gebärhaus — geboren — Patientinn — der Aderlaß — Kindbetterinnreinigung, denn das Bett reiniget sich nicht — Kindbetterinnfieber, febris puerperarum, denn das Bett fiebert nicht — so deutet auch puerperal nicht auf Krankheit; sondern bloß auf die zum Wochenbette gehörigen Geräthschaften — Arzeney — Kanzelley — kreißen oder kreissen; und nicht kreisen, den letzteres heißt sich in einem Kreise herum bewegen — ging — gibt — Klystier — fing — bloß — ungeachtet — Schmerzens — ohne allen — manches Mahl — Füße — Ekel — ließ — Empryo — eine Maß Wasser; denn Maas bedeutet einen bekannten Fluß, u. s. w. — endlich wo keine Milch in die Brüste kommen will? da wird also der Milch ein Willen zugedacht!! Allein dieß sind für einen Schriftsteller und Rezensenten wahrscheinlich nur Kleinigkeiten.

Cum fueris Censor, primum te Crimine purga,
Nec tua te damnent facta nefanda reum.

Unter einem kann ich nicht umhin mehrgedachten Hrn. Pr. als Preisaussteller? mitzugeben — daß nähmlich, wie ich gesagt, von fünf hundert Wöchnerinnen, wenn reflektirende Erfahrung die Behandlung strenge zu leiten vermag, keine derselben sterben sollte, wie man sich dessen (ohne den geistlichen Rath und Pfarrer zu

Kirchdorf in Tirol unverhältnißmäßiger Maßen in Anspruch zu nehmen) beym Kirchendiener des allgemeinen Kranken- und Gebärhauses sattsam orientiren kann *); indem er über alle Geburts- und Todtesfälle genaues und verläßliches Protokoll führet; wo es sich zeiget, daß mehr als ein Mahl fünf, sechs und mehr hunderte auf den bezahlenden Klassen ununterbrochen geboren, und das Gebärhaus gesund verlassen haben.

---

*) Im Jahre 1805 und 4 Monathe vom darauf folgenden Jahre 1806, sind durch 16 Monathe 1143 ununterbrochen entbunden worden, welche alle das Gebärhaus gesund verlassen haben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zeller von Zellenberg, Simon,

Abhandlung über die ersten Erscheinungen venerischer Lokal-Krankheits-Formen

Wien 1810

Path. 1407 w
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10475592-7